Sämmtliche Werke

von

Alexandre Dumas.

Deutsch

von

August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Zwanzig Jahre nachher.

Fortsetzung

der

Drei Musketiere.

Von

Alexandre Dumas.

Nach dem Französischen

von

August Zoller.

Erstes bis drittes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.

I.

Das Gespenst von Richelieu.

In einem Zimmer des uns bereits bekannten Palais Cardinal saß an einem mit Papieren und Büchern beladenen Tische mit Ecken von Vermeil ein Mann, den Kopf in seine zwei Hände gestützt.

Hinter ihm war ein weiter Kamin, roth von einem Feuer, dessen Brände auf großen vergoldeten Feuerböcken zusammensanken. Der Glanz der Flammen beleuchtete von hinten das prachtvolle Gewand dieses Träumers, den das Licht eines mit Kerzen beladenen Candelabers von vorne bestrahlte.

Beim Anblicke dieser rothen Simarre und dieser reichen Spitzen, dieser bleichen, unter dem Nachsinnen gebeugten, Stirne, der Einsamkeit dieses Cabinets, bei der Stille in den Vorzimmern und dem abgemessenen Tritte der Wachen auf der Flur, hätte man glauben können, der Schatten des Cardinal von Richelieu weile noch in diesem Gemach.

Ach! es war allerdings nur der Schatten des großen Mannes. Das geschwächte Frankreich, das gesunkene Ansehen des Königs, die entkräfteten oder aufrührerischen Großen, der Feind, welcher die Gränzen des Landes überschritten hatte, Alles bewies, daß Richelieu nicht mehr war.

Was aber noch mehr zum Beweise diente, als Alles dieß, daß die rothe Simarre keineswegs die des alten Cardinals sein konnte, das war diese Vereinze-

lung, welche, wie gesagt, mehr die eines Gespenstes, als eines Lebendigen zu sein schien, das waren die von Höflingen leeren Fluren, die von Wachen vollen Höfe, das war das spöttische Gefühl, welches von der Straße heraufkam und durch die Scheiben dieses von dem Hauche einer ganzen gegen den Minister verbundenen Stadt erschütterten Zimmers drang; das war endlich das entfernte und unabläßig erneute Geräusch von Schüssen, welche zwecklos und erfolglos abgefeuert wurden, nur um den Garden, den Schweizern, den Musketieren und den Soldaten, welche das Palais Royal umgaben, denn das Palais Cardinal hatte selbst seinen Namen verändert, zu zeigen, daß das Volk auch Waffen besitze.

Dieses Gespenst von Richelieu war Mazarin.

Mazarin aber war allein und fühlte sich schwach.

„Fremder! murmelte er, „Italiener! das ist ihr großes Wort. Mit diesem Worte haben sie Concini ermordet, aufgehängt, verschlungen. Und wenn ich sie machen ließe, würden sie mich ermorden, hängen, verschlingen, wie Jenen, obgleich ich ihnen nie etwas anderes Böses zugefügt habe, als daß ich ein Wenig Geld auspreßte. Die Dummköpfe, sie fühlen nicht, daß ihr Feind nicht dieser Italiener ist, der schlecht Französisch spricht, sondern vielmehr diejenigen, welche das Talent haben, ihre schönen Worte mit einem so reinen und guten Pariser Accent vorzubringen."

„Ja, ja," fuhr der Minister mit seinem feinen Lächeln fort, welches dießmal seltsam auf seinen bleichen Lippen erschien, „ja, Euer Geschrei sagt mir, daß das Geschick der Günstlinge precär ist. Aber wenn Ihr dieß wißt, so müßt Ihr auch wissen, daß ich kein gewöhnlicher Günstling bin! Der Graf von Essex besaß einen glänzenden, mit Diamanten verzierten Ring, den ihm seine königliche Geliebte geschenkt hatte. Ich besitze einen einfachen Ring mit einer Chiffre und einem Datum, aber dieser Ring ist in der Kapelle des Palais Royal

gesegnet worden; *) ich werde auch nicht nach ihrem Belieben untergehen. Sie bemerken nicht, daß ich sie mit ihrem ewigen Geschrei: „Nieder mit Mazarin!“ bald: „es lebe Herr von Beaufort!“ bald: „es lebe der Herr Prinz!“ bald: „es lebe das Parlament!“ schreien lasse. Nun wohl, Herr von Beaufort ist in Vincennes, der Herr Prinz wird demnächst zu ihm kommen, und das Parlament ...“

Hier nahm das Lächeln des Cardinals einen Ausdruck des Hasses an, dessen sein sanftes Gesicht unfähig zu sein schien... „Und das Parlament... wir werden sehen, was wir damit machen; wir haben Orleans und Montargis! O, ich werde Zeit darauf verwenden, aber diejenigen, welche damit angefangen haben, daß sie: „Nieder mit Mazarin!“ schrieen, werden mit dem Geschrei: „Nieder mit allen diesen Leuten!“ endigen; jeder der Reihe nach.

„Richelieu, den sie haßten, so lange er lebte, und von dem sie beständig sprechen, seit er todt ist, war niedriger als ich, denn er ist oft fortgejagt worden, und hat noch öfter befürchtet, fortgejagt zu werden. Die Königin wird mich nie fortjagen, und wenn ich gezwungen werde, den Folgen zu weichen, so wird sie mit mir weichen, wenn ich fliehe, so flieht sie mit mir, und wir werden dann sehen, was die Rebellen ohne ihren König und ihre Königin sind.

„Oh! wenn ich nur kein Fremder, wenn ich nur Franzose, wenn ich nur Edelmann wäre!“

Und er versank wieder in seine Träumerei.

Die Lage war allerdings schwierig, und der so eben abgelaufene Tag hatte sie noch mehr verwickelt. Beständig von seinem schmutzigen Geize angestachelt, drückte Mazarin das Volk mit Steuern zu Boden, und

---

*) Man weiß, daß Mazarin, welcher keine von den Weihen erhalten hatte, welche die Verehelichung verbieten, Anna von Oesterreich geheirathet hatte.

dieses Volk, für welches er nur die Seele blieb, wie der Staatsanwalt Talon sagte, und auch, weil man seine Seele nicht im Aufstreiche verkaufen konnte, das Volk, das man mit den Lärmen von Siegen zur Geduld bewegen wollte, und welches fand, daß die Lorbeeren kein Fleisch waren, womit man sich sättigen konnte, das Volk hatte seit langer Zeit angefangen zu murren.

Doch das war noch nicht Alles, denn wenn nur das Volk murrt, so hört es der Hof nicht, da er durch die Bürgerschaft und die Edelleute von demselben getrennt ist. Aber Mazarin hatte die Unklugheit gehabt, sich an den Beamten zu vergreifen! Er hatte zwölf Requetmeister-Patente verkauft, und da diese Beamten ihre Stellen sehr theuer bezahlten und die Beiordnung dieser zwölf neuen Collegen den Preis sinken machen mußte, so vereinigten sie sich und schwuren auf das Evangelium, diese Vermehrung nicht zu dulden und allen Verfolgungen des Hofes zu widerstehen, mit dem gegenseitigen Versprechen, falls einer von ihnen durch diese Rebellion seine Stelle verlieren würde, ihm gemeinschaftlich den Preis derselben zurückzuzahlen.

Man höre, was auf diesen beiden Seiten vorgefallen war.

Am 7. Januar hatten sich sieben bis achthundert Kaufleute von Paris versammelt und sich gegen eine neue Steuer erhoben, die man den Hausbesitzern auflegen wollte. Sie hatten sodann zehn von ihnen abgeordnet, um in ihrem Namen mit dem Herzog von Orleans zu sprechen, der seiner alten Gewohnheit gemäß den Populären spielte. Der Herzog von Orleans empfing sie, und sie erklärten ihm, sie wären entschlossen, diese neue Steuer nicht zu bezahlen, und müßten sie sich mit bewaffneter Hand gegen die Leute des Königs vertheidigen, welche zum Eintreiben derselben erscheinen würden. Der Herzog von Orleans hörte sie mit großer Leutseligkeit an, gab ihnen Hoffnung auf einige Ermä-

ßigung, versprach ihnen, mit der Königin zu reden, und entließ sie mit dem gewöhnlichen Worte der Fürsten: „Man wird sehen!“

Am 9. suchten die Requetmeister den Cardinal auf, und einer von ihnen, der das Wort für die andern führte, sprach mit solcher Festigkeit und Kühnheit, daß der Cardinal ganz erstaunt darüber war. Er entließ sie auch, indem er wie der Herzog von Orleans sagte, man würde sehen.

Um zu sehen, versammelte man sodann den Rath und schickte nach dem Oberintendanten der Finanzen d'Emery.

Dieser d'Emery wurde sehr verabscheut von dem Volke, einmal, weil er Oberintendant der Finanzen war und weil jeder Oberintendant der Finanzen verabscheut sein muß, und dann, was nicht geleugnet werden kann, weil er es einigermaßen zu sein verdiente.

Es war der Sohn eines Banquier in Lyon, welcher Particelli hieß und seinen Namen in Folge eines Bankerottes in den Namen d'Emery verwandelte.*) Der Cardinal von Richelieu, der in ihm ein großes Finanzmanns Verdienst erkannte, hatte ihn dem König Ludwig XIII. unter dem Namen Herr d'Emery vorgeschlagen, und da er ihn zum Intendanten der Finanzen ernennen lassen wollte, viel Gutes von ihm gesprochen.

„Ah, desto besser,“ erwiederte damals der König, „es freut mich, daß Ihr mir Herrn d'Emery für diese Stelle nennt, welche einen ehrlichen Mann braucht. Man hatte mir gesagt, Ihr wolltet diesen Schurken von Particelli dazu befördern, und ich befürchtete, Ihr würdet mich zwingen, ihn zu nehmen.“

„Ah, Sire,“ antwortete der Cardinal, „Eure Ma-

---

*) Was den Herrn Staatsanwalt Omer Talon nicht abhält, ihn, nach der Gewohnheit der Zeit die fremden Namen französisch zu machen, Herr Particelle zu nennen.

jestät mag sich beruhigen, den Particelle, von dem sie spricht, hat man gehängt"

„Desto besser," sprach der König, „nicht umsonst hat man mich Ludwig den Gerechten genannt."

Und er unterzeichnete die Ernennung von d'Emery. Es war derselbe d'Emery, den man zum Oberintendanten der Finanzen gemacht hatte.

Man hatte vom Rathe aus nach ihm geschickt. Er lief ganz bleich und bestürzt herbei und sagte, sein Sohn wäre beinahe an demselben Tage auf der Place du Palais ermordet worden. Das Volk war ihm entgegengetreten und hatte ihm den Luxus seiner Frau vorgeworfen, welche ein mit rothem Sammet und goldenen Crepinen austäpezirtes Zimmer besaß. Sie war die Tochter von Nicolas Lecamus, dem Sekretär des Königs im Jahr 1617, der mit zwanzig Livres nach Paris gekommen war, und, während er sich vierzigtausend Livres Renten vorbehielt, neun Millionen unter seine Kinder vertheilt hatte.

Der Sohn von d'Emery war beinahe erstickt worden. Einer von den Meuterern machte nämlich den Vorschlag, ihn zu pressen, bis er das Gold, welches er verschlungen, zurückgegeben hätte. Der Rath entschied an diesem Tage Nichts, denn der Oberintendant war zu sehr von diesem Ereigniß ergriffen, um den Kopf frei zu haben.

Am andern Tage wurde der erste Präsident, Mathieu Molé, dessen Muth bei allen diesen Angelegenheiten, sagt der Cardinal von Retz, dem des Herrn Herzogs von Beaufort und dem des Herrn Prinzen von Condé, das heißt der zwei Männer gleich kam, welche für die Bravsten von Frankreich galten, am andern Tage, sagen wir, wurde der erste Präsident ebenfalls angegriffen. Das Volk drohte ihm, sich an seine Person wegen des Schlimmen zu halten, das man ihm zufügen wollte; aber der erste Präsident antwortete mit seiner gewöhnlichen Ruhe, ohne zu staunen oder sich zu

erhitzen, wenn die Aufrührer nicht dem Willen des Königs gehorchten, so würde er Galgen auf den öffentlichen Plätzen errichten, um sogleich die Meuterischsten unter ihnen hängen zu lassen. Diese erwiederten hierauf, es wäre ihnen nichts lieber, als Galgen errichten zu sehen, sie würden dazu dienen, die schlechten Richter zu hängen, welche die Gunst des Hofes mit dem Elend des Volkes erkauften.

Das war noch nicht genug. Am 11. wurde die Königin, als sie zu der Messe in Notre-Dame ging, was sie regelmäßig jeden Sonnabend that, von mehr als zweihundert Frauen verfolgt, welche schrieen und Gerechtigkeit forderten. Sie hatten indessen keine böse Absicht und wollten sich ihr nur zu Füßen werfen, um ihr Mitleid rege zu machen. Aber die Wachen verhinderten sie daran, und die Königin ging hochmüthig und stolz, ohne auf ihr Geschrei zu hören, an ihnen vorüber.

Am Nachmittag versammelte sich der Rath abermals, und es wurde beschlossen, das Ansehen des Königs aufrecht zu halten. In Folge hievon berief man das Parlament auf den nächsten Tag.

An diesem Tage, demjenigen, an dessen Abend wir diese neue Geschichte eröffnen, ließ der König, der damals zehn Jahre alt war und kurz zuvor die Pocken gehabt hatte, unter dem Vorwande, in Notre-Dame sein Dankgebet zu verrichten, seine Garden, seine Schweizer und seine Musketiere ausrücken, stellte sie um das Palais Royal, auf den Quais und auf dem Pont Neuf auf, und begab sich, nachdem er die Messe gehört hatte, in das Parlament, wo er bei einem improvisirten Lit de Justice*) nicht allein seine früheren Edicte bestätigte, sondern auch fünf bis sechs neue erließ — eines immer verderblicher, als das andere, sagt

*) Lit de Justice hieß in Frankreich ein großer Gerichtstag, welchen der König persönlich, auf einem Throne sitzend, im Parlament hielt.

der Cardinal von Retz, so daß der erste Präsident, der, wie man sehen konnte, in den vorhergehenden Tagen für den Hof war, sich dennoch kühn gegen diese Art und Weise, den König in den Palast zu führen, um die Stimmenfreiheit zu unterdrücken, erhob.

Diejenigen aber, welche sich besonders stark gegen die neuen Steuern auflehnten, waren der Präsident Blancmesnil und der Rath Broussel.

Nachdem diese Edicte erlassen waren, kehrte der König nach dem Palais Royal zurück. Eine große Volksmenge befand sich auf seinem Wege. Da man aber wußte, daß er aus dem Parlamente kam und da es noch nicht ruchbar geworden war, ob er sich dahin begeben hatte, um dem Volke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen oder um dasselbe auf's Neue zu bedrücken, so ertönte nicht ein Freudenruf, um ihn wegen seiner Wiederherstellung zu beglückwünschen. Alle Gesichter waren im Gegentheil düster und unruhig, einige sogar drohend.

Trotz seiner Rückkehr blieben die Truppen auf dem Platze, denn man befürchtete, es würde eine Empörung ausbrechen, sobald man das Resultat der Parlamentssitzung erführe, und in der That, kaum verbreitete sich in den Straßen das Gerücht, daß der König, statt die Steuern zu vermindern, dieselben vermehrt hatte, als sich Gruppen bildeten und von allen Seiten der Ruf erscholl: „Nieder mit Mazarin!" es lebe Broussel! es lebe Blancmesnil!" Denn das Volk wußte bereits, daß Broussel und Blancmesnil zu seinen Gunsten gesprochen hatten, und obgleich ihre Beredsamkeit keinen Erfolg gehabt hatte, war es ihnen doch nicht minder dankbar.

Man wollte diese Gruppen zerstreuen, man wollte das Geschrei verstummen machen; aber wie dieß in solchen Fällen geschieht, die Gruppen wurden zahlreicher und das Geschrei verdoppelte sich. Man hatte den Leibwachen des Königs und den Schweizerwachen so

eben Befehl gegeben, nicht nur festzuhalten, sondern auch in den Rues Saint=Denis und Saint=Martin Patrouillen zu machen, wo diese Gruppen ganz besonders zahlreich und aufgeregt zu sein schienen, als man im Palais Royal den Prevot der Kaufleute meldete.

Der Prevot wurde sogleich eingeführt. Er kam, um zu sagen, daß wenn man nicht auf der Stelle diese feindseligen Demonstrationen aufgeben würde, ganz Paris in zwei Stunden unter den Waffen wäre.

Man berathschlagte, was man thun sollte, als Comminges, Lieutenant bei den Garden, mit zerrissenen Kleidern und blutigem Gesichte erschien. Sobald die Königin ihn erblickte, stieß sie einen Schrei des Erstaunens aus und fragte ihn, was er hätte.

Bei dem Anblick der Garden waren die Geister, wie dieß der Prevot der Kaufleute vorher gesagt hatte, völlig in Wuth gerathen. Man hatte sich der Glocken bemächtigt und Sturm geläutet. Comminges hatte fest gehalten, einen Mann verhaftet, der einer der Hauptaufrührer zu sein schien, und, um ein Beispiel zu geben, befohlen, ihn an der Croix du Trahoir aufzuhängen. Demzufolge hatten ihn die Soldaten fortgeschleppt, um diesen Befehl auszuführen. Aber in den Hallen waren diese mit Steinwürfen und Hellebardenstichen angegriffen worden. Der Rebell hatte diesen Augenblick benützt, um zu entfliehen. Er hatte die Rue Tiquetonne erreicht und sich in ein Haus geworfen, dessen Thüren man sogleich einstieß.

Diese Gewaltthat war fruchtlos gewesen. Man konnte den Schuldigen nicht finden. Comminges hatte einen Posten in der Straße gelassen und war mit den übrigen Soldaten seiner Abtheilung nach dem Palais Royal zurückgekehrt, um der Königin von dem Vorfall Meldung zu machen. Die ganze Straße entlang war er mit Geschrei und Drohungen verfolgt worden, und man hatte mehrere von seinen Leuten mit Piken= und

Hellebardenstößen verwundet. Er selbst hatte einen Steinwurf an die Stirne bekommen.

Die Erzählung von Comminges bekräftigte die Worte des Prevot der Kaufleute. Man war nicht im Stande, einer ernstlichen Empörung Trotz zu bieten. Der Cardinal ließ im Volke ausstreuen, die Truppen wären nur auf dem Quai und auf dem Pont Neuf während der Ceremonie aufgestellt worden und würden sich zurückziehen. -

Gegen vier Uhr Abends concentrirten sie sich wirklich insgesammt nach dem Palais Royal zu. Man stellte einen Posten an der Barrière des Sergens, einen andern bei den Quinze-Vingts, einen dritten bei der Butte Saint-Roch auf. Man füllte die Höfe und die Erdgeschoße mit Schweizern und Musketieren und wartete.

So standen die Angelegenheiten, als wir unsere Leser in das Cabinet des Cardinal Mazarin einführten, das einst das des Cardinal Richelieu gewesen war. Wir haben gesehen, in welcher Beschaffenheit des Geistes er das bis zu ihm dringende Gemurmel des Volkes und das Echo der Flintenschüsse in seinem Zimmer hörte.

Plötzlich erhob er das Haupt; die Stirne halb gefaltet, wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt hat, heftete er seine Augen auf eine ungeheure Pendeluhr, welche eben sechs Uhr schlug, nahm eine auf dem Tische im Bereiche seiner Hand liegende Pfeife und pfiff zweimal.

Eine unter der Tapete verborgene Thüre öffnete sich geräuschlos, ein schwarz gekleideter Mann trat stillschweigend hervor und blieb aufrecht hinter dem Fauteuil stehen.

„Bernouin,“ sprach der Cardinal, ohne sich umzudrehen, denn da er zweimal gepfiffen hatte, so wußte er, daß es sein Kammerdiener sein mußte, „welche Musketiere haben die Wache im Palais?“

„Die schwarzen Musketiere, Monseigneur.“

„Welche Compagnie?“

„Compagnie Treville.“

„Ist ein Offizier von dieser Compagnie im Vorzimmer?“

„Der Lieutenant d'Artagnan.“

„Ein Guter, glaube ich.“

„Ja, Monseigneur.“

„Gib mir eine Musketier-Uniform und hilf mir beim Ankleiden.“

Der Kammerdiener entfernte sich eben so schweigend, als er eingetreten war, und kam nach einem Augenblick mit dem verlangten Anzug zurück.

Stille und nachdenkend fing nun der Cardinal an, sich des Ceremonien-Gewandes zu entledigen, das er angezogen hatte, um der Parlamentssitzung beizuwohnen, und nahm die militärische Kasake, die er, durch seine früheren Feldzüge in Italien geübt, mit einer gewissen Leichtigkeit trug. Als er vollständig angekleidet war, sagte er:

„Hole mir Herrn d'Artagnan.“

Der Kammerdiener entfernte sich dießmal durch die mittlere Thüre, aber gleich schweigsam und stumm. Man hätte glauben sollen, es wäre ein Schatten.

Als der Cardinal allein war, betrachtete er sich mit einer gewissen Zufriedenheit im Spiegel; er war noch jung, denn er zählte kaum sechsundvierzig Jahre; Mazarin war ein Mann von zierlicher Gestalt, wenn auch etwas unter der mittleren Größe, hatte eine lebhafte, schöne Gesichtsfarbe, einen feurigen Blick, eine große, jedoch ziemlich proportionte Nase, eine breite, majestätische Stirne, kastanienbraune, etwas krause Haare und einen sehr dunkeln Bart. Dann zog er sein Wehrgehänge an, beschaute seine schönen, sorgfältig gepflegten Hände, warf die zu der Uniform gehörigen Handschuhe von Damhirschleder, die er

bereits genommen hatte, bei Seite und schlüpfte in einfache seidene Handschuhe.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre wieder.

„Herr d'Artagnan," sprach der Kammerdiener.

Ein Offizier trat ein.

Es war ein Mann von neununddreißig bis vierzig Jahren, von kleiner Gestalt, aber gut gebaut, mager, mit lebhaftem, geistreichem Blicke, der Bart schwarz und die Haare mit Grau vermischt, wie dieß immer geschieht, wenn man das Leben zu gut oder zu schlecht gefunden hat, und besonders wenn man sehr brünett ist.

D'Artagnan machte vier Schritte in das Cabinet, er erkannte in demselben dasjenige, in welchem er einmal während der Zeit des Cardinal Richelieu gewesen war, und da er Niemand in diesem Cabinet erblickte, als einen Musketier von seiner Compagnie, so heftete er seine Augen auf diesen, und bei dem ersten Blicke war er überzeugt, daß er den Cardinal vor sich hatte.

Er blieb in einer ehfrurchtsvollen, aber würdigen Haltung stehen, wie es sich für einen Mann von einer gewissen Stellung geziemt, der oft in seinem Leben Gelegenheit gehabt hat, mit großen Herren zusammen zu sein.

Der Cardinal schaute ihn prüfend mit seinen mehr feinen, als tiefen Augen an und sagte nach kurzem Stillschweigen:

„Sie sind Herr d'Artagnan?"

„Ja, Monseigneur," antwortete der Offizier.

Der Cardinal betrachtete noch einen Augenblick diesen so gescheiten Kopf und das Gesicht, dessen übermäßige Beweglichkeit durch die Jahre und die Erfahrung gefesselt worden war; aber d'Artagnan ertrug die Prüfung als ein Mann, der einst die Forschung von

Augen ausgehalten hatte, welche bedeutend durchdringender gewesen waren, als die von Mazarin.

„Mein Herr," sagte der Cardinal, „Ihr werdet mit mir gehen, oder vielmehr, ich gehe mit Euch."

„Zu Euren Befehlen, Monseigneur," antwortete d'Artagnan.

„Ich will die Posten um das Palais Royal her selbst visitiren; glaubt Ihr, daß einige Gefahr dabei ist?"

„Gefahr, Monseigneur?" fragte d'Artagnan, „und welche?"

„Das Volk soll äußerst aufgeregt sein."

„Die Uniform der Musketiere des Königs ist sehr geachtet, Monseigneur, und wäre sie es nicht, so machte ich mich dennoch anheischig, zu vierhundert von diesen Lumpenkerlen in die Flucht zu schlagen."

„Ihr habt gesehen, was Comminges begegnet ist."

„Herr von Comminges ist bei den Garden und nicht bei den Musketieren."

„Womit Ihr sagen wollt," versetzte der Cardinal lächelnd, „die Musketiere seien bessere Soldaten als die Garden."

„Jeder liebt seine Uniform, Monseigneur."

„Mich ausgenommen," sprach Mazarin, „denn Ihr seht, daß ich die meinige abgelegt habe, um die Eurige anzuziehen."

„Pest, Monseigneur," sagte d'Artagnan, „das ist Bescheidenheit. Ich meines Theils erkläre, wenn ich die Eurer Eminenz hätte, so würde ich mich damit begnügen."

„Ja, aber um diesen Abend auszugehen, wäre sie vielleicht nicht sehr sicher. Bernouin, meinen Hut."

Der Kammerdiener brachte einen breitkrämpigen Uniformshut; der Cardinal setzte ihn sehr unternehmend auf und wandte sich dann wieder zu d'Artagnan um.

„Ihr habt gesattelte Pferde im Stalle, nicht wahr?"

„Ja, Monseigneur."

„So gehen wir."

„Wie viel Leute befiehlt Monseigneur?"

„Ihr sagtet, mit vier Mann würdet Ihr Euch anheischig machen; hundert solche Lumpenkerle in die Flucht zu schlagen; da wir zweihundert begegnen könnten, so nehmt acht."

„Wann beliebt Eurer Eminenz?"

„Ich folge Euch sogleich; leuchte uns Bernouin."

Der Kammerdiener ergriff eine Kerze; der Cardinal nahm einen kleinen Schlüssel von seinem Bureau, öffnete die Thüre einer verborgenen Treppe und befand sich in einem Augenblick im Hofe des Palais Royal.

II.

Eine Nachtrunde.

Zehn Minuten nachher entfernte sich die kleine Truppe, durch die Rue des Bons-Enfans, hinter dem Schauspielhause, das der Cardinal Richelieu erbaute, um Miraime darin spielen zu lassen, und in welchem der Cardinal Mazarin, mehr ein Liebhaber der Musik als der Literatur, die ersten Opern aufführen ließ, welche in Frankreich zur Darstellung kamen.

Der Anblick der Stadt bot alle Merkmale einer großen Aufregung; zahlreiche Gruppen durchliefen die Straßen und blieben, was auch d'Artagnan gesagt hatte, stille stehen, um die Militäre mit einer Miene drohenden Spottes vorüberziehen zu sehen, welche andeutete, daß die Bürger für den Augenblick ihre ge-

wöhnliche Zahmheit gegen kriegerischere Absichten vertauscht hatten. Von Zeit zu Zeit vernahm man einen Lärmen aus dem Quartiere der Hallen. Flintenschüsse knallten in der Richtung der Rue Saint-Denis und zuweilen fing plötzlich, ohne daß man wußte warum, von der Volkslaune in Bewegung gesetzt, eine Glocke an zu ertönen.

D'Artagnan verfolgte seinen Weg mit der Sorglosigkeit eines Mannes, auf welchen dergleichen Lappereien keinen Eindruck machen. Hielt sich eine Gruppe mitten in der Straße, so spornte er sein Pferd gegen sie, ohne Achtung zu rufen, und als ob, Rebellen oder nicht Rebellen, diejenigen, welche dieselbe bildeten, wüßten, mit wem sie es zu thun hätten, öffneten sie sich und ließen die Patrouille durchziehen. Der Cardinal beneidete ihn um diese Ruhe, die er der Gewohnheit der Gefahr zuschrieb, aber er faßte darum nicht minder für den Offizier unter dessen Befehle er sich für den Augenblick gestellt hatte, jene Achtung, welche selbst die Klugheit dem sorglosen Muthe zugesteht.

Als man sich dem Posten der Barrière des Sergens näherte, rief die Wache: Wer da? D'Artagnan antwortete, und rückte nachdem er den Cardinal um das Losungswort gefragt hatte, vor; das Losungswort war Louis um Rocroy.

Nachdem die Zeichen der Erkennung ausgetauscht waren, fragte d'Artagnan, ob nicht Herr von Comminges den Posten befehligte. Die Wache zeigte ihm einen Offizier, der zu Fuß, die Hand auf den Hals des Pferdes seines Gegenredners gestützt, plauderte. Es war derjenige, nach welchem d'Artagnan fragte.

„Dort ist Herr von Comminges," sagte d'Artagnan zu dem Cardinal zurückkehrend.

Der Cardinal lenkte sein Pferd gegen ihn, während d'Artagnan aus Discretion zurückwich; eben aus der Art und Weise, wie der Offizier zu Fuß und der

Offizier zu Pferde ihre Hüte abnahmen, ersah er, daß sie Seine Eminenz erkannt hatten.

„Bravo, Guitaut," sprach der Cardinal zu dem Reiter, „ich sehe daß Ihr trotz Eurer vier und sechszig Jahre immer noch derselbe seid, immer munter, immer rüstig; was sagtet Ihr zu diesem jungen Manne?"

„Monseigneur, ich sagte ihm, daß der heutige Tag sehr einem von den Tagen der Ligue gleiche, die ich in meinen Jugendjahren gesehen habe. Wißt Ihr daß in den Rues Saint-Denis und Saint-Martin von nichts weniger die Rede war, als Barricaden zu errichten?"

„Und was antwortete Euch Herr von Comminges, mein lieber Guitaut?"

„Monseigneur," sprach Comminges, „ich antwortete, um eine Ligue zu bilden, fehle es ihnen nur an Einem, was mir ziemlich wesentlich scheine, an einem Herzog von Guise; überdies macht man nicht zweimal das Gleiche."

„Nein, aber sie werden eine Fronde machen, wie sie es nennen," versetzte Guitaut.

„Was ist das, eine Fronde?" fragte Mazarin.

„Monseigneur, das ist der Name, den sie ihrer Partei geben."

„Und woher kommt dieser Name?"

„Der Rath Bachaumont soll vor einigen Tagen im Palaste gesagt haben, alle Emeutenmacher gleichen den Burschen, welche in den Gräben von Paris mit der Schleuder spielen*) und sich zerstreuen, so bald sie den Polizeilieutenant erblicken, um sich abermals zu versammeln, wenn er vorübergegangen ist. Sie haben das Wort aufgeschnappt, wie dies die Geusen in Brüssel thaten, und nannten sich Frondeurs; heute und gestern war Alles à la Fronde, das Brod, die Hüte, die Handschuhe, die Müffe, die Fächer; doch halt, hört einmal."

---

*) Frondent

In diesem Augenblick öffnete sich wirklich ein Fenster, ein Mann stellte sich an das dasselbe und sang:

Un vent de Fronde
S'est levé ce matin;
Je crois qu'il gronde
Contre Mazarin;
Un vent de Fronde
S'est levé ce matin. *)

„Der Unverschämte!" murmelte Guitaut.

„Monseigneur," sagte Comminges, der durch seine Wunde in üble Laune versetzt war und an Wiedervergeltung dachte, „wollt Ihr, daß ich diesem Kerl eine Kugel zuschicke, um ihn besser singen zu lehren?"

Und er legte die Hand an das Holfter des Pferdes von seinem Oheim.

„Nein, nein," rief Mazarin. „Diavolo, mein lieber Freund, Ihr würdet Alles verderben; es geht im Gegentheil auf das Beste. Ich kenne Eure Franzosen von dem ersten bis zum letzten, wie wenn ich sie gemacht hätte: sie singen und werden bezahlen. Während der Ligue, von der Guitaut so eben sprach, sang man nur die Messe. Komm' Guitaut, komm', wir wollen nachsehen, ob man bei Quinze-Vingts eben so gut Wache hält, als an der Barrière des Sergents."

Und Comminges mit der Hand begrüßend, kehrte er zu d'Artagnan zurück, der sich wieder an die Spitze seiner kleinen Truppe stellte, unmittelbar gefolgt von Guitaut und dem Cardinal, denen sodann der Rest der Escorte folgte.

„Das ist richtig," murmelte Comminges, als er ihn wegreiten sah, „wenn man ihn nur bezahlt, mehr verlangt er nicht."

Man schlug wieder den Weg in die Rue Saint-

---

*) Ein Fronde-Wind hat sich diesen Morgen erhoben, ich glaube er braust gegen Mazarin.

Honoré ein, wobei man fortwährend Gruppen auseinander sprengte; in diesen Gruppen sprach man nur von den Edicten des Tages; man beklagte den jungen König, der auf diese Art, ohne es zu wissen, sein Volk zu Grunde richtete; man warf die ganze Schuld auf Mazarin; man sprach davon, sich an den Herzog von Orleans und an den Herrn Prinzen zu wenden; man pries Blancmesnil und Broussel.

D'Artagnan ritt mitten durch diese Gruppen so sorglos, als ob er und sein Pferd von Eisen wären; Mazarin und Guitaut plauderten ganz leise mit einander, die übrigen Musketiere, welche endlich den Cardinal erkannt hatten, folgten stillschweigend.

Man kam in die Rue Saint-Thomas-du-Louvre, wo der Posten der Quinze-Vingts war. Guitaut rief einen Subaltern-Offizier, der ihm Meldung machte.

„Nun, wie steht es?" fragte Guitaut.

„Ah! mein Kapitän, Alles steht gut auf dieser Seite, nur glaube ich, daß in jenem Hotel etwas vorgeht."

Und er deutete mit dem Finger auf ein prachtvolles Hotel, das gerade auf der Stelle stand, wo seitdem das Vaudeville war.

„In jenem Hotel?" sagte Guitaut; „das ist das Hotel Rambouillet."

„Ich weiß nicht, ob es das Hotel Rambouillet ist," versetzte der Offizier, „aber das weiß ich, daß ich sehr viele verdächtige Leute habe hineingehen sehen."

„Bah!" sagte Guitaut und brach in ein schallendes Gelächter aus, „das sind lauter Dichter."

„Nun, Guitaut," sprach Mazarin, „willst Du wohl nicht mit solcher Unehrerbietigkeit von diesen Herren sprechen; Du weißt nicht, daß ich in meiner Jugend auch Dichter gewesen bin, und daß ich Verse machte in der Art derer von Herrn von Benserade."

„Ihr, Monseigneur?"

„Ja, ich. Soll ich Dir davon vorsagen?"

„Für mich gleichviel, Monseigneur, ich verstehe das Italienische nicht.“

„Ja, aber Du verstehst das Französische, nicht wahr, mein guter, braver Guitaut?“ versetzte Mazarin und legte freundschaftlich die Hand auf seine Schulter; „und Du wirst jeden Befehl vollziehen, den man Dir in dieser Sprache gibt?“

„Allerdings, Monseigneur, wie ich dies bereits gethan habe, vorausgesetzt, er kommt mir von der Königin zu.“

„Oh! ja,“ sagte Mazarin sich auf die Lippen beißend, „ich weiß, daß Du ihr ganz ergeben bist.“

„Ich bin seit mehr als zwanzig Jahren Kapitän ihrer Garden.“

„Vorwärts, Herr d'Artagnan,“ rief der Cardinal, „Alles geht hier gut.“

D'Artagnan stellte sich wieder an die Spitze der Kolonne, ohne ein Wort zu sprechen und mit dem leidenden Gehorsam, der den Charakter des alten Soldaten bildet.

Er ritt durch die Rue Richelieu und die Rue Villedo nach der Butte Saint-Roch, wo der dritte Posten stand; dieser war der einsamste, denn er berührte beinahe den Wall, und die Stadt war in dieser Gegend wenig bevölkert.

„Wer commandirt diesen Posten?“

„Villequier,“ antwortete Guitaut.

„Teufel,“ sagte Mazarin, „sprecht allein mit ihm. Ihr wißt, daß wir entzweit sind, seitdem Ihr den Auftrag hattet, den Herzog von Beaufort zu verhaften. Er behauptete, ihm, als dem Kapitän der Garden des Königs, komme diese Ehre zu.“

„Ich weiß es wohl und sagte ihm wohl hundert Mal, er hätte Unrecht. Der König hätte ihm diesen Befehl nicht geben können, weil er zu dieser Zeit kaum vier Jahre alt gewesen wäre.“

„Ja, aber ich konnte ihm diesen Befehl geben, ich,

Guitaut, und ich zog es vor, Euch dies ausführen zu lassen."

Guitaut trieb, ohne zu antworten, sein Pferd vorwärts, und ließ, nachdem er sich der Wache zu erkennen gegeben, Herrn von Villequier rufen.

Dieser kam heraus.

„Ah, Ihr seid es, Guitaut," sprach er mit dem bei ihm gewöhnlichen Tone schlechter Laune. „Was Teufels, wollt Ihr hier?"

„Ich komme, um Euch zu fragen, ob es hier etwas Neues gebe?"

„Was Teufels soll es hier geben? Man ruft: es lebe der König und nieder mit Mazarin! Das ist nichts Neues; wir sind schon seit geraumer Zeit an dieses Geschrei gewöhnt."

„Und Ihr macht Chorus dazu," erwiederte Guitaut lachend.

„Meiner Treue, ich fühle oft große Lust in mir, und ich finde, daß sie ganz Recht haben, Guitaut. Gern gäbe ich fünf Jahre von meinem Gehalt, den man mir nicht ausbezahlt, wenn der König fünf Jahre älter wäre."

„Wirklich! Und was würde geschehen, wenn der König fünf Jahre älter wäre?"

„Es käme der Augenblick, wo der König volljährig würde und seine Befehle selbst geben müßte, und wahrlich, es ist doch mehr Vergnügen dabei, dem Enkel von Heinrich IV., als dem Sohne von Pietro Mazarin zu gehorchen. Für den König, Mord und Hölle! ließ ich mich mit Vergnügen tödten; wenn ich aber für Mazarin getödtet würde, wie dies heute Eurem Neffen beinahe widerfahren wäre, so gäbe es kein Paradies, so schön es auch sein dürfte, das mich jemals trösten könnte."

„Gut, gut, Herr von Villequier," sagte Mazarin, „seid unbesorgt, ich werde dem König über Eure Ergebenheit Bericht erstatten." Dann, sich gegen die Es-

corte umwendend, fuhr er fort: „Vorwärts, meine Herren, Alles geht gut. Kehren wir zurück."

„Halt," sagte Villequier, „Mazarin war da. Desto besser! Ich hatte längst Lust, ihm das, was ich denke, in das Gesicht zu sagen. Ihr habt mir die Gelegenheit dazu geliefert, Guitaut, und obgleich Eure Gesinnung gegen mich vielleicht nicht die beste ist, so danke ich Euch doch dafür."

Und er wandte sich auf den Fersen um und kehrte, eine Fronde-Melodie pfeifend, in die Wachtstube zurück.

Mazarin kam ganz nachdenkend in seinen Palast zurück. Was er nach und nach von Comminges, von Guitaut und von Villequier gehört hatte, bestätigte ihn in der Ansicht, daß er im Falle ernster Ereignisse Niemand für sich hätte, als die Königin, und auch die Königin hatte so oft ihre Freunde verlassen, daß ihre Unterstützung dem Minister, trotz der Vorsichtsmaßregeln, die er getroffen, sehr ungewiß und zweifelhaft vorkam.

Während der ganzen Zeit dieses nächtlichen Rittes hatte der Cardinal, indeß er abwechselnd Comminges, Guitaut und Villequier studirte, einen Mann prüfend betrachtet. Dieser Mann, welcher bei den Volksdrohungen völlig gleichgültig geblieben war, und dessen Gesicht sich eben so wenig bei den Scherzen, welche Mazarin gemacht, noch bei denjenigen, deren Gegenstand er gewesen war, auch nur im Mindesten verändert hatte, dieser Mensch schien ihm ein ganz eigenthümliches, für die Ereignisse, wie man sie in der Gegenwart erlebte, und besonders für diejenigen, in welchen man sich demnächst befinden würde, gestähltes Wesen.

Ueberdies war ihm der Name d'Artagnan nicht ganz unbekannt, und obgleich er erst gegen 1634 oder 1635 nach Frankreich gekommen war, d. h. sieben oder acht Jahre nach den von uns in einer vorhergehenden Geschichte erzählten Ereignissen, so schien es dem Cardinal doch, als hätte er diesen Namen als den eines

Mannes aussprechen hören, der sich unter Umständen, welche seinem Geiste nicht mehr gegenwärtig waren, als ein Muster von Muth, Gewandtheit und Ergebenheit bemerkbar gemacht hatte.

Dieser Gedanke bemächtigte sich seiner so sehr, daß er sich ungesäumt Licht zu verschaffen beschloß. Aber die Auskunft, die er über d'Artagnan zu haben wünschte, durfte er nicht von d'Artagnan selbst verlangen. An den wenigen Worten, die der Lieutenant der Musketiere gesprochen hatte, erkannte der Cardinal seinen gascognischen Ursprung, und Italiener und Gascogner sind zu sehr mit einander vertraut und gleichen sich zu sehr, um gegenseitig auf das zu bauen, was sie selbst von sich sagen können. Als er an die Mauern gelangte, mit denen der Garten des Palais Royal umgeben war, klopfte er an eine kleine Pforte, ungefähr an der Stelle, wo sich jetzt das Café de Foy erhebt, und machte, nachdem er d'Artagnan gedankt und denselben ersucht hatte, ihn im Hofe des Palais Royal zu erwarten, Guitaut ein Zeichen, ihm zu folgen. Beide stiegen vom Pferde, übergaben die Zügel ihrer Thiere dem Lackeien, der die Pforte geöffnet hatte, und verschwanden im Garten.

„Mein lieber Guitaut," sprach der Cardinal, sich auf den Arm des alten Kapitän der Garden stützend, „Ihr sagtet mir so eben, Ihr wäret bald zwanzig Jahre in dem Dienste der Königin."

„Ja, das ist wahr," antwortete Guitaut.

„Mein lieber Guitaut," fuhr der Cardinal fort, „ich habe bemerkt, daß Ihr außer Eurem unbestreitbaren Muthe und außer Eurer probefesten Treue ein bewunderungswürdiges Gedächtniß besitzt."

„Ihr habt das bemerkt, Monseigneur," sprach der Kapitän der Garden. „Desto schlimmer für mich."

„Warum dies?"

„Ohne Zweifel ist eine der ersten Eigenschaften des Höflings, daß er zu vergessen weiß."

„Aber Ihr seid kein Höfling, Guitaut, Ihr seid

ein braver Soldat, einer von den Kapitänen, wie noch einige aus der Zeit von König Heinrich IV. übrig sind, wie aber bald leider keine mehr vorhanden sein werden."

„Pest, Monseigneur, habt Ihr mich mit Euch kommen heißen, um mir die Nativität zu stellen?"

„Nein," sagte Mazarin lachend, „ich nahm Euch mit, um Euch zu fragen, ob Ihr unsern Musketierlieutenant bemerkt habt?"

„Herrn d'Artagnan?"

„Ja."

„Ich habe nicht mehr nöthig gehabt, ihn zu bemerken, denn ich kenne ihn seit geraumer Zeit."

„Was für ein Mensch ist es?"

„Wie denn?" sprach Guitaut, über diese Frage erstaunt. „Es ist ein Gascogner."

„Ja, ich weiß das, aber ich wollte Euch fragen, ob es ein Mann wäre, in den man Vertrauen setzen könnte?"

„Herr von Treville hält große Stücke auf ihn, und Herr von Treville ist, wie Ihr wißt, einer der ergebensten Freunde der Königin."

„Ich wünschte zu wissen, ob es ein Mann ist, der seine Prüfung erstanden hat?"

„Wenn Ihr darunter versteht, ob er ein braver Soldat sei, so kann ich Euch mit Ja antworten. Bei der Belagerung von La Rochelle, bei Perpignan hat er, wie ich hörte, mehr als seine Pflicht gethan."

„Aber Ihr wißt, Guitaut, wir arme Minister bedürfen oft noch anderer Männer, als der Braven. Wir brauchen geschickte Leute. War Herr d'Artagnan zur Zeit des Cardinals nicht in eine Intrigue verwickelt, aus der er sich nach dem Gerüchte mit großer Gewandtheit gezogen hat?"

„Monseigneur, in dieser Beziehung," sagte Guitaut, welcher wohl einsah, daß ihn der Cardinal zum Sprechen bringen wollte, „in dieser Beziehung sehe ich

mich genöthigt, Eurer Eminenz zu sagen, daß ich nicht mehr weiß, als das, was dieselbe durch öffentliche Gerüchte erfahren konnte. Ich habe mich für meine Rechnung nie in die Intriguen gemischt, und wenn ich zuweilen eine vertrauliche Mittheilung hinsichtlich der Intriguen Anderer erhalten habe, so wird es Monseigneur, da das Geheimniß nicht mir gehört, gut finden, wenn ich es für diejenigen bewahre, die es mir anvertrauten."

Marzarin schüttelte den Kopf.

„Ah!" sagte er, „auf mein Wort, es gibt sehr glückliche Minister, welche Alles wissen, was sie wissen wollen."

„Monseigneur," versetzte Guitaut, „dies ist der Fall, weil dieselben nicht alle Menschen in derselben Wage abwägen, und weil sie sich an Kriegsmänner in Betreff des Krieges und an Intriganten für die Intrigue zu wenden wissen. Wendet Euch an irgend einen Intriganten der Zeit, von der Ihr sprecht, und Ihr werdet bekommen, was Ihr haben wollt, wohl verstanden, wenn Ihr bezahlt."

„Ei, bei Gott," versetzte Mazarin mit einer Grimasse, die ihm immer entfuhr, wenn man bei ihm die Geldfrage in dem Sinne von Guitaut berührte... „man wird bezahlen... wenn es kein Mittel gibt, es anders zu machen."

„Fordert mich Monseigneur im Ernste auf, ihm einen Mann zu nennen, der in alle Cabalen dieser Zeit verwickelt war?"

„Per Bacho!" versetzte Mazarin, welcher nachgerade ungeduldig wurde, „seit einer Stunde verlange ich nichts Anderes von Euch, Ihr Eisenkopf."

„Es gibt Einen, für den ich Euch stehen kann, wenn er sprechen will."

„Das ist meine Sache."

„Ah! Monseigneur, es ist nicht immer so leicht,

die Menschen zu veranlassen, das zu sagen, was sie nicht sagen wollen."

„Bah! mit Geduld gelangt man zum Ziele. Nun, wer ist dieser Mann?"

„Es ist der Graf von Rochefort."

„Der Graf von Rochefort?"

„Leider ist er seit bald vier oder fünf Jahren verschwunden, und ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist."

„Ich werde es erfahren, Guitaut," sprach Mazarin.

„Warum beklagte sich denn so eben Euer Eminenz, daß sie nichts wüßte?"

„Ihr glaubt also, Rochefort..."

„Er war der ergebenste Anhänger des Cardinals, Monseigneur. Aber ich sage Euch zum Voraus, es wird Euch viel kosten, der Cardinal war verschwenderisch gegen seine Creatur."

„Ja, ja, Guitaut," sagte Mazarin, „es war ein großer Mann, aber er hatte diesen Fehler; ich danke Guitaut, ich werde Euern Rath benützen und zwar noch diesen Abend."

Und da in diesem Augenblick die zwei Sprechenden zu dem Hofe des Palais Royal gelangt waren, so grüßte der Cardinal Guitaut mit einem Zeichen der Hand, und näherte sich einem Offizier, den er auf- und abgehen sah.

Es war d'Artagnan, der nach dem Befehle des Cardinals ihn erwartete.

„Kommt, Herr d'Artagnan," sprach Mazarin mit seiner flötenreichsten Stimme, „ich habe Euch einen Auftrag zu geben."

D'Artagnan verbeugte sich, folgte dem Cardinal auf der geheimen Treppe und befand sich einen Augenblick nachher wieder in dem Cabinet, von dem er ausgegangen war.

Der Cardinal setzte sich an sein Bureau, nahm ein Blatt Papier und schrieb einige Zeilen darauf.

D'Artagnan wartete stehend ohne Ungeduld und ohne Neugierde. Er war ein militärischer Automate geworden, der durch eine Feder handelte oder vielmehr gehorchte.

Der Cardinal faltete den Brief zusammen und drückte sein Siegel darauf.

„Herr d'Artagnan," sprach er, „Ihr tragt diese Depeche in die Bastille und bringt die Person zurück, welche der Gegenstand derselben ist. Nehmet eine Carosse, eine Escorte und bewachet sorgfältig den Gefangenen."

D'Artagnan nahm den Brief, legte die Hand an seinen Hut, drehte sich auf dem Absatze um, wie es nur der geschickteste Sergent beim Vorexerciren machen kann, ging hinaus, und einen Augenblick nachher hörte man ihn mit seinem kurzen Tone commandiren:

„Vier Mann Escorte, einen Wagen, mein Pferd!"

Fünf Minuten nachher vernahm man die Räder des Wagens und den Hufschlag der Pferde auf dem Pflaster des Hofes.

III.

Zwei alte Feinde.

D'Artagnan kam um halb neun Uhr in die Bastille.

Er ließ sich bei dem Gouverneur melden, der ihm, als er erfuhr, daß er von Seiten und auf Befehl des Ministers kam, bis auf die Freitreppe entgegen ging.

Der Gouverneur der Bastille war damals Herr

du Tremblay, ein Bruder des berüchtigten Kapuziners Joseph, dieses furchtbaren Günstlings von Richelieu, den man die graue Eminenz nannte.

Als der Marschall von Bassompierre in der Bastille war, wo er zwölf volle Jahre blieb, und seine Gefährten in ihren Freiheitsträumen sich einander sagten: „Ich werde in der und der Zeit hinaus kommen…“ und ich in jener Zeit…“ so antwortete Bassompierre: „Und ich, meine Herren, werde hinauskommen, wenn Herr du Tremblay hinauskommt,“ womit er sagen wollte, bei dem Tode des Cardinals müsse Herr du Tremblay nothwendig seinen Platz in der Bastille verlieren und Bassompierre den seinigen wieder einnehmen.

Seine Weissagung sollte wirklich in Erfüllung gehen, aber auf eine andere Art, als Bassompierre gedacht hatte; denn als der Cardinal todt war, gingen die Dinge gegen alle Erwartung fort, wie bisher. Herr du Tremblay verlor seine Stelle nicht, und Bassompierre sollte nicht aus der Bastille kommen.

Herr du Tremblay war also noch Gouverneur der Bastille, als d'Artagnan sich in derselben einfand, um den Befehl des Ministers zu vollziehen. Er empfing ihn mit der größten Höflichkeit, und da er eben sich zu Tische zu setzen im Begriffe war, so lud er d'Artagnan ein, mit ihm zu Nacht zu speisen.

„Ich würde dies mit dem größten Vergnügen thun,“ sprach d'Artagnan; „aber wenn ich mich nicht täusche, steht auf dem Umschlag des Briefes: sehr eilig.“

„Das ist richtig,“ sagte Herr du Tremblay. „Holla, Major, man lasse Nro. 256 herabkommen.“

Beim Eintritt in die Bastille hörte man auf, ein Mensch zu sein, und wurde eine Nummer.

D'Artagnan fühlte einen Schauer bei dem Geräusche der Schlüssel. Er blieb zu Pferde, ohne absteigen zu wollen, betrachtete die Gitterstangen, die tiefen Fenster, die ungeheuern Mauern, die er nie an-

ders als von Jenseits der Gräben gesehen und, die ihm vor etwa zwanzig Jahren so bange gemacht hatten.

Es ertönte ein Glockenschlag.

„Ich verlasse Euch," sprach Herr du Tremblay. „Man ruft mich, um den Abgang des Gefangenen zu unterzeichnen. Auf Wiedersehen, Herr d'Artagnan."

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich Dir Deinen Wunsch zurückgebe," murmelte d'Artagnan, und er begleitete diesen Fluch mit dem anmuthigsten Lächeln. „Schon bei einem Aufenthalt von fünf Minuten im Hofe fühle ich mich krank. Ich sehe, daß ich lieber auf dem Stroh sterben, was mir wahrscheinlich widerfahren wird, als 10,000 Livres Renten sammeln will, um Gouverneur der Bastille zu sein."

Kaum hatte er diesen Monolog vollendet, als der Gefangene erschien. Sobald d'Artagnan ihn erblickte, machte er eine Bewegung des Erstaunens, die er aber sogleich wieder bewältigte. Der Gefangene stieg in den Wagen, ohne, wie es schien, d'Artagnan erkannt zu haben.

„Meine Herrn," sagte d'Artagnan zu den vier Musketieren, „man hat mir befohlen, den Gefangenen auf das Schärfste zu bewachen. Da nun der Wagen keine Schlösser an seinen Schlägen hat, so will ich zu ihm hinein steigen. Herr von Lillebonne, habt die Güte, mein Pferd am Zügel zu führen."

„Sehr gerne, mein Lieutenant," antwortete derjenige, an welchen er sich gewandt hatte.

D'Artagnan sprang vom Pferde, gab den Zügel dem Musketier, stieg in den Wagen und rief in einem Tone, in welchem sich unmöglich auch nur die geringste Bewegung erkennen ließ:

„In das Palais Royal, im Trab!"

Sogleich entfernte sich der Wagen, und d'Artagnan warf sich, die Dunkelheit benützend, die in dem Gewölbe herrschte, durch das man fuhr, dem Gefangenen um den Hals.

„Rochefort!" rief er, „Ihr, Ihr seid es! Ich täusche mich nicht!"

„D'Artagnan!" rief Rochefort erstaunt.

„Ach, mein armer Freund," fuhr d'Artagnan fort; „da ich Euch seit vier bis fünf Jahren nicht gesehen habe, so hielt ich Euch für todt."

„Meiner Treue!" erwiederte Rochefort, „es ist kein großer Unterschied zwischen einem Todten und einem Begrabenen und ich bin ein Begrabener."

„Wegen welches Verbrechens seid Ihr in der Bastille?"

„Soll ich Euch die Wahrheit sagen?"

„Ja."

„Nun, ich weiß es nicht."

„Mißtrauen gegen mich, Rochefort?"

„Nein, auf Edelmannswort, denn ich kann unmöglich aus der Ursache hier sein, die man angibt."

„Welche Ursache?"

„Als Nachtdieb."

„Ihr, Nachtdieb? Rochefort, Ihr scherzt."

„Ich begreife. Das heischt eine Erläuterung, nicht wahr?"

„Allerdings."

„Nun, so hört, was geschehen ist. Eines Abends nach einer Orgie bei Reinard in den Tuilerien mit dem Herzog d'Harcourt, Fontrailles, von Rieux und Anderen machte der Herzog d'Arcourt den Vorschlag, auf dem Pont Neuf Mäntel zu ziehen. Es ist dies, wie Ihr wißt, eine Unterhaltung, welche der Herzog von Orleans sehr in die Mode gebracht hat."

„Waret Ihr ein Narr, Rochefort? in Eurem Alter!"

„Nein, ich war betrunken, und dennoch, da mir die Belustigung sehr mittelmäßig vorkam, schlug ich dem Chevalier von Rieux vor, Zuschauer statt handelnde Person zu sein, und um die Scene aus der ersten Loge zu sehen, auf das Pferd von Bronze zu

steigen. Gesagt, gethan. Mit Hülfe der Sporen, die uns als Steigbügel dienten, saßen wir in einem Augenblick auf dem Rücken. Wir hatten einen vortrefflichen Standpunkt. Bereits waren vier bis fünf Mäntel mit einer Geschicklichkeit ohne Gleichen und ohne daß diejenigen, welchen man sie nahm, ein Wort zu sagen wagten, gestohlen, als es irgend einem Dummkopf, welcher etwas minder geduldig war, als die anderen, einfiel, nach der Wache zu schreien, was eine Patrouille von Bogenschützen herbeiführte. Der Herzog d'Harcourt, Fontrailles und die Andern machten sich aus dem Staube. Von Rieux will dasselbe thun. Ich halte ihn zurück und sage ihm, man werde uns da, wo wir seien, nicht aus dem Neste heben. Er hört nicht auf mich, setzt den Fuß auf den Sporn, um hinabzusteigen; der Sporn zerbricht, er fällt, bricht ein Bein und fängt an, statt zu schweigen, wie ein Gehängter zu schreien. Ich will ebenfalls herabspringen, aber es war zu spät. Ich springe in die Arme der Bogenschützen, die mich nach dem Chatelet führen, wo ich ruhig einschlafe, fest überzeugt, ich würde am andern Tage entlassen werden. Der andere Tag geht vorüber, ebenso der zweite. Es gehen acht Tage vorüber, ich schreibe an den Cardinal. An demselben Tage holt man mich ab und führt mich in die Bastille, wo ich seit fünf Jahren sitze. Glaubt Ihr, es sei dies der Fall, weil ich das Verbrechen begangen habe, auf das Pferd hinter Heinrich IV. zu steigen?"

„Nein, Ihr habt Recht, mein lieber Rochefort, das kann nicht der Grund sein, Ihr werdet ihn übrigens wahrscheinlich erfahren."

„Ach! ja, doch ich habe vergessen, Euch zu fragen: wohin führt Ihr mich?"

„Zu dem Cardinal."

„Was will er von mir?"

„Ich weiß es nicht, denn ich wußte nicht einmal, daß ich Euch holen sollte."

„Unmöglich! Ihr, ein Günstling?“

„Ein Günstling, ich!“ rief d'Artagnan. „Ah! mein armer Graf, ich bin mehr Gascogner Junker, als da ich Euch vor zweiundzwanzig Jahren in Meung sah, wißt Ihr noch? Ach! ach!“ und ein schwerer Seufzer endigte diesen Satz.

„Doch Ihr kommt mit einem Befehle.“

„Weil ich mich zufällig im Vorzimmer befand, und sich der Cardinal an mich wandte, wie er sich an jeden Andern gewendet hätte; aber ich bin immer noch Lieutenant bei den Musketieren, und dies bin ich, wenn ich richtig zähle, seit ungefähr ein und zwanzig Jahren.“

„Es ist Euch doch kein Unglück widerfahren, und das ist schon viel.“

„Welches Unglück sollte mir widerfahren? Irgend ein lateinischer Vers, den ich vergessen oder vielmehr nie recht gewußt habe, sagt: der Blitz treffe die Thäler nicht, und ich bin ein Thal, mein lieber Rochefort, und zwar eines von den tiefsten.“

„Mazarin ist also immer noch Mazarin?“

„Mehr als je, mein Lieber; man sagt er sei mit der Königin verheirathet.“

„Verheirathet!“

„Ist er nicht ihr Gemahl, so ist er sicherlich ihr Geliebter.“

„Einem Buckingham widerstehen und einem Mazarin nachgeben!“

„So sind die Frauen,“ versetzte d'Artagnan philosophisch.

„Die Frauen wohl, aber die Königinnen!“

„Ei, mein Gott, in dieser Hinsicht sind die Königinnen zweimal Frauen.“

„Und Herr von Beaufort ist immer noch im Gefängniß?“

„Immer noch, warum?“

„Da er mir wohl wollte, so hätte er mich aus der schlimmen Geschichte ziehen können.“

„Ihr seid ohne Zweifel der Freiheit näher, als er; also werdet Ihr ihn aus dem Unglück ziehen.“

„Und wie steht es mit dem Krieg?“

„Man wird haben.“

„Mit Spanien?“

„Nein, mit Paris.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“

„Hört Ihr die Flintenschüsse?“

„Ja. Nun?“

„Es sind Bürger, welche in Erwartung eines Aufstandes feuern.“

„Glaubt Ihr, man könnte etwas aus den Bürgern machen?“

„Gewiß, sie versprechen etwas; und wenn sie einen Führer hätten, der aus allen Gruppen eine Masse machen würde. . . .“

„Es ist ein Unglück, nicht frei zu sein.“

„Ei, mein Gott! verzweifelt doch nicht. Wenn Mazarin Euch holen läßt, so geschieht es einfach, weil er Euch braucht, und wenn er Euch braucht, nun, so mache ich Euch mein Compliment. Es ist lange her, daß Niemand meiner mehr bedurft hat; Ihr seht auch, wie weit ich es gebracht habe.“

„Beklagt Euch doch, ich rathe es Euch!“

„Hört, Rochefort, einen Vertrag. . . .“

„Welchen?“

„Ihr wißt, daß wir gute Freunde sind.“

„Bei Gott, ich trage die Mahle Eurer Freundschaft an mir: drei Degenstiche! . . .“

„Nun wohl, wenn Ihr wieder in Gunst kommt, vergeßt mich nicht.“

„So wahr ich Rochefort heiße, aber unter der Bedingung der Gegenseitigkeit.“

„Abgemacht: hier ist meine Hand.“

„Die erste Gelegenheit also, die Ihr findet, um von mir zu sprechen. . . .“

„Ich spreche von Euch; und Ihr?“

„Ebenso.“

„Und soll ich auch von Euren Freunden sprechen?“

„Von welchen Freunden?“

„Von Athos, Porthos und Aramis. Habt Ihr sie denn vergessen?“

„Beinahe.“

„Was ist aus ihnen geworden?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wirklich?“

„Ah! mein Gott ja, wir haben uns verlassen, wie Ihr wißt; Sie leben, das ist Alles, was ich von ihnen sagen kann. Von Zeit zu Zeit erhalte ich mittelbar Nachrichten von ihnen; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, in welchem Winkel der Erde sie sich aufhalten. Nein, auf Ehre! ich habe nur noch Euch zum Freunde, Rochefort.“

„Und der Herrliche, wie nanntet Ihr doch den Burschen, den ich zum Sergenten im Regiment Piemont machte?“

„Planchet.“

„Ja, so ist es, der herrliche Planchet; was ist aus ihm geworden?“

„Er hat einen Zuckerbäckerladen in der Rue des Lombards geheirathet. Der Bursche war stets ein großer Freund von Süßigkeiten. Er ist nun Bürger von Paris und treibt in diesem Augenblick wohl ohne Zweifel Aufruhr. Ihr werdet sehen, er ist Schöppe, ehe ich Kapitän bin.“

„Auf! mein lieber d'Artagnan, wenn man ganz unten am Rade ist, so dreht sich das Rad und hebt einen empor. Vielleicht verändert sich Euer Schicksal noch diesen Abend.“

„Amen,“ sprach d'Artagnan, den Wagen anhaltend.

„Was macht Ihr?“ fragte Rochefort.

„Wir sind bald an Ort und Stelle, und man soll nicht sehen, daß ich aus Eurem Wagen aussteige. Wir kennen uns nicht.“

„Ihr habt Recht. Adieu.“

„Auf Wiedersehen. Erinnert Euch Eures Versprechens.“

D'Artagnan stieg wieder zu Pferde und setzte sich an die Spitze der Escorte.

Fünf Minuten nachher gelangte man in den Hof des Palais Royal.

D'Artagnan führte den Gefangenen über die große Treppe und ließ ihn durch das Vorzimmer und den Corridor gehen. Vor der Thüre des Cabinets von Mazarin angelangt, war er eben in Begriffe, sich melden zu lassen, als Rochefort die Hand auf seine Schulter legte und lächelnd zu ihm sagte:

„D'Artagnan, soll ich Euch Eines sagen, woran ich den ganzen Weg entlang dachte, als ich die Gruppen von Bürgern sah, durch die wir fuhren und die Euch und Eure vier Leute mit flammenden Augen betrachteten?“

„Sprecht,“ antwortete d'Artagnan.

„Ich durfte nur um Hülfe rufen, um Euch und Eure Escorte in Stücke hauen zu lassen, und dann war ich frei.“

„Warum habt Ihr es nicht gethan?“

„Geht doch! Geschworene Freundschaft! Aber wenn mich ein Anderer, als Ihr, geführt hätte, so sage ich nicht. . . .“

D'Artagnan neigte das Haupt.

„Sollte Rochefort besser geworden sein, als ich?“ sprach er zu sich selbst, und er ließ sich bei dem Minister melden.

„Laßt Herrn von Rochefort eintreten,“ rief mit ungeduldigem Tone Mazarin, sobald er diese zwei

Namen gehört hatte, „und bittet Herrn d'Artagnan zu warten; ich bin noch nicht mit ihm fertig.“

Diese Worte machten d'Artagnan ganz heiter. Lange Zeit hatte, wie er selbst bemerkte, Niemand seiner bedurft, und diese Aufforderung von Mazarin erschien ihm als ein glückliches Vorzeichen. Was Rochefort betrifft, so brachte dieselbe auf diesen keine andere Wirkung hervor, als daß sie ihm völlige Fassung verlieh. Er trat in das Cabinet ein und fand Mazarin am Tische sitzend, in seiner gewöhnlichen Tracht, d. h. als Monsignore, was ungefähr das Gewand der Abbés jener Zeit war, ausgenommen, daß er violette Strümpfe und einen violetten Mantel trug.

Die Thüren schlossen sich wieder. Rochefort betrachtete Mazarin aus einem Winkel des Auges, und er ertappte den Minister auf einem Blick, welcher den seinigen kreuzte.

Der Minister war stets derselbe, gut frisirt, gut parfumirt und durch seine Coquetterie jünger als seine wirklichen Lebensjahre. Bei Rochefort war es ein Anderes, die fünf Jahre, die er im Gefängnisse zubrachte, hatten diesen Freund von Herrn von Richelieu sehr alt gemacht. Seine schwarzen Haare waren ganz weiß geworden und die Bronzefarbe seiner Gesichtshaut hatte einer Bläße, welche Erschöpfung zu sein schien, Platz gemacht.

Bei seinem Anblick schüttelte Mazarin unmerklich den Kopf mit einer Miene, welche wohl sagen wollte: „Dieser Mensch scheint mir nicht mehr zu großen Dingen zu taugen.“

Nach einem Stillschweigen, das in der That ziemlich lang währte, Rochefort aber wie ein Jahrhundert vorkam, zog Mazarin aus einem Stoß Papiere einen offenen Brief hervor, zeigte ihn dem Edelmann und sagte:

„Ich habe hier einen Brief gefunden, worin Ihr

um Eure Freiheit nachsucht, Herr von Rochefort. Ihr seid also im Gefängniß?"

Rochefort bebte bei dieser Frage.

„Es scheint mir, Euere Eminenz wußte das besser, als irgend Jemand."

„Ich? keineswegs. Es sind daselbst noch eine Menge von Gefangenen aus der Zeit von Herrn von Richelieu, deren Namen ich nicht einmal weiß."

„Wohl, doch bei mir ist es etwas Anderes, Monseigneur, und Ihr wußtet den meinigen, denn auf einen Befehl von Eurer Eminenz bin ich von dem Chatelet nach der Bastille gebracht worden."

„Ihr glaubt?"

„Ich weiß es gewiß."

„Ja, in der That, ich glaube mich dessen zu erinnern. Habt Ihr Euch damals nicht geweigert, für die Königin eine Reise nach Brüssel zu machen?"

„Ah! ah!" sprach Rochefort, „das ist also die wahre Ursache. Ich suche sie seit fünf Jahren. Dummkopf, der ich bin, daß ich sie nicht gefunden habe."

„Ich sage nicht, daß dies die Ursache Eurer Verhaftung ist. Verstehen wir uns recht, ich stelle die Frage an Euch, und nicht mehr: Habt Ihr Euch nicht geweigert, im Dienste der Königin nach Brüssel zu gehen, während Ihr einwilligtet, Euch im Dienste des verstorbenen Cardinals dahin zu begeben?"

„Gerade weil ich im Dienste des verstorbenen Cardinals dort gewesen bin, konnte ich nicht in dem der Königin dahin zurückkehren. Ich war in Brüssel in einer furchtbaren Angelegenheit. Es geschah zur Zeit der Verschwörung von Chalais, und ich hatte mich dahin begeben, um die Correspondenz von Chalais mit dem Erzherzog zu erwischen und schon damals wäre ich, als man mich erkannte, beinahe in Stücke zerrissen worden. Ich hätte die Königin zu Grund gerichtet, statt ihr zu dienen."

„Ihr seht hieraus, mein lieber Herr von Roche-

fort, wie die besten Absichten oft schlecht ausgelegt werden. Die Königin hat in Eurer Weigerung nichts Anderes gesehen, als eine einfache Weigerung. Ihre Majestät die Königin hatte sich unter dem verstorbenen Cardinal sehr über Euch zu beklagen."

Rochefort lächelte verächtlich.

„Gerade weil ich dem Herrn Cardinal von Richelieu gut gegen die Königin gedient hatte, mußtet Ihr, da er todt war, Monseigneur, begreifen, daß ich Euch gegen die ganze Welt gut bedienen würde."

„Ich, Herr von Rochefort?" sagte Mazarin, „ich bin nicht, wie Herr von Richelieu, der auf die Allmacht abzielte. Ich bin ein einfacher Minister, der keiner Diener bedarf, insofern ich der der Königin bin. Ihre Majestät aber ist sehr empfindlich, sie wird Eure Weigerung erfahren und sie für eine Kriegserklärung gehalten haben, und da sie wußte, daß Ihr ein Mann von höheren Eigenschaften und folglich sehr gefährlich seid, mein lieber Herr von Rochefort, so hat sie mir wohl den Befehl gegeben, mich Eurer zu versichern. Auf diese Art befindet Ihr Euch in der Bastille."

„Gut, Monseigneur," sagte Rochefort, „es scheint mir, wenn ich in Folge eines Irrthums in der Bastille sitze..."

„Ja, ja," versetzte Mazarin, „allerdings, das läßt sich ordnen, Ihr seid ein Mann, um gewisse Angelegenheiten zu begreifen, und wenn Ihr sie einmal begriffen habt, sie gut zu betreiben."

„Das war die Meinung des Herrn Cardinal von Richelieu, und meine Bewunderung für diesen großen Mann vermehrt sich noch dadurch, daß Ihr die Güte habt, mir zu sagen, es sei auch die Eurige."

„Das ist wahr," versetzte Mazarin. „Der Herr Cardinal hatte viel Politik, und darin bestand seine große Ueberlegenheit über mich, der ich ein ganz einfacher, schlichter Mann bin; was mir schadet, das ist

der Umstand, daß ich eine ganz französische Offenherzigkeit besitze."

Rochefort preßte die Lippen zusammen, um nicht zu lachen.

„Ich komme also zur Sache; ich bedarf guter Freunde, treuer Diener. Wenn ich sage, ich bedarf, so will ich damit sagen, die Königin bedarf. Ich thue Alles nur auf Befehl der Königin, versteht mich wohl; das ist nicht wie bei dem Herrn Cardinal von Richelieu, der Alles nur aus eigener Laune that. Ich werde auch nie ein großer Mann sein, wie er; dagegen aber bin ich ein guter Mann, Herr von Rochefort, und hoffe Euch dies zu beweisen."

Rochefort kannte diese seidene Stimme, durch welche zuweilen ein Zischen glitt, das dem der Schlange glich.

„Ich bin ganz bereit, Monseigneur zu glauben," sagte er, „obgleich ich meines Theils wenig Beweise von der Gutmüthigkeit habe, von der Euere Eminenz spricht. Vergeßt nicht," fuhr Rochefort fort, als er die Bewegung wahrnahm, welche der Minister zu unterdrücken versuchte, „vergeßt nicht, daß ich seit fünf Jahren in der Bastille bin, und daß nichts die Gedanken so sehr verwirrt, als wenn man die Dinge durch das Gitter eines Gefängnisses sieht."

„Ah! Herr von Rochefort, ich sagte Euch bereits, daß ich keinen Theil an Eurer Gefangenschaft hatte. Die Königin (Zorn einer Frau und einer Prinzessin, was wollt Ihr! aber das geht, wie es kommt, und nachher denkt man nicht mehr daran)..."

„Ich begreife, Monseigneur, daß sie nicht mehr daran denkt, sie, welche fünf Jahre in dem Palais Royal mitten unter Festen und Höflingen zubrachte; aber ich, der sie in der Bastille zubringen mußte..."

„Ei, mein Gott, Herr von Rochefort, glaubt Ihr, das Palais Royal sei ein so angenehmer Aufenthaltsort? Nein, nein, ich versichere Euch, wir haben

auch gewaltiges Getöse gehabt. Doch sprechen wir nicht mehr hievon. Ich spiele, wie immer, offenes Spiel und frage Euch, Herr von Rochefort, seid Ihr von den Unseren?"

„Ihr müßt begreifen, Monseigneur, daß ich nichts Besseres wünschen kann, aber ich bin mit allen gegenwärtigen Angelegenheiten nicht im Mindesten vertraut. In der Bastille spricht man über Politik nur mit den Soldaten und den Gefängnißwärtern, und Ihr habt keinen Begriff, Monseigneur, wie wenig diese Leute mit den Vorgängen auf dem Laufenden sind. Ich bin noch an Herrn von Bassompierre. Ist er immer noch einer von den siebzehn Seigneurs?"

„Er ist todt, mein Herr, und das ist ein großer Verlust. Es war ein der Königin ergebener Mann, und die ergebenen Leute sind selten."

„Bei Gott, ich glaube wohl," sprach Rochefort. „Wenn Ihr welche habt, so schickt Ihr sie in die Bastille."

„Aber wodurch beweist sich die Ergebenheit?" sagte Mazarin.

„Durch die Thätigkeit?" antwortete Rochefort.

„Ah! ja, durch die Thätigkeit," versetzte der Minister nachdenkend, „aber wo finden sich Männer von Thätigkeit?"

Rochefort zuckte die Achseln und erwiederte:

„Es fehlt nie daran, Monseigneur; nur sucht Ihr schlecht."

„Ich suche schlecht? was wollt Ihr damit sagen, mein lieber Herr von Rochefort? belehrt mich doch. Ihr mußtet viel in Eurem vertrauten Umgang mit dem verstorbenen Herrn Cardinal lernen. Ah, das war ein so großer Mann!"

„Wird sich Monseigneur ärgern, wenn ich ihm etwas Moral lese?"

„Ich? niemals. Ihr wißt wohl, daß man mir

Alles sagen kann, mein lieber Herr von Rochefort. Ich suche mich beliebt und nicht gefürchtet zu machen."

„Nun, Monseigneur, in meinem Kerker findet sich ein Sprüchwort mit der Spitze eines Nagels an die Wand geschrieben."

„Und wie heißt dieses Sprüchwort?"

„Es heißt, Monseigneur: Wie der Herr..."

„Ich kenne es: so der Knecht."

„Nein: so der Diener. Es ist eine kleine Veränderung, welche die ergebenen Leute, von denen ich so eben sprach, zu ihrem Privatvergnügen daran vorgenommen haben."

„Wohl, was bedeutet dieses Sprüchwort?"

„Es bedeutet, daß Herr von Richelieu ergebene Diener gut zu finden wußte, und zwar dem Dutzend nach."

„Er! der Zielpunkt aller Dolche! Er, der sein Leben damit zubrachte, alle Stöße zu pariren, die man nach ihm führte."

„Aber er hat sie parirt, und sie waren doch kräftig genug geführt. Hatte er gute Feinde, so hatte er auch gute Freunde."

„Mehr verlange ich auch nicht."

„Ich habe Leute gekannt," fuhr Rochefort fort, denn er dachte, es sei jetzt die Zeit gekommen, d'Artagnan Wort zu halten, „ich kannte Leute, die durch ihre Gewandtheit hundertmal den Scharfsinn des Cardinals scheitern gemacht, durch ihre Tapferkeit seine Leibwachen und seine Spione geschlagen haben, Leute, welche ohne Geld, ohne Unterstützung, ohne Credit einem gekrönten Haupte eine Krone erhielten und den Cardinal dahin brachten, daß er um Verzeihung bitten mußte."

„Aber die Leute, von denen Ihr sprecht," sagte Mazarin in seinem Inneren lächelnd, daß Rochefort dahin gelangte, wohin er ihn führen wollte, „diese

Leute waren dem Cardinal nicht ergeben, da sie gegen ihn kämpften."

„Nein, denn sie wären besser belohnt worden; aber sie hatten das Unglück, derselben Königin ergeben zu sein, für die Ihr so eben Diener verlangtet."

„Woher wißt Ihr diese Dinge?"

„Ich weiß diese Dinge, weil dieselben Menschen zu jener Zeit meine Feinde waren, weil sie gegen mich kämpften, weil ich ihnen alles Schlimme zufügte, was ich nur immer konnte, weil sie es mir auf das Schönste zurückgegeben haben, weil Einer von ihnen, mit dem ich ganz besonders zu thun hatte, mir vor ungefähr sieben Jahren einen Degenstich beibrachte; es war der dritte, den ich von derselben Hand erhielt.... der Abschluß einer alten Rechnung."

„Ah!" sprach Mazarin mit bewunderungswürdiger Gutmüthigkeit, „wenn ich solche Menschen kennen würde."

„Ei! Monseigneur, Ihr habt Einen seit sechs Jahren vor Euerer Thüre und habt ihn seit sechs Jahren zu nichts gut gehalten."

„Wen denn?"

„Herrn d'Artagnan."

„Den Gascogner?" rief Mazarin mit vortrefflich gespielter Verwunderung.

„Dieser Gascogner hatte eine Königin gerettet und Herr von Richelieu mußte gestehen, daß er ihm gegenüber an Geschicklichkeit, Gewandtheit und Politik nur ein Schüler wäre."

„Wirklich?"

„Wie ich Euerer Excellenz zu sagen die Ehre habe."

„Erzählt mir das ein wenig, mein lieber Herr von Rochefort."

„Das ist sehr schwierig, Monseigneur," sagte der Edelmann lächelnd.

„Dann wird er es mir selbst erzählen."

„Ich zweifle daran, Monseigneur.“

„Und warum?“

„Weil das Geheimniß nicht ihm gehört, weil es, wie ich Euch gesagt habe, das einer großen Königin ist.“

„Und er war allein, um ein solches Unternehmen auszuführen?“

„Nein, Monseigneur, er hatte drei Freunde, drei Brave, die ihn unterstützten, Brave, wie Ihr sie so eben suchtet.“

„Und diese vier Männer waren einig, sagt Ihr?“

„Als ob sie nur ein Mensch gewesen wären, als ob diese vier Herzen in einer Brust geschlagen hätten. Was haben sie auch nicht Alles gethan, diese Vier.“

„Mein lieber Herr von Rochefort, in der That, Ihr stachelt meine Neugierde im höchsten Grade. Könntet Ihr mir diese Geschichte nicht erzählen?“

„Nein, aber ich kann Euch ein Mährchen erzählen, ein wahres Feenmährchen, dafür stehe ich Euch, Monseigneur.“

„Oh! sprecht, Herr von Rochefort; ich liebe die Mährchen ungemein.“

„Ihr wollt es?“ sagte Herr von Rochefort, indem er in diesem feinen, listigen Gesicht eine Absicht wahrzunehmen suchte.

„Ja.“

„Nun, so hört. Es war einmal eine Königin... aber eine mächtige Königin, die Königin von einem der mächtigsten Königreiche der Welt, der ein Minister sehr übel wollte, weil er ihr zuvor zu wohl gewollt hatte. Sucht nicht, Monseigneur, Ihr könnt nicht errathen wer. Alles das ereignete sich lange Zeit, ehe Ihr in das Königreich kamet, wo diese Königin regierte. Es erschien aber an dem Hofe ein Botschafter, so brav, so reich und so artig, daß alle Frauen sich in ihn verliebten, und die Königin selbst, ohne Zweifel in Erinnerung der Art und Weise, wie er die Staats-

angelegenheiten behandelt hatte, die Unklugheit beging, ihm einen Schmuck zu schenken, der so merkwürdig war, daß er sich nicht ersetzen ließ. Da dieser Schmuck vom König kam, so forderte der Minister diesen auf, von der Fürstin zu verlangen, gerade die bezeichneten Juwelen bei dem nächsten Balle zu tragen. Es ist überflüssig, Euch zu bemerken, daß der Minister aus einer gewissen Quelle erfahren hatte, wie der Schmuck dem Botschafter gefolgt war, welcher Botschafter in großer Entfernung jenseits des Meeres lebte. Die große Königin war verloren, wie die letzte ihrer Unterthaninnen, denn sie fiel von ihrer höchsten Höhe herab."

„Wirklich?"

„Nun gut, Monseigneur, vier Menschen entschloßen sich, sie zu retten. Diese vier Menschen waren keine Prinzen, waren keine Herzoge, waren keine mächtige Männer, waren keine reiche Männer, es waren vier Soldaten mit großem Herzen, gutem Arme und freiem Degen. Sie reisten ab. Der Minister erfuhr ihre Abreise und schickte Leute auf ihren Weg aus, um sie zu verhindern, zu ihrem Ziele zu gelangen. Drei wurden durch die zahlreichen Angriffe kampfunfähig gemacht, aber ein Einziger gelangte in den Hafen, tödtete oder verwundete diejenigen, welche ihn festnehmen wollten, schiffte über das Meer und brachte den Schmuck der großen Königin zurück, die ihn an dem bestimmten Tage an die Schulter heften konnte. Was sagt Ihr von diesem Zuge, Monseigneur?"

„Das ist herrlich!" sprach Mazarin träumerisch.

„Nun, ich weiß noch ähnliche."

Mazarin sprach nicht mehr, er dachte nach.

Fünf bis sechs Minuten gingen vorüber.

„Ihr habt mich nichts mehr zu fragen, Monseigneur?" sagte Rochefort.

„Allerdings. Und Herr d'Artagnan war einer von diesen vier Menschen, sagt Ihr?"

„Er war derjenige, welcher das ganze Unternehmen leitete.“

„Und wer waren die Anderen?“

„Monseigneur erlaubt, daß ich Herrn d'Artagnan die Sorge überlasse, sie Euch zu nennen. Es waren seine Freunde und nicht die meinigen; er allein hätte einigen Einfluß auf sie und ich kenne sie nicht einmal unter ihren wahren Namen.“

„Ihr mißtraut mir, Herr von Rochefort. Ich will völlig offenherzig sein: ich bedarf Euerer, seiner, Aller.“

„Fangen wir bei mir an, Monseigneur, da Ihr mich habt holen lassen und ich nun hier bin; dann möget Ihr zu ihnen übergehen. Ihr werdet Euch über meine Neugierde nicht wundern; wenn man fünf Jahre im Gefängniß sitzt, erfährt man nicht ungerne, wohin man geschickt werden soll.“

„Ihr, mein lieber Herr von Rochefort, sollt einen Vertrauensposten bekommen, Ihr geht nach Vincennes, wo Herr von Beaufort gefangen ist; Ihr bewacht ihn mir auf das Schärfste. Nun, was habt Ihr denn?“

„Ihr schlagt mir etwas Unmögliches vor,“ sprach Rochefort und schüttelte mit betrübter Miene den Kopf.

„Wie! etwas Unmögliches? Und warum ist diese Sache unmöglich?“

„Weil Herr von Beaufort einer meiner Freunde ist, oder vielmehr weil ich einer der seinigen bin. Habt Ihr vergessen, Monseigneur, daß Beaufort bei der Königin für mich gut gestanden hat?“

„Herr von Beaufort ist seit damals der Feind des Staates.“

„Ja, Monseigneur, das ist möglich, aber da ich weder König, noch Königin, noch Minister bin, so ist er nicht mein Feind und ich kann nicht annehmen, was Ihr mir anbietet.“

„Das nennt Ihr Ergebenheit? Ich wünsche Euch Glück: Eure Ergebenheit macht Euch nicht zu sehr Bedeutendem verbindlich, Herr von Rochefort.“

„Und dann werdet Ihr begreifen," fuhr Rochefort fort, „daß die Bastille verlassen, um nach Vincennes zu kommen, nur das Gefängniß wechseln heißt."

„Sagt unumwunden, daß Ihr zu der Partei von Herrn von Beaufort gehört, das wird freimüthiger sein."

„Monseigneur, ich bin so lange eingeschlossen gewesen, daß ich nur zu einer Partei, zu der Partei der frischen Luft gehöre. Verwendet mich zu irgend etwas Anderem, gebt mir eine Sendung, beschäftigt mich thätig, aber auf der offenen Straße, wenn es möglich ist."

„Mein lieber Herr von Rochefort," sagte Mazarin mit seiner spöttischen Miene, „Euer Eifer reißt Euch fort, Ihr haltet Euch noch für einen jungen Mann, weil das Herz immer noch jung ist, aber die Kräfte fehlen Euch. Glaubt mir, Ihr bedürft jetzt vor Allem der Ruhe. Holla! irgend Jemand herein!"

„Ihr verfügt also nicht über mich?"

„Im Gegentheil, ich habe verfügt."

Bernouin trat ein.

„Rufe einen Huissier," sprach Mazarin, „und bleibe in meiner Nähe," fügte er mit leisem Tone bei.

Ein Huissier trat ein, der Cardinal schrieb einige Worte, die er diesem Manne zustellte, grüßte sodann mit dem Kopfe und sagte:

„Gott befohlen, Herr von Rochefort."

Rochefort verbeugte sich ehrfurchtsvoll.

„Ich sehe, Monseigneur," sagte er, „man führt mich wieder in die Bastille."

„Ihr seid gescheit."

„Ich kehre dahin zurück, Monseigneur, aber ich wiederhole Euch, Ihr habt Unrecht, daß Ihr mich nicht zu verwenden wißt."

„Euch, den Freund meiner Feinde?"

„Warum nicht, Ihr hättet mich zum Feind Eurer Feinde machen sollen."

„Glaubt Ihr, es gebe nur Euch allein? Seid

überzeugt, Herr von Rochefort, ich werde Leute finden, welche so viel werth sind, als Ihr."

„Ich wünsche es Euch, Monseigneur."

„Schon gut; geht, geht! Ihr braucht mir ferner nicht mehr zu schreiben, Eure Briefe wären verlorene Briefe."

„Ich habe die Kastanien aus dem Feuer geholt," murmelte Rochefort, indem er sich entfernte; „ist d'Artagnan nicht zufrieden, wenn ich ihm von dem Lobe erzähle, das ich ihm gespendet habe, so muß ich ihn einen Undankbaren schelten. Aber wohin führt man mich denn, in des Teufels Namen?"

Man führte Rochefort wirklich nach der kleinen Treppe, statt ihn durch das Vorzimmer gehen zu lassen, wo d'Artagnan wartete. Im Hofe fand er seinen Wagen und seine vier Mann Escorte, aber er suchte vergebens seinen Freund.

„Ah! ah," sagte Rochefort zu sich selbst, „das verändert die Sache auf eine furchtbare Weise; wenn noch so viel Volk auf den Straßen ist, so wollen wir es versuchen, Herrn von Mazarin zu beweisen, daß wir, Gott sei Dank, noch zu etwas ganz Anderem taugen, als zur Bewachung eines Gefangenen.

Und er sprang so leicht in den Wagen, als ob er erst fünf und zwanzig Jahre alt wäre.

IV.

Anna von Oesterreich mit sechsundvierzig Jahren.

Allein mit Bernouin, blieb Mazarin einen Augenblick nachdenkend; er wußte viel, aber er wußte immer noch nicht genug. Mazarin war Betrüger im Spiel. Das ist ein Umstand, den uns Brienne aufbewahrt hat: er hieß dies seinen Vortheil nehmen. Er beschloß die Partie mit d'Artagnan nicht eher anzufangen,

als bis er alle Karten seines Gegners genau kennen würde.

„Monseigneur hat nichts zu befehlen?“ sagte Bernouin.

„Allerdings,“ antwortete Mazarin, „leuchte mir, ich gehe zu der Königin.“

Bernouin nahm eine Kerze und marschirte voraus.

Es war ein geheimer Gang vorhanden, der von den Zimmern und dem Cabinet von Mazarin nach den Zimmern der Königin ausmündete. Durch diesen Gang begab sich der Cardinal, so oft er zu Anna von Oesterreich gehen wollte.

Als Bernouin in das Schlafzimmer gelangte, nach welchem dieser Gang führte, traf er Madame Beauvais. Madame Beauvais und Bernouin waren die innigen Vertrauten dieser veralteten Liebe, und Madame Beauvais übernahm es, den Cardinal bei Anna von Oesterreich zu melden, welche sich mit ihrem Sohne, König Ludwig XIV., in ihrem Betzimmer befand.

In einem großen Lehnstuhle sitzend, den Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die Hand gestützt, betrachtete Anna von Oesterreich das königliche Kind, welches, auf dem Boden liegend, in einem großen Schlachtenbuche blätterte. Anna von Oesterreich war die Königin, welche ausgezeichnet gut sich mit Majestät zu langweilen wußte. Sie blieb zuweilen Stunden lang in ihr Schlafgemach oder in ihr Betzimmer zurückgezogen, ohne zu lesen oder zu beten.

Das Buch, mit welchem der König spielte, war ein Quintus Curtius, reich mit Kupferstichen ausgestattet, welche die Großthaten von Alexander darstellten.

Madame Beauvais erschien an der Thüre des Betzimmers und meldete den Cardinal Mazarin.

Das Kind erhob sich auf einem Knie und schaute die Stirne runzelnd seine Mutter an.

„Warum kommt er so,“ sagte es, „ohne um Audienz zu bitten?“

Anna erröthete leicht.

„Es ist wichtig," versetzte sie, „daß ein erster Minister in Zeiten, wie sie jetzt sind, zu jeder Stunde von dem, was vorgeht, der Königin Bericht erstatten kann, ohne daß er die Neugierde oder die Commentare des ganzen Hofes anzuregen nöthig hat."

„Aber es scheint mir, Herr von Richelieu kam nicht so?" sprach das unbeugsame Kind.

„Wie erinnert Ihr Euch, was Herr von Richelieu that? Ihr konntet es nicht wissen, denn ihr waret noch zu jung."

„Ich erinnere mich dessen nicht, sondern ich fragte, und man sagte es mir."

„Und wer sagte es Euch?" versetzte Anna von Oesterreich mit einer Bewegung schlecht verborgener böser Laune.

„Ich weiß, daß ich nie die Personen nennen darf, welche die Fragen beantworten, die ich an sie richte," antwortete das Kind, „oder daß ich sonst nichts mehr erfahren würde."

In diesem Augenblick trat Mazarin ein. Der König stand vollends auf, nahm sein Buch, schloß es und trug es auf den Tisch, bei welchem er aufrecht stehen blieb, um Mazarin zu nöthigen, ebenfalls zu stehen.

Mazarin beobachtete mit seinem geistreichen Auge diese ganze Scene, von welcher er die Erklärung der vorhergegangenen zu verlangen schien.

Er bückte sich ehrfurchtsvoll vor der Königin, machte eine tiefe Verbeugung vor dem König, der ihm mit einem ziemlich stolzen Nicken des Kopfes dankte; aber ein Blick seiner Mutter machte es ihm zum Vorwurf, daß er sich den Gefühlen des Hasses hingab, die Ludwig XIV. seit seinen Kinderjahren gegen den Cardinal hegte, und er empfing, ein Lächeln auf den Lippen, das Compliment des Ministers.

Anna von Oesterreich war bemüht, auf dem Antlitz von Mazarin die Ursache dieses unvorhergesehenen Be-

suches zu errathen, denn der Cardinal kam gewöhnlich nur zu ihr, wenn sich alle Welt zurückgezogen hatte.

Der Minister machte ein unmerkliches Zeichen mit dem Kopf, die Königin wandte sich an Madame Beauvais und sagte:

„Es ist Zeit, daß sich der König schlafen legt. Ruft La Porte.“

Die Königin hatte bereits dem jungen Ludwig drei bis viermal gesagt, er möge sich schlafen legen, und stets hatte das Kind mit zärtlichen Bitten darauf bestanden, es wünsche zu bleiben. Diesmal aber machte es keine Bemerkung; es biß sich nur in die Lippen und erbleichte.

Einen Augenblick nachher trat La Porte ein.

Das Kind ging gerade auf ihn zu, ohne seine Mutter zu umarmen.

„Nun, Louis,“ sagte Anna, „warum umarmt Ihr mich nicht?“

„Ich glaubte, Ihr wäret böse gegen mich, Madame, Ihr jagt mich fort.“

„Ich jage Euch nicht fort. Ihr habt nur vor Kurzem erst die Blattern gehabt, seid noch leidend und ich fürchte, das lange Wachen könnte Euch anstrengen.“

„Ihr habt nicht dasselbe befürchtet, als Ihr mich heute in den Pallast gehen hießet, um die abscheulichen Edicte zu erlassen, welche das Volk so sehr murren machten.“

„Sire,“ sprach La Porte, um abzulenken, „wem befiehlt Eure Majestät, daß ich die Kerze geben soll.“

„Wem Du willst, La Porte,“ antwortete das Kind, „vorausgesetzt,“ fügte es bei, „es sey nicht Herr Mancini.“

Herr Mancini war ein Neffe des Cardinals, den Mazarin als Ehrenknaben zu dem König gebracht hatte und auf welchen Ludwig XIV. einen Theil des Hasses übertrug, der ihn gegen seinen Minister erfüllte.

Und der König entfernte sich, ohne seine Mutter zu umarmen und ohne den Cardinal zu grüßen.

„Ganz gut,“ sprach Mazarin, „ich sehe es gerne, daß man Seine Majestät mit Abscheu vor der Heuchelei erzieht.“

„Warum dies?“ fragte die Königin mit beinahe schüchternem Tone.

„Es scheint mir, der Abgang des Königs bedarf keiner Commentare; seine Majestät gibt sich keine Mühe, die geringe Zuneigung zu verbergen, die er für mich hat, was mich indessen nicht abhält, seinem Dienste, so wie dem Eurer Majestät völlig ergeben zu sein.“

„Ich bitte Euch für ihn um Vergebung,“ erwiederte die Königin. „Es ist ein Kind, das noch nicht alle seine Verpflichtungen gegen Euch wissen kann.“

Der Cardinal lächelte.

„Aber,“ fuhr die Königin fort, „Ihr seid ohne Zweifel in einer wichtigen Angelegenheit gekommen. Was gibt es?“

Mazarin setzte sich, oder lehnte sich vielmehr in einen weiten Stuhl zurück und sprach mit einer schwermüthigen Miene:

„Was es gibt? Aller Wahrscheinlichkeit nach werden wir bald gezwungen sein, uns zu verlassen, wenn Ihr nicht Eure Ergebenheit für mich so weit treiben wollt, mir nach Italien zu folgen.“

„Und warum dies?“ fragte die Königin.

„Weil, wie es in der Oper Thisbe heißt:

Die ganze Welt verschworen ist, zu trennen uns're Liebe.“

„Ihr scherzt, Herr,“ sagte die Königin mit einem Versuche, ihre ehemalige Würde wieder anzunehmen.

„Ach nein, Madame,“ sprach Mazarin, „ich scherze nicht im Geringsten. Glaubt mir, ich würde eher weinen, denn merkt Euch wohl, was ich gesagt habe:

Die ganze Welt verschworen ist, zu trennen uns're Liebe.“

„Da Ihr nun einen Theil dieser ganzen Welt bildet, so will ich Euch sagen, daß Ihr mich auch verlaßt.“

„Cardinal!“

„Ei, mein Gott! habe ich Euch nicht eines Tages ganz angenehm dem Herrn Herzog von Orleans oder vielmehr dem, was er Euch sagte, zulächeln sehen?“

„Und was sagte er mir?“

„Er sagte Euch, Madame: „„Euer Mazarin ist der Stein des Anstoßes, er entferne sich und Alles wird gut gehen.““

„Was sollte ich machen?“

„Oh! Madame, es scheint mir, Ihr seid die Königin.“

„Ein schönes Königthum, der Gnade des ersten besten Dintenkleckſers vom Palais Royal oder des elendesten Strohjunkers im Reiche preisgegeben!“

„Ihr seid indessen stark genug, um die Leute von Euch zu entfernen, die Euch mißfallen.“

„Das heißt, die Euch mißfallen,“ antwortete die Königin.

„Mir?“

„Allerdings. Wer hat Frau von Chevreuse fortgeschickt, welche zwölf Jahre lang unter der vorhergehenden Regierung verfolgt worden war?“

„Eine Intrigantin, welche gegen mich die Cabalen fortsetzen wollte, die sie gegen Herrn von Richelieu angefangen hatte.“

„Wer hat Frau von Hautefort fortgeschickt, diese Frau, welche eine so vollkommene Freundin war, daß sie die Gnade des Königs ausschlug, um in der meinigen zu bleiben?“

„Eine Heuchlerin, die Euch jeden Abend beim Auskleiden sagte, einen Priester lieben heiße seine Seele verderben; als ob man Priester wäre, weil man Cardinal ist!“

„Wer hat Herrn von Beaufort verhaften lassen?“

„Ein Brausekopf, der von nichts weniger sprach, als von meiner Ermordung.“

„Ihr seht wohl, Cardinal,“ versetzte die Königin, daß Eure Feinde auch die meinigen sind.“

„Das ist nicht genug, Madame. Eure Freunde müssen auch die meinigen sein."

„Meine Freunde? Herr!" sprach die Königin und schüttelte den Kopf. „Ach, ich habe keine mehr!"

„Wie, Ihr habt keine Freunde mehr im Glück, während Ihr viele im Unglück hattet?"

„Weil ich im Glück diese Freunde vergaß, mein Herr, weil ich es gemacht habe, wie die Königin Maria von Medicis, die, aus ihrer ersten Verbannung zurückgekehrt, alle diejenigen mit Verachtung behandelte, welche für sie gelitten hatten, und die zum zweiten Male geächtet, von aller Welt und sogar von ihrem Sohne verlassen, denn alle Welt verachtete sie jetzt, in Köln starb."

„Bedenkt," sprach Mazarin, „wäre es nicht mehr Zeit, das Uebel gut zu machen? Sucht unter Euren Freunden, unter Euren ältesten Freunden."

„Was wollt Ihr damit sagen, Herr?"

„Nichts Anderes, als was ich sage, suchet."

„Ach! ich mag immerhin um mich her schauen, ich habe auf Niemand mehr Einfluß. Monsieur wird wie immer von seinem Günstling geleitet; gestern war es Choisy, heute ist es la Rivière, morgen wird es ein Anderer seyn. Der Herr Prinz wird von Frau von Longueville geleitet, welche ihrerseits den Willen des Prinzen von Marsillac, ihres Liebhabers, thut. Herr von Conti wird von dem Coadjutor geleitet, der sich von Frau von Guémené lenken läßt."

„Ich sage Euch auch nicht, Madame, Ihr solltet Euch unter Euren Freunden von heute umschauen, sondern unter Euren ehemaligen Freunden."

„Unter meinen ehemaligen Freunden?" fragte die Königin.

„Ja, unter Euren ehmaligen Freunden, unter denjenigen, welche Euch gegen den Herrn Herzog von Richelieu kämpfen und ihn sogar besiegen halfen."

„Wo will er hinaus?" murmelte die Königin und schaute den Cardinal unruhig an.

„Ja," fuhr dieser fort, „unter gewissen Umständen; mit dem mächtigen, feinen Geiste, der Eure Majestät charakterisirt, wußtet Ihr mit Hülfe Eurer Freunde die Angriffe dieses Gegners zurückzuschlagen."

„Ich?" sagte die Königin, „ich habe nur gelitten."

„Ja," sprach Mazarin, „wie die Frauen leiden, indem sie sich rächen. Kommen wir zur Sache. Kennt Ihr Herrn von Rochefort?"

„Herr von Rochefort gehört nicht zu meinen Freunden," antwortete die Königin, „sondern im Gegentheil zu meinen erbittertsten Feinden. Er war einer der treuesten Diener des Cardinals. Ich glaubte, Ihr wüßtet es."

„Ich weiß es so gut," antwortete Mazarin, „daß wir ihn in die Bastille setzen ließen."

„Ist er herausgekommen?" fragte die Königin.

„Nein, beruhigt Euch, er ist immer noch daselbst; aber ich spreche nur von ihm, um auf einen Andern zu kommen. Kennt Ihr Herrn d'Artagnan?" fuhr Mazarin, der Königin in das Gesicht schauend, fort.

Anna von Oesterreich empfing den Stoß mitten im Herzen.

„Sollte der Gascogner geschwatzt haben?" murmelte sie. Dann fügte sie laut bei:

„D'Artagnan? wartet doch. Ja gewiß, dieser Name ist mir bekannt; d'Artagnan, ein Musketier, welcher eine von meinen Frauen liebte. Armes kleines Geschöpf, das meinetwegen an Gift starb."

„Ist dies Alles?" fragte Mazarin.

Die Königin schaute den Cardinal erstaunt an.

„Aber, mein Herr," sagte sie, „es scheint mir, Ihr unterwerft mich einem Verhör."

„Bei dem Ihr jedenfalls," erwiederte Mazarin mit seinem ewigen Lächeln und seinem stets süßen Tone, „nur nach Eurer Phantasie antwortet."

„Drückt Euren Wunsch klar aus, mein Herr, und

ich werde ebenso antworten," sagte die Königin, welche ungeduldig zu werden anfing.

„Wohl, Madame," antwortete Mazarin, sich verbeugend. „Ich wünschte, Ihr ließet mich an Euren Freunden Antheil nehmen, wie ich Euch an dem Bischen Gewandtheit und Talent Antheil nehmen ließ, womit mich der Himmel begabt hat. Die Umstände sind von ernster Bedeutung und man muß energisch handeln."

„Abermals!" sprach die Königin, „ich glaubte, mit Herrn von Beaufort wären wir quitt."

„Ihr habt nur den Strom gesehen, der Alles niederreißen wollte, und das stehende Wasser nicht wahrgenommen. Es gibt jedoch in Frankreich ein Sprüchwort über das stehende Wasser."

„Vollendet," sagte die Königin.

„Nun wohl," fuhr Mazarin fort; „ich dulde alle Tage Unverschämtheiten, die sich Eure Prinzen und Eure betitelten Knechte gegen mich erlauben, lauter Automaten, die nicht sehen, daß ich ihren Faden in der Hand halte, und die unter meinem geduldigen Ernste das Lachen des gereizten Mannes nicht errathen, der sich selbst zugeschworen hat, eines Tags der stärkste zu sein. Wir haben allerdings Herrn von Beaufort verhaften lassen, aber das war der am mindesten gefährliche von Allen. Noch ist der Herr Prinz vorhanden."

„Der Sieger von Rocroix? Ihr denkt nicht daran!"

„Ja, Madame, und zwar sehr oft, aber Pacienza, wie wir Italiener sagen. Dann nach Herrn von Condé ist der Herr Herzog von Orleans da."

„Was sagt Ihr? der erste Prinz von Geblüt, der Oheim des Königs!"

„Nicht der erste Prinz von Geblüt, nicht der Oheim des Königs, sondern der feige Meuterer, der unter der vorigen Regierung, angetrieben von seinem launenhaften, phantastischen Charakter, zernagt von erbärmlichem Aerger, verzehrt von einem platten Ehrgeize,

eifersüchtig auf Alles, was ihn an ritterlichem Sinn und Muth übertraf, aufgebracht darüber, daß er wegen seiner inneren Hohlheit nichts war, sich zum Echo aller schlechten Gerüchte, zur Seele aller Cabalen machte, that, als ob er allen den braven Leuten entgegenkäme, welche die Albernheit hatten, an das Wort eines Mannes von königlichem Blute zu glauben, und sie verläugnete, wenn sie das Schaffot bestiegen! Nicht der erste Prinz von Geblüt, nicht der Oheim des Königs, ich wiederhole es, sondern der Mörder von Chalais, Montmorency und von Cinqe-Mars, welcher gegenwärtig dasselbe Spiel zu spielen versucht und sich einbildet, er werde die Partie gewinnen, weil er den Gegner verhindert hat, statt sich gegenüber einen Menschen zu haben, der droht, einen Mann sieht, welcher lächelt. Aber er täuscht sich, er wird verloren haben, und es liegt nicht in meinem Interesse, bei der Königin diesen Gährungsstoff der Uneinigkeit zu dulden, mit welchem der verstorbene Herr Cardinal die Galle des Königs zwanzig Jahre lang in Aufruhr erhalten hat."

Anna erröthete und verbarg ihren Kopf in ihren Händen.

„Ich will Eure Majestät nicht demüthigen," fuhr Mazarin mit etwas ruhigerem Tone, aber zugleich mit seltsamer Festigkeit fort. „Man soll die Königin ehren und ihren Minister achten, denn in Aller Augen bin ich nur dieses. Eure Majestät weiß, daß ich nicht, wie viele Leute behaupten, ein aus Italien gekommener Straßenläufer bin; alle Welt soll dieß wissen, wie Eure Majestät."

„Was soll ich denn thun?" fragte Anna von Oesterreich, gebeugt unter dieser gebietenden Stimme.

„Ihr sollt in Eurem Gedächtniß den Namen der treuen, ergebenen Menschen suchen, welche trotz Herrn von Richelieu über das Meer gefahren sind, Spuren ihres Blutes die ganze Straße entlang zurücklassend,

um Euerer Majestät einen gewissen Schmuck zu bringen, den sie Herrn von Buckingham gegeben hatte."

Anna von Oesterreich erhob sich majestätisch und zornig, als ob eine Feder sie aufgeschnellt hätte, und schaute den Cardinal mit dem Stolze und der Würde an, wodurch sie in den Tagen ihrer Jugend so mächtig gewesen war.

„Ihr beleidigt mich, Herr," sagte sie.

„Ich will," fuhr Mazarin fort, den Gedanken vollendend, den die Bewegung der Königin durchschnitten hatte, „ich will, daß Ihr für Euern Gatten thut, was Ihr einst für Euern Liebhaber gethan habt."

„Abermals diese Verleumdung!" rief die Königin, „ich hielt sie für todt und erstickt, denn Ihr hattet sie mir bis jetzt erspart. Jetzt sprecht ihr mir aber ebenfalls davon. Desto besser, denn die Frage wird nun unter uns abgemacht werden, und Alles ist abgemacht, versteht Ihr mich?"

„Aber, Madame, sprach Mazarin erstaunt über diese Rückkehr der Kraft, „ich verlange gar nicht, daß Ihr mir Alles sagen sollt."

„Und ich will Euch Alles sagen," entgegnete Anna von Oesterreich. „Hört also: Es gab wirklich zu jener Zeit vier ergebene Herzen, vier ritterliche Seelen, vier treue Degen, die mir mehr als das Leben, die mir die Ehre retteten."

„Oh! Ihr gesteht!" rief Mazarin.

„Ist nur die Ehre der Schuldigen auf das Spiel gesetzt, mein Herr, und kann man nicht einen Menschen, eine Frau besonders, dem Scheine nach entehren? Ja, der Schein war gegen mich und ich sollte entehrt werden, und dennoch, ich schwöre es Euch, war ich nicht schuldig. Ich schwöre es..."

Die Königin suchte nach etwas Heiligem, worauf sie schwören könnte, zog aus einem unter der Tapete verborgenen Schranke ein kleines, mit Silber incrustir-

les, Kistchen von Rosenholz hervor, stellte es auf den Altar und fuhr fort:

„Ich schwöre auf diese heilige Reliquie, ich liebte Herrn von Buckingham, aber Herr von Buckingham war nicht mein Liebhaber."

„Und was für eine Reliquie ist es, auf die Ihr diesen Eid leistet?" sprach Mazarin lächelnd; „denn ich muß gestehen, als ein Römer bin ich ungläubig; es ist ein Unterschied unter den Reliquien."

Die Königin machte einen kleinen goldenen Schlüssel von ihrem Halse los und übergab ihn dem Cardinal.

„Oeffnet, mein Herr," sprach sie, „und seht selbst."

Mazarin nahm erstaunt den Schlüssel und öffnete das Kistchen, worin er nur ein vom Rost zerfressenes Messer und zwei Briefe fand, von denen der eine mit Blut befleckt war.

„Was ist das?" fragte Mazarin„

„Was das ist, mein Herr?" sprach Anna von Oesterreich mit ihrer königlichen Geberde und über dem geöffneten Kistchen einen Arm ausstreckend, welcher trotz der Jahre vollkommen schön geblieben war. „Ich will es Euch sagen: diese zwei Briefe sind die einzigen, die ich ihm je geschrieben habe; dieses Messer ist dasjenige, mit welchem ihn Felton ermordet hat. Leset die Briefe, mein Herr, und Ihr werdet sehen, ob ich gelogen habe."

Trotz der ihm von der Königin ertheilten Erlaubniß nahm Mazarin, in einem natürlichen Gefühle, statt die Briefe zu lesen, das Messer, welches Buckingham sterbend aus seiner Wunde gerissen und durch La Porte der Königin geschickt hatte. Die Klinge war ganz zerfressen, denn das Blut hatte sich in Rost verwandelt; nachdem er es einen Augenblick angeschaut, während die Königin so weiß wurde, als das Tuch des Altars, worauf sie sich stützte, legte er es mit unwillkürlichem Schaudern wieder in das Kistchen.

„Es ist gut, Madame,“ sagte er, „ich baue auf Euern Eid.“

„Nein, nein, leset,“ rief die Königin, die Stirne faltend, „leset, ich will es, damit meinem Entschlusse gemäß Alles dießmal abgemacht sei und wir nicht wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen. Glaubt Ihr,“ fügte sie mit furchtbarem Lächeln bei, „ich sei geneigt, dieses Kistchen bei jeder von Euern zukünftigen Anklagen wieder zu öffnen?“

Durch diese Energie beherrscht, gehorchte Mazarin beinahe maschinenmäßig und las die zwei Briefe. Der eine war derjenige, durch welchen die Königin von Buckingham ihre Nestelstifte zurückverlangte; es war das Schreiben, das d'Artagnan nach England gebracht hatte, wo es zu rechter Zeit ankam; der andere Brief war der von La Porte dem Herzog zugestellte, worin ihn die Königin benachrichtigte, man wolle ihn ermorden, dieser aber war zu spät gekommen.

„Es ist gut, Madame,“ sprach Mazarin, „hierauf läßt sich nichts erwiedern.“

„Ja, mein Herr,“ sprach die Königin, das Kistchen wieder verschließend und ihre Hand darauf legend; „wenn sich etwas darauf erwiedern läßt, so ist es, daß ich stets undankbar gegen diejenigen gewesen bin, welche mich gerettet haben und Alles thaten, um ihn zu retten; daß ich dem braven d'Artagnan, von dem Ihr so eben spracht, nichts gegeben habe, als meine Hand zu küssen und diesen Diamant.“

Die Königin streckte ihre schöne Hand gegen den Cardinal aus und zeigte ihm einen herrlichen Edelstein, der an ihrem Finger funkelte.

„Er hat ihn, wie es scheint, in einem Augenblick der Verlegenheit verkauft; er hat ihn verkauft, um mich zum zweiten Male zu retten, denn es geschah, damit ich einen Boten an den Herzog schicke und ihn benachrichtige, daß er ermordet werden sollte.“

„D'Artagnan wußte es also.“

„Er wußte Alles. Wie er dieß machte, weiß ich nicht. Kurz er verkaufte den Ring an Herrn des Essarts, an dessen Finger ich ihn sah, und von welchem ich ihn wieder kaufte; doch dieser Diamant gehört ihm, mein Herr, gebt ihm denselben in meinem Namen zurück, und da Ihr das Glück habt, einen solchen Menschen in Eurer Nähe zu besitzen, so sucht Vortheil daraus zu ziehen.“

„Ich danke, Madame,“ sprach Mazarin, „ich werde Euren Rath benützen.“

„Und nun,“ sagte die Königin, als hätte sie die Aufregung völlig entkräftet, „habt Ihr noch etwas Anderes von mir zu fordern?“

„Nichts, Madame,“ erwiederte Mazarin mit seinem einschmeichelndsten Tone, „ich habe Euch nur zu bitten, mir meinen ungerechten Verdacht zu vergeben, aber ich liebe Euch so unendlich, daß man nicht staunen darf, wenn ich selbst über die Vergangenheit eifersüchtig bin.“

Ein Lächeln von unbeschreiblichem Ausdruck umspielte die Lippen der Königin.

„Nun wohl, mein Herr,“ sagte sie, „wenn Ihr nichts Anderes mehr von mir zu fordern habt, so laßt mich allein; Ihr begreift, daß ich nach einer solchen Scene der Einsamkeit bedarf.“

Mazarin verbeugte sich.

„Ich entferne mich, Madame,“ sprach er, „erlaubt Ihr mir wiederzukommen?“

„Ja, aber morgen; ich werde dieser ganzen Zeit bedürfen, um wieder Ruhe zu gewinnen.“

Der Cardinal nahm die Hand der Königin, küßte sie zärtlich und zog sich zurück.

Kaum hatte er sich entfernt, als sich die Königin in das Gemach ihres Sohnes begab und La Porte fragte, ob der König zu Bette gegangen wäre. La Porte deutete mit der Hand auf das schlafende Kind.

Anna von Oesterreich stieg auf die Stufen des Bettes, näherte ihre Lippen der gefaltenen Stirne ihres

Sohnes und drückte sachte einen Kuß darauf; dann ging sie stille, wie sie gekommen war, wieder weg, wobei sie sich begnügte, zu dem Kammerdiener zu sagen:

„Seid bemüht, mein lieber La Porte, daß der König dem Herrn Cardinal, gegen den er und ich so große Verbindlichkeiten haben, ein besseres Gesicht macht."

V.

Gascogner und Italiener.

Während dieser Zeit war der Cardinal in sein Cabinet zurückgekehrt, an dessen Thüre Bernouin wachte, den er fragte, ob nichts Neues vorgefallen und ob keine Meldung von Außen gekommen wäre. Auf seine verneinende Antwort hieß er ihn durch ein Zeichen sich entfernen.

Allein geblieben öffnete er die Thüre des Corridors und dann die des Vorzimmers. D'Artagnan schlief ermüdet auf einer Bank.

„Herr d'Artagnan!" sprach er mit leiser Stimme.

D'Artagnan rührte sich nicht.

„Herr d'Artagnan!" sprach er lauter.

D'Artagnan fuhr fort zu schlafen.

Der Cardinal näherte sich ihm und berührte seine Schulter mit der Fingerspitze.

Diesmal fuhr d'Artagnan zusammen, erwachte und stand erwachend auch aufrecht, wie ein Soldat unter den Waffen.

„Hier!" sagte er, „wer ruft mich?"

„Ich," erwiederte Mazarin mit seinem freundlichsten Gesichte.

„Ich bitte Eure Eminenz um Vergebung," sprach d'Artagnan, aber ich war so müde..."

„Bittet nicht um Vergebung, mein Herr," erwie-

derte Mazarin, „denn Ihr habt Euch in meinem Dienste ermüdet."

D'Artagnan bewunderte die anmuthige Miene des Ministers.

„Oho!" murmelte er zwischen den Zähnen, „ist das Sprüchwort wahr, welches sagt: Das Gute kommt im Schlafe?'

„Folgt mir, mein Herr," sagte Mazarin.

„Vortrefflich," murmelte d'Artagnan, „Rochefort hat mir Wort gehalten; nur möchte ich wissen, wo des Teufels er herausgekommen ist?"

Und er schaute in allen Winkeln des Cabinets umher, aber es war kein Rochefort da.

„Herr d'Artagnan," sagte Mazarin, nachdem er sich gesetzt und eine bequeme Stellung in seinem Fauteuil eingenommen hatte, „Ihr seid mir immer als ein braver, muthiger Mann vorgekommen."

„Das ist möglich," dachte d'Artagnan, „aber er hat sich Zeit gelassen, es mir zu sagen." Dessen ungeachtet bückte er sich vor Mazarin bis auf den Boden, um sein Compliment zu erwiedern.

„Nun wohl," fuhr Mazarin fort, „der Augenblick ist gekommen, um aus Eurem Talente und aus Eurem Muthe Nutzen zu ziehen."

Die Augen des Offiziers schleuderten gleichsam einen Freudenblitz, der sogleich wieder erlosch, denn er wußte nicht, wo Mazarin hinaus wollte.

„Befehlt, Monseigneur, ich bin bereit, Eurer Eminenz zu gehorchen."

„Herr d'Artagnan," fuhr Mazarin fort, „Ihr habt unter der letzten Regierung gewisse Thaten vollbracht..."

„Eure Eminenz ist zu gut, daß sie sich dessen erinnert... Es ist wahr, ich habe den Krieg mit ziemlich günstigem Erfolg mitgemacht..."

„Ich spreche nicht von Euren Kriegsthaten," entgegnete Mazarin, „denn obgleich sie einiges Aufsehen machten, so sind sie doch von Andern übertroffen worden."

D'Artagnan spielte den Erstaunten.

„Wie?" sprach Mazarin, „Ihr antwortet nicht?"

„Ich warte darauf," versetzte d'Artagnan, „daß Monseigneur mir sagt, von welchen Thaten er zu sprechen die Gnade hat."

„Ich spreche von den Abenteuern in ... Ihr wißt wohl, was ich sagen will?"

„Ach nein, Monseigneur," antwortete d'Artagnan ganz erstaunt.

„Ihr seid verschwiegen? desto besser! Ich spreche von jenem Abenteuer der Königin, von den Nestelstiften, von der Reise, die Ihr mit drei von Euren Freunden gemacht habt."

„He, he," dachte der Gascogner; „ist das eine Falle? Da müssen wir fest halten."

Und er bewaffnete seine Züge mit einem Erstaunen, um das ihn Mondori und Bellerose, die zwei besten Schauspieler jener Zeit, beneidet hätten.

„Sehr gut!" rief Mazarin lachend. „Bravo! man hat mir wohl gesagt, Ihr wäret der Mann, dessen ich bedürfte. Laßt hören, was würdet Ihr wohl für mich thun?"

„Alles, was Eure Eminenz mir zu thun befehlen wird," antwortete d'Artagnan.

„Werdet Ihr für mich thun, was Ihr einst für eine Königin gethan habt?"

„Es ist entschieden," sagte d'Artagnan zu sich selbst, „man will mich zum Sprechen bringen. Lassen wir ihn immerhin herankommen. Der Teufel ist nicht feiner, als Richelieu."

„Für eine Königin, Monseigneur? ich begreife nicht!"

„Ihr begreift nicht, daß ich Eurer und Eurer drei Freunde bedarf?"

„Welcher Freunde, Monseigneur?"

„Eurer drei ehemaligen Freunde."

„Ehemals hatte ich nicht drei, sondern fünfzig Freunde, Monseigneur," antwortete d'Artagnan. „Mit zwanzig Jahren nennt man alle Menschen seine Freunde."

„Gut, gut, Herr Offizier,“ sagte Mazarin; „die Verschwiegenheit ist eine schöne Sache, aber heute könntet Ihr es bereuen, zu verschwiegen gewesen zu sein.“

„Monseigneur, Pythagoras ließ seine Schüler fünf Jahre lang Stillschweigen beobachten, um sie schweigen zu lehren.“

„Und Ihr habt es zwanzig Jahre lang beobachtet, mein Herr, das ist fünfzehn Jahre mehr, als ein pythagoräischer Philosoph, was mir hinreichend erscheint. Sprecht also heute immerhin, denn die Königin selbst entbindet Euch Eures Schwures.“

„Die Königin!“ sagte d'Artagnan mit einem Erstaunen, das diesmal nicht gespielt war.

„Ja, die Königin. Und zum Beweise, daß ich in ihrem Namen mit Euch spreche, hat sie mich beauftragt, Euch diesen Diamant zu zeigen, von welchem sie behauptet, Ihr kennet ihn, und den sie von Herrn des Essarts wieder erkauft hat.“

Mazarin streckte die Hand nach dem Offizier aus, und dieser seufzte, als er den Ring wieder erkannte, den ihm die Königin am Abend des Balles im Stadthause geschenkt hatte.

„Es ist wahr,“ sagte d'Artagnan, „ich erkenne diesen Diamant, welcher der Königin gehört hat.“

„Ihr seht also wohl, daß ich in ihrem Namen mit Euch spreche. Antwortet mir, ohne fernerhin Komödie zu spielen. Ich habe Euch schon gesagt und wiederhole, daß Euer Glück davon abhängt.“

„Meiner Treu, Monseigneur, ich habe es sehr nöthig, mein Glück zu machen. Eure Eminenz vergaß mich so lange!“

„Es braucht nicht mehr, als acht Tage, um dies gut zu machen. Ihr seid einmal hier; aber wo sind Eure Freunde?“

„Ich weiß es nicht, Monseigneur.“

„Wie, Ihr wißt es nicht?“

„Nein, wir sind seit geraumer Zeit getrennt, denn alle Drei haben den Dienst verlassen."

„Aber wo werdet Ihr sie wiederfinden?"

„Ueberall, wo sie sich aufhalten; das ist meine Sache."

„Gut... Eure Bedingung?"

„Geld, Monseigneur, so viel, als unsere Unternehmungen fordern. Ich erinnere mich zuweilen nur zu gut, wie sehr wir ohne Geld gehemmt waren, und ohne diesen Diamant, den ich zu verkaufen mich genöthigt sah, wären wir auf dem Wege liegen geblieben."

„Teufel! Geld, und zwar viel," sprach Mazarin. „Wie rasch Ihr darauf losgeht, Herr Offizier! Wißt Ihr, daß in den Kassen des Königs kein Geld ist?"

„Macht es wie ich, Monseigneur, verkauft die Diamanten der Krone. Glaubt mir, wir wollen nicht handeln; man führt große Dinge nur schlecht aus mit kleinen Mitteln."

„Nun wohl," sprach Mazarin, „wir werden Euch zu befriedigen suchen."

„Richelieu," dachte d'Artagnan, „hätte mir bereits fünfhundert Pistolen Handgeld gegeben."

„Ihr gehört also mein?"

„Ja, wenn meine Freunde wollen."

„Aber falls sie sich weigern, kann ich auf Euch zählen?"

„Ich habe nie etwas Gutes ganz allein gethan," antwortete d'Artagnan, den Kopf schüttelnd.

„Sucht sie also auf."

„Was soll ich ihnen sagen, um sie zu bestimmen, Eurer Eminenz zu dienen?"

„Ihr kennt sie besser als ich; nach ihren Charakteren versprechet ihnen."

„Was soll ich ihnen versprechen?"

„Sie mögen mir dienen, wie sie der Königin gedient haben, und meine Dankbarkeit wird glänzend sein."

„Was sollen wir thun?"

„Alles, denn es scheint, Ihr wißt Alles zu thun.“

„Monseigneur, wenn man Vertrauen zu den Menschen hat und man will, daß sie Vertrauen zu uns haben sollen, so unterrichtet man sie besser, als dieß Eure Eminenz thut.“

„Ist der Augenblick gekommen,“ versetzte Mazarin, „so werdet Ihr alle meine Gedanken erfahren, darüber seid unbesorgt.“

„Und bis dahin?“

„Wartet und sucht Eure Freunde.“

„Monseigneur, vielleicht sind sie nicht in Paris; ja dies ist sogar wahrscheinlich, ich werde reisen müssen. Ich bin nur ein sehr armer Musketierlieutenant und die Reisen sind theuer.“

„Es liegt nicht in meiner Absicht,“ sagte Mazarin, „daß Ihr mit einem großen Gefolge erscheint. Meine Pläne bedürfen des Geheimnisses und würden unter einer großen Equipage leiden.“

„Ich wiederhole, Monseigneur, ich kann nicht mit meinem Solde reisen, da man bei mir mit drei Monaten im Rückstande ist, und ich kann auch nicht mit meinen Ersparnissen reisen, insofern ich seit zwei und zwanzig Jahren, die ich im Dienste bin, nur Schulden erspart habe.“

Mazarin blieb einen Augenblick nachdenkend, als ob sich ein gewaltiger Kampf in seinem Innern entspänne. Dann ging er auf einen dreifach geschlossenen Schrank zu und zog einen Sack hervor, den er wiederholt in der Hand wog, ehe er ihn d'Artagnan gab.

„Nehmt dies,“ sprach er mit einem Seufzer, „es ist für die Reise.“

„Wenn es spanische Dublonen oder Goldthaler sind,“ dachte d'Artagnan, „so können wir noch ein Geschäft mit einander machen.“

Er verbeugte sich vor dem Cardinal und schob den Sack in seine weite Tasche.

„Nun, das ist abgemacht,“ versetzte der Cardinal, „Ihr reiset.“

„Ja, Monseigneur.“

„Schreibt mir alle Tage und gebt mir Nachricht von Eurer Unterhandlung.“

„Ich werde nicht verfehlen, dies zu thun, Monseigneur.“

„Gut. Doch halt, der Name Eurer Freunde..?“

„Der Name meiner Freunde?“ wiederholte d'Artagnan mit einem Reste von Unruhe.

„Ja, während Ihr Eurerseits suchet, werde ich mich meinerseits erkundigen und vielleicht erfahre ich etwas.“

„Der Herr Graf de la Fère, sonst Athos genannt, Herr du Vallon, sonst Porthos genannt, und der Herr Chevalier d'Herblay, gegenwärtig Abbe d'Herblay, früher Aramis genannt.“

Der Cardinal lächelte.

„Junker,“ sprach er, „die sich unter falschen Namen unter den Musketieren hatten aufnehmen lassen, um nicht ihre Familiennamen zu compromittiren.. lange Stoßdegen, leichte Börsen. Man kennt das.“

„Wenn es Gottes Wille ist, daß diese Stoßdegen in den Dienst Eurer Eminenz treten,“ erwiederte d'Artagnan, „so wage ich den Wunsch auszudrücken, die Börse Euer Eminenz möge leicht und die ihrige dafür schwer werden; denn mit diesen drei Männern und mit mir kann Euere Eminenz ganz Frankreich und sogar ganz Europa in Bewegung setzen, wenn es Euch beliebt.“

„Diese Gascogner,“ sprach Mazarin lächelnd, „kommen den Italienern in der Prahlerei gleich.“

„In jedem Fall,“ sagte d'Artagnan mit einem Lächeln, ähnlich dem des Cardinals, „in jedem Fall stehen sie über ihnen, was das Schwert betrifft.“

Und er trat ab, nachdem er um einen Urlaub gebeten hatte, der ihm sogleich bewilligt und von dem Cardinal selbst unterzeichnet wurde.

Kaum war er außen, so näherte er sich einer Laterne, welche er im Hofe fand, und schaute rasch in den Sack.

„Silberthaler!" rief er verächtlich, „ich vermuthete es! Ach, Mazarin, Mazarin! Du hast kein Vertrauen zu mir. Desto schlimmer! das wird Dir Unglück bringen."

Während dieser Zeit rieb sich der Cardinal die Hände.

„Hundert Pistolen!" murmelte er, „hundert Pistolen! um hundert Pistolen habe ich ein Geheimniß erhandelt, wofür Herr von Richelieu zwanzig tausend Thaler bezahlt hätte. Diesen Diamant nicht zu rechnen," fügte er bei und warf einen verliebten Blick auf den Ring, den er behalten hatte, statt ihn d'Artagnan zu geben, „diesen Ring nicht zu rechnen, welcher wenigstens zehntausend Livres werth ist."

Und der Cardinal kehrte in sein Zimmer zurück, ganz freudig über diesen Abend, an welchem er einen so schönen Vortheil gemacht hatte, legte den Ring in ein mit Brillanten aller Art ausgestattetes Etui, denn Mazarin hatte Geschmack für Edelsteine, und rief sodann Bernouin, um sich auskleiden zu lassen, ohne sich weiter um den Lärmen, der fortwährend, gleichsam in Windstößen an die Fensterscheiben schlug, und um die Flintenschüsse zu bekümmern, welche noch in Paris erschollen, obgleich es bereits eilf Uhr vorüber war.

Während dieser Zeit ging d'Artagnan in die Rue Tiquetonne, wo er in der Herberge zur Rehziege wohnte.

Wir wollen mit wenigen Worten erzählen, wie es gekommen war, daß Artagnan dieses Quartier gewählt hatte.

VI.

D'Artagnan mit vierzig Jahren.

Ach! seit der Zeit, wo wir in unserem Romane der drei Musketiere d'Artagnan in der Rue des Fossoyeurs Nro. 12. verließen, waren viele Dinge und besonders viele Jahre vorübergegangen.

D'Artagnan hatte sich nicht gegen die Umstände verfehlt, wohl aber verfehlten sich die Umstände gegen d'Artagnan. So lang seine Freunde ihn umgaben, war d'Artagnan in seiner Jugend und in seiner Poesie geblieben. Er war eine von den feinen und geistreichen Naturen, welche sich leicht mit den Eigenschaften Anderer in Einklang setzten. Athos gab ihm von seiner Größe, Porthos von seinem Feuer, Aramis von seiner Eleganz. Hätte d'Artagnan fortwährend mit diesen drei Männern gelebt, so wäre er ein erhabener Mensch geworden. Athos verließ ihn zuerst, um sich auf ein kleines Landgut zurückzuziehen, das er in der Gegend von Blois geerbt hatte; sodann Porthos, um seine Procuratorin zu heirathen, und endlich Aramis, um wirklich in den geistlichen Stand einzutreten und sich zum Abbé machen zu lassen. Von diesem Augenblick an fand sich d'Artagnan, der seine Zukunft mit der dieser drei Freunde vermischt zu haben schien, vereinzelt und schwach, ohne den Muth, eine Laufbahn zu verfolgen, auf der er, wie er fühlte, nur unter der Bedingung etwas werden konnte, daß ihm jeder von seinen drei Freunden, wenn man so sagen darf, einen Theil des electrischen Fluidums, das er vom Himmel erhalten hatte, abtreten würde.

Obgleich Lieutenant der Musketiere geworden, sah sich d'Artagnan darum nicht minder vereinzelt. Er war nicht von hinreichend hoher Geburt, wie Athos, daß sich die großen Häuser vor ihm geöffnet hätten. Er war nicht eitel genug, wie Porthos, um glauben zu

machen, er sehe die vornehme Gesellschaft. Er war nicht Edelmann genug, wie Aramis, um sich, die Elemente hiezu aus sich selbst ziehend, in seiner natürlichen Eleganz zu erhalten. Eine Zeit lang hatte die reizende Erinnerung an Madame Bonacieux dem Geiste des jungen Lieutenant das Gepräge einer gewissen Poesie verliehen; aber wie die Erinnerung an alle Dinge dieser Welt vergänglich ist, so verwischte sich auch diese allmälig; das Garnisonsleben ist sehr nachtheilig, selbst für aristokratische Organisationen. Von den zwei entgegengesetzten Naturen, welche die Individualität von d'Artagnan bildeten, trug die materielle Natur endlich den Sieg davon, und ganz sachte war d'Artagnan, stets in Garnison, stets im Lager, stets zu Pferde, das geworden, was man gegenwärtig (ich weiß nicht, wie man es zu jener Zeit nannte), einen wahren Cavaleristen nennt.

Darum hatte d'Artagnan nicht gerade seine ursprüngliche Feinheit verloren, nein, durchaus nicht. Diese Feinheit hatte sich im Gegentheil vielleicht noch vermehrt oder erschien wenigstens doppelt merkwürdig unter einer etwas plumpen Hülle; aber er hatte diese Feinheit auf die kleinen und nicht auf die großen Dinge des Lebens angewendet, auf den materiellen Wohlstand, was die Soldaten darunter verstehen, d. h. auf den Besitz eines guten Lagers, einer guten Tafel, einer guten Wirthin.

Und d'Artagnan hatte Alles dies seit sechs Jahren in der Rue Tiquetonne unter dem Schilde der Rehziege gefunden.

In der ersten Zeit seines Aufenthalts in diesem Gasthofe verliebte sich die Wirthin, eine schöne, frische Flamänderin von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren, sterblich in ihn. Nach einigen Liebschaften, welche sehr durch einen unbequemen Gatten durchkreuzt wurden, dem d'Artagnan zehnmal zum Scheine gedroht hatte, er werde ihm seinen Degen durch den Leib

rennen, war dieser Gatte an einem schönen Morgen verschwunden, um für immer zu desertiren, nachdem er heimlicher Weise einige Fässer Wein verkauft und das Geld und die Juwelen mitgenommen hatte. Man hielt ihn für todt, seine Frau besonders, die sich mit dem süßen Gedanken des Wittwenstandes schmeichelte, behauptete keck, er wäre hinübergegangen. Endlich nach drei Jahren einer Verbindung, welche d'Artagnan zu brechen sich wohl hütete, denn er fand jedes Jahr seine Geliebte und sein Lager angenehmer als zuvor, hatte die Herrin des Hauses die auffallende Anmaßung, wieder in den Ehestand treten zu wollen, und machte d'Artagnan den Antrag, sie zu heirathen.

„Ah, pfui!" antwortete d'Artagnan, „Doppelehe, meine Liebe! Stille, Ihr denkt nicht daran."

„Aber er ist todt, ich bin es fest überzeugt."

„Es war ein ärgerlicher Schuft und er würde sicherlich zurückkommen, um uns hängen zu lassen."

„Nun wohl, wenn er zurückkommt, so tödtet Ihr ihn; Ihr seid so muthig und so geschickt!"

„Pest, mein Kätzchen, das ist ein zweites Mittel, um gehängt zu werden."

„Also Ihr weist meine Bitte zurück?"

„Allerdings, ganz und gar."

Die schöne Wirthin war in Verzweiflung; sie hätte gerne aus Herrn d'Artagnan nicht nur ihren Gatten, sondern auch ihren Gott gemacht. Er war ein so schöner Mann und ein so stolzer Schnurrbart!

Gegen das vierte Jahr dieser Verbindung kam die Expedition nach Franche-Comté; d'Artagnan wurde zur Theilnahme bezeichnet und schickte sich an, auszumarschiren. Da gab es große Schmerzen, Thränen ohne Ende, feierliche Versprechungen, treu zu bleiben: Alles von Seiten der Wirthin, wohlverstanden. D'Artagnan war zu sehr vornehmer Mann, um etwas zu geloben; auch versprach er nur, zu thun, was in seinen Kräften läge, um den Ruhm seines Namens zu erhöhen.

In dieser Hinsicht kennt man den Muth von d'Artagnan. Er bezahlte auf eine bewunderungswürdige Weise mit seiner Person. Und als er an der Spitze seiner Compagnie angriff, erhielt er eine Kugel durch die Brust, die ihn auf das Schlachtfeld niederstreckte. Man sah ihn vom Pferde fallen, man sah, daß er sich nicht wieder erhob, man hielt ihn für todt und alle diejenigen, welche Hoffnung hatten, ihm in seinem Grade zu folgen, sagten auf gut Glück, er wäre es. Man glaubt gern an das, was man wünscht, denn von den Divisionsgeneralen, welche den Tod des Obergenerals wünschen, bis zu den Soldaten, die den Tod der Corporale wünschen, wünscht in der Armee Jedermann den Tod von irgend Jemand.

Aber d'Artagnan war nicht der Mann, der sich nur so tödten ließ. Nachdem er während der Tageshitze ohnmächtig auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war, bewirkte die Kühle der Nacht, daß er wieder zu sich kam. Er erreichte ein Dorf, klopfte an die Thüre des schönsten Hauses und wurde aufgenommen, wie überall und immer die Franzosen aufgenommen werden, wenn sie verwundet sind; man verband, pflegte und heilte ihn und, sich besser befindend als je, schlug er an einem schönen Morgen den Weg nach Frankreich ein, einmal in Frankreich, die Straße nach Paris und einmal in Paris die Richtung der Rue Tiquetonne.

Aber d'Artagnan fand sein Zimmer von einem vollständigen Männer=Kleiderständer besetzt, abgesehen von einem Degen, der an der Wand befestigt war.

„Er wird zurückgekommen sein," dachte er; „desto schlimmer und desto besser."

Es versteht sich, d'Artagnan dachte immer an den Gatten.

Er erkundigte sich: neue Kellner, neue Magd, die Herrin des Hauses war auf die Promenade gegangen.

„Allein?" fragte d'Artagnan.

„Mit dem Herrn."

„Der Herr ist also zurückgekehrt.“

„Allerdings,“ antwortete naiv die Magd.

„Wenn ich Geld hätte,“ sprach d'Artagnan zu sich selbst, „so würde ich gehen, aber ich habe keines. Ich muß bleiben und bei Durchkreuzung der ehelichen Pläne dieses ungelegenen Gastes den Rath meiner Wirthin befolgen.“

Er vollendete eben diesen Monolog, was zum Beweise dient, daß unter großartigen Umständen nichts natürlicher ist, als der Monolog, da rief plötzlich die Magd, welche an der Thüre lungerte:

„Ah! sieh da, hier kommt gerade Madame mit dem Herrn.“

D'Artagnan warf einen Blick weit in die Straße hinaus und sah wirklich an der Biegung der Rue Montmartre die Wirthin, welche, am Arme eines ungeheuern Schweizers hängend, zurückkehrte. Der Schweizer wiegte sich im Gehen mit einer Miene, welche Porthos auf eine angenehme Weise seinem Freunde in das Gedächtniß zurückrief.

„Das ist der Herr?“ sprach d'Artagnan zu sich selbst. „Oh! oh! er ist gewaltig gewachsen, wie es mir scheint.“

Und er setzte sich in dem Saal an eine Stelle, wo er völlig sichtbar war.

Die Wirthin bemerkte d'Artagnan bei ihrem Eintritte sogleich und stieß einen kurzen Schrei aus.

Bei diesem Schrei stand d'Artagnan, der sich für erkannt hielt, rasch auf, lief auf sie zu und umarmte sie zärtlich.

Der Schweizer schaute mit einer erstaunten Miene die Wirthin an, welche ganz bleich blieb.

„Ah, Ihr seid es, Herr! was wollt Ihr von mir?“ fragte sie in der größten Unruhe.

„Der Herr ist Euer Vetter? der Herr ist Euer Bruder?“ sprach d'Artagnan, ohne sich im Geringsten aus der Rolle bringen zu lassen, die er spielte, und

ohne eine Antwort von ihr abzuwarten, warf er sich in die Arme des Helvetiers, der ihn mit großer Kälte gewähren ließ.

„Wer ist dieser Mensch?“ fragte dieser.

Die Wirthin antwortete nur mit krampfhaften Zuckungen.

„Wer ist dieser Schweizer?“ fragte d'Artagnan.

„Der Herr will mich heirathen,“ antwortete die Wirthin zwischen zwei Krämpfen.

„Euer Gatte ist also endlich gestorben?“

„Was geht das Euch an?“ entgegnete der Schweizer.

„Es geht mich viel an,“ sprach d'Artagnan, „insofern Ihr diese Frau ohne meine Einwilligung nicht heirathen könnt, und insofern...“

„Und insofern?“ fragte der Schweizer.

„Und insofern ich sie nicht gebe,“ antwortete der Musketier.

Der Schweizer wurde purpurroth, wie eine Gichtrose. Er trug seine schöne mit Gold besetzte Uniform; d'Artagnan war in eine Art von grauem Mantel gehüllt. Der Schweizer maß sechs Fuß; d'Artagnan kaum über fünf. Der Schweizer glaubte sich zu Hause; d'Artagnan erschien ihm als ein Eindringling.

„Wollt Ihr Euch wohl von hier entfernen?“ sagte der Schweizer und stampfte heftig mit dem Fuße, wie ein Mensch, der im Ernste zornig zu werden anfängt.

„Ich? keineswegs,“ sagte d'Artagnan.

„Aber man braucht nur Wache herbeizuholen!“ rief ein Kellner, der nicht begreifen konnte, wie es dieser kleine Mensch wagte, dem so großen Manne den Platz streitig zu machen.

„Du,“ sagte d'Artagnan, den der Zorn ebenfalls an den Haaren zu fassen anfing, indem er den Kellner beim Ohre nahm. „Du bleibst auf dieser Stelle, oder ich reiße Dir aus, was ich in der Hand halte. Ihr aber, erhabener Abkömmling von Wilhelm Tell, Ihr macht ein Pack aus Euern Kleidern, die in meinem

Zimmer sind und mich belästigen, und sucht Euch schleunigst eine andere Herberge auf."

Der Schweizer brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ich, gehen!" sagte er, „und warum?"

„Ah, das ist gut," erwiederte d'Artagnan, „ich sehe, daß Ihr das Französische versteht. Dann macht einen Gang mit mir, und ich werde Euch das Uebrige erklären."

Die Wirthin, welche d'Artagnan als eine feine Klinge kannte, fing an zu weinen und sich die Haare auszuraufen.

D'Artagnan wandte sich nach der Seite der schönen Thränenreichen um und sagte:

„So schickt ihn fort, Madame."

„Bah!" versetzte der Schweizer, der einer gewissen Zeit bedurft hatte, um sich Rechenschaft von dem Vorschlage d'Artagnan's zu geben, „bah! Ihr seid ein Narr, daß Ihr mir zumuthet, einen Gang mit Euch zu machen."

„Ich bin Lieutenant bei den Musketieren Seiner Majestät," sprach d'Artagnan, „und stehe folglich in jeder Beziehung über Euch. Nur handelt es sich hier nicht um den Grad, sondern um Einquartierungsbillets, und Ihr kennt den Gebrauch; holt das Eurige, und wer zuerst zurück ist, nimmt sein Zimmer wieder hier ein."

D'Artagnan führte den Schweizer fort, trotz der Wehklagen der Wirthin, die ihr Herz wieder zu ihrer alten Liebe sich hinneigen fühlte, aber nicht ungerne dem stolzen Musketier eine Lection gegeben haben würde, der ihr die Schmach angethan hatte, ihre Hand auszuschlagen.

Die zwei Gegner gingen geradezu nach der Fossés Montmartre. Es war Nacht, als sie dieselben erreichten. D'Artagnan bat den Schweizer höflich, ihm das Zimmer abzutreten und nicht mehr zurückzukommen.

Dieser weigerte sich mit einem Zeichen des Kopfes und zog seinen Degen.

„Dann werdet Ihr hier ruhen," sprach d'Artagnan. „Es ist eine häßliche Lagerstätte, aber das ist nicht mein Fehler, denn Ihr habt es so gewollt."

Bei diesen Worten zog er ebenfalls vom Leder und kreuzte den Degen mit seinem Gegner.

Er hatte es mit einer rauhen Faust zu thun, aber seine Geschmeidigkeit war über jede Kraft erhaben. Der Stoßdegen des Schweizers fand nie den des Musketiers. Der Schweizer erhielt zwei Degenstiche und nahm es Anfangs nicht wahr; plötzlich aber nöthigten ihn der Blutverlust und die Schwäche, welche dieser zur Folge hatte, sich zu setzen.

„Seht!" sprach d'Artagnan, „hab' ich es Euch nicht vorher gesagt? Ihr seid nun weit vorgerückt, Ihr halsstarriger Mensch. Zum Glücke habt Ihr nur für vierzehn Tage. Bleibt hier und ich werde Euch Eure Kleider durch den Aufwärter schicken. Auf Wiedersehen! Doch, halt! quartiert Euch in der Rue Montorgueil in der spielenden Katze ein. Ihr bekommt dort vortreffliche Kost, wenn es immer noch dieselbe Wirthin ist. Adieu!"

Und hienach kehrte er ganz heiter in die Wohnung zurück und schickte wirklich die Kleider dem Schweizer, welchen der Aufwärter auf demselben Platze sitzend, wo ihn d'Artagnan gelassen hatte, und noch ganz verblüfft über das kecke Benehmen seines Gegners fand.

Der Aufwärter, die Wirthin und das ganze Haus legten gegen d'Artagnan die Achtung an den Tag, die man Hercules zollen würde, wenn er auf die Erde zurückkäme, um seine zwölf Arbeiten wieder zu beginnen.

Als er aber mit der Wirthin allein war, sagte er:

„Nun, schöne Madeleine, Ihr wißt, welcher Unterschied zwischen einem Schweizer und einem Edelmann stattfindet, Ihr aber habt Euch wie eine Schenkwirthin benommen. Desto schlimmer für Euch; denn unter

diesen Umständen verliert Ihr meine Achtung und meine Kundschaft. Ich habe den Schweizer fortgejagt, um Euch zu demüthigen; aber ich werde nicht hier wohnen. Ich nehme mein Lager nicht da, wo ich verachte. Holla! Aufwärter! Man bringe mein Felleisen in die Liebestonne, Rue des Bourdonnais. Gott befohlen, Madame!"

D'Artagnan war, wie es scheint, während er diese Worte sprach, zugleich majestätisch und rührend. Die Wirthin warf sich ihm zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und hielt ihn mit süßer Gewalt zurück. Was soll ich noch mehr sagen? Der Bratspieß drehte sich, der Ofen summte, die schöne Madeleine weinte; d'Artagnan fühlte, wie sich Hunger, Kälte und Liebe zu gleicher Zeit wieder in ihm regten: er vergab, und nachdem er vergeben hatte, blieb er. So kam es, daß d'Artagnan in der Rue Tiquetonne, in der Herberge zur Rehziege wohnte.

VII.

D'Artagnan ist in Verlegenheit, aber einer von unsern alten Bekannten kommt ihm zu Hülfe.

D'Artagnan kehrte also, ganz in Gedanken versunken, zurück; er fand ein lebhaftes Vergnügen daran, den Sack des Cardinal Mazarin zu tragen, und dachte an den schönen Diamant, der ihm gehört, und den er einen Augenblick an dem Finger des ersten Ministers hatte glänzen sehen.

„Wenn dieser Diamant je wieder in meine Hände fiele," sagte er, „so würde ich ihn sogleich zu Geld machen. Ich kaufte mir einige Grundstücke in der Umgebung des Schlosses meines Vaters, das ein hübsches Wohngebäude ist, als Zugehör aber nichts hat, als

einen Garten, der kaum so groß ist, wie der Cimetière des Innocens, und dort würde ich in meiner Majestät warten, bis irgend eine reiche Erbin mich heirathete; dann hätte ich drei Knaben: aus dem einen würde ich einen vornehmen Herrn wie Athos, aus dem zweiten einen schönen Soldaten wie Porthos, und aus dem dritten einen leutseligen Abbé wie Aramis machen. Meiner Treue! das wäre viel mehr werth, als das Leben, das ich führe. Aber Monsignore Mazarin ist ein Filz, der sich seines Diamants nicht zu meinen Gunsten entäußern wird."

Was würde d'Artagnan gesagt haben, wenn er gewußt hätte, daß dieser Diamant von der Königin Mazarin anvertraut worden war, damit er ihm denselben zurückgebe.

Als er in die Rue Tiquetonne kam, bemerkte er, daß ein großer Lärmen stattfand, und er sah eine beträchtliche Zusammenrottung in der Gegend seiner Wohnung.

„Oh! oh!" sprach er, „sollte Feuer im Hotel zur Rehziege ausgebrochen sein, oder wäre der Mann der schönen Madeleine wirklich zurückgekommen?"

Es war weder das Eine noch das Andere: als d'Artagnan sich näherte, sah er, daß die Zusammenrottung nicht vor seinem Gasthofe, sondern vor dem benachbarten Hause stattfand. Man stieß ein gewaltiges Geschrei aus, man lief mit Fackeln umher, und beim Schimmer dieser Fackeln gewahrte d'Artagnan Uniformen.

Er fragte, was vorginge.

Man antwortete ihm: ein Bürger hätte einen von den Garden des Herrn Cardinals escortirten Wagen mit etwa zwanzig von seinen Freunden angegriffen; aber es wäre eine Verstärkung hinzu gekommen und man hätte die Bürger in die Flucht geschlagen. Der Anführer der Rotte hätte sich in das Haus zunächst dem Gasthofe geflüchtet, und man durchsuchte nun dieses Haus.

In seiner Jugend wäre d'Artagnan dahin gelaufen, wo er Uniformen gesehen hätte, und würde den Soldaten gegen die Bürger Beistand geleistet haben. Aber er war von allen diesen Hitzköpfigkeiten zurückgekommen. Ueberdieß hatte er in seiner Tasche die hundert Pistolen des Cardinals und wollte sich nicht in eine Zusammenrottung wagen.

Er trat in das Gasthaus, ohne andere Fragen zu machen.

Sonst wollte d'Artagnan stets Alles wissen, jetzt wußte er stets genug.

Er fand die schöne Madeleine, welche ihn nicht erwartete, denn sie glaubte, wie es ihr d'Artagnan gesagt hatte, er würde die Nacht im Louvre zubringen. Sie zeigte sich daher sehr erfreut über diese unvorhergesehene Rückkehr, die ihr dießmal um so willkommener war, als sie große Angst über das hatte, was in der Straße vorging, und als sie keinen Schweizer mehr besaß, der sie beschützt haben würde.

Sie wollte also ein Gespräch mit ihm anknüpfen und ihm erzählen, was vorgefallen war. Aber d'Artagnan dachte nach und hatte folglich keine Lust zu plaudern. Sie zeigte ihm das dampfende Abendbrod, aber d'Artagnan hieß sie das Abendbrod in sein Zimmer bringen und eine Flasche alten Burgunder beifügen.

Die schöne Madeleine war zum militärischen Gehorsam abgerichtet, das heißt, sie war gewohnt, auf ein Zeichen zu gehorchen. Diesmal hatte d'Artagnan zu sprechen sich herabgelassen, und man befolgte daher seine Befehle mit verdoppelter Geschwindigkeit.

D'Artagnan nahm seinen Schüssel und seinen Leuchter und stieg in sein Zimmer hinauf. Um der Vermiethung nicht zu schaden, hatte er sich mit einem Zimmer im vierten Stocke begnügt. Die Achtung, welche wir für die Wahrheit hegen, nöthigt uns sogar zu bemerken, daß das Zimmer unmittelbar über der Dachrinne und unter dem Dache lag.

Das war sein Achilleszelt. D'Artagnan schloß sich in dieses Zimmer ein, wenn er die schöne Madeleine durch seine Abwesenheit bestrafen wollte.

Es war seine erste Sorge, in einem alten Secretär, bei dem nur das Schloß allein neu war, seinen Sack zu verschließen, den er nicht zu untersuchen nöthig hatte, um sich von der Summe, die er enthielt, Rechenschaft zu geben. Als einen Augenblick nachher sein Abendbrod aufgetragen und die Flasche Wein herbeigebracht war, entließ er den Aufwärter, schloß die Thüre und setzte sich zu Tische.

Es geschah nicht, um zu überlegen, wie man denken könnte, sondern d'Artagnan meinte, man mache die Dinge nur gut, wenn man sie der Reihe nach mache. Er hatte Hunger, und verzehrte sein Abendbrod; nach dem Abendbrod legte er sich nieder. D'Artagnan gehörte auch nicht zu den Leuten, welche der Ansicht sind, die Nacht bringe guten Rath: Nachts schlief er. Aber, ganz frisch, fand er dagegen am Morgen die besten Eingebungen. Seit langer Zeit hatte er nicht mehr Gelegenheit gehabt, am Morgen zu denken, aber er hatte stets in der Nacht geschlafen.

Bei Tagesanbruch erwachte er, sprang mit militärischer Entschlossenheit aus dem Bette und ging nachdenkend in seinem Zimmer umher.

„Im Jahre 43," sagte er, „ungefähr sechs Monate vor dem Tode des seligen Cardinals, habe ich einen Brief von Athos erhalten. Wo dies? Laß sehen... Ah! es war bei der Belagerung von Besançon, ich erinnere mich... ich war im Laufgraben. Was schrieb er mir? Er wohne auf einem kleinen Landgute, ja, so ist es, auf einem kleinen Landgute; aber wo? So weit war ich gekommen, als ein Windstoß den Brief fortnahm. Früher hätte ich ihn gesucht, obgleich ihn der Wind an einen sehr bloßgestellten Ort getragen hatte. Aber die Jugend ist ein großer Fehler... wenn man nicht mehr jung ist. Ich ließ meinen Brief die Adresse von

Athos zu den Spaniern bringen, welche nichts damit thun konnten und mir ihn zurückschicken sollten. Ich kann also nicht an Athos denken. Weiter... Porthos.

„Ich habe einen Brief von ihm erhalten. Er lud mich zu einer großen Jagd für den Monat September 1646 ein. Da ich zu dieser Zeit wegen des Todes meines Vaters in Bearn war, so wurde mir der Brief unglückseliger Weise nachgeschickt. Ich war abgereist, als er ankam. Aber er verfolgte mich und erreichte Montmedy einige Tage, nachdem ich diese Stadt verlassen hatte. Endlich traf er mich im Monat April. Da er mir aber erst im April 1647 zukam, und die Einladung für den Monat September 46 war, so konnte ich keinen Gebrauch davon machen. Wir wollen diesen Brief einmal holen; er muß bei meinen Eigenthumstiteln liegen."

D'Artagnan öffnete eine kleine alte Truhe, welche in einem Winkel stand, und voll von Pergamenten bezüglich auf das Gut von d'Artagnan war, dessen Grundstücke seine Familie seit 200 Jahren verloren hatte. Er stieß einen Freudenschrei aus, denn er erkannte die breite Handschrift von Porthos und darunter einige Spinnenfüße, von der trockenen Hand seiner würdigen Gemahlin gekritzelt.

D'Artagnan ergötzte sich nicht an dem Durchlesen dieses Briefes, er wußte, was er enthielt, und eilte deshalb zur Adresse. Die Adresse war Schloß du Vallon.

Porthos hatte jede andere Auskunft vergessen. In seinem Stolze glaubte er, Jedermann kenne das Schloß, dem er seinen Namen gegeben hatte.

„Zum Teufel mit dem eitlen Burschen," sprach d'Artagnan. „Immer derselbe! Es stünde mir übrigens gut an, bei ihm anzufangen, insofern er kein Geld nöthig haben dürfte, er, der 800,000 Livres von Herrn Coquenard geerbt hat. Das ist gerade das, was mir fehlt. Athos wird durch das Trinken ein Narr geworden

sein. Aramis muß sich in seine Andachtsübungen versenkt haben."

D'Artagnan warf noch einen Blick auf den Brief von Porthos. Er hatte eine Nachschrift, und diese Nachschrift enthielt folgende Worte:

„Ich schreibe mit demselben Courier an unsern würdigen Aramis in sein Kloster."

„Ja, in sein Kloster; aber in welchem Kloster ist er? Es gibt 200 in Paris und 3000 in Frankreich. Und als er sich in's Kloster begab, hat er vielleicht zum dritten Male seinen Namen gewechselt. Ah! wenn ich in der Theologie bewandert wäre und mich nur des Gegenstands seiner Thesen erinnerte, über die er in Crevecoeur mit dem Pfarrer von Montdidier und dem Superior der Jesuiten so gut disputirte, so würde ich wissen, welcher Doctrine er sich angeschlossen hat, und ich entnähme daraus, welchem Heiligen er sich widmen konnte. Wie, wenn ich zu dem Cardinal ginge, und mir von ihm einen Geleitsbrief in alle mögliche Klöster, sogar in die Nonnenklöster, erbäte? Das wäre ein Gedanke, und vielleicht würde ich ihn wiederfinden, wie Achilles. Ja, aber das hieße gleich von vorne herein meine Ohnmacht zugestehen, und beim ersten Schlage wäre ich in dem Geiste des Cardinals verloren. Die Großen sind nur dankbar, wenn man das Unmögliche für sie gethan hat. Wäre es möglich gewesen, sagen sie zu uns, so hätte ich es selbst gethan, und die Großen haben Recht. Aber nur Geduld, wir wollen sehen. Ich habe von ihm, dem lieben Freunde, auch einen Brief bekommen. Er bat mich um einen kleinen Dienst, den ich ihm auch leistete. Aber wohin habe ich diesen Brief gelegt?"

D'Artagnan dachte einen Augenblick nach und ging dann an den Ständer, an welchem seine alten Kleider hingen. Er suchte sein Wamms vom Jahre 1648, und da dieser d'Artagnan ein ordnungsliebender Mann war, so fand er es an seinem Nagel. Er steckte die Hand

in die Tasche und zog ein Papier heraus. Es war gerade der Brief von Aramis.

„Herr d'Artagnan," schrieb ihm dieser, „Ihr wißt, daß ich Streit mit einem gewissen Edelmann gehabt habe, der mit mir diesen Abend auf der Place Royale zusammentreffen will. Da ich zu der Kirche gehöre und die Sache mir schaden könnte, wenn ich sie einem Andern mittheilte, als einem so sichern Freunde, wie Ihr seid, so schreibe ich Euch, damit Ihr mir als Secundant dienen möget.

„Ihr kommt durch die Rue Neuve-Sainte-Catherine herein; unter dem zweiten Scheinwerfer rechts findet Ihr Euern Gegner. Unter dem dritten werde ich mit dem meinigen sein. Ganz der Eurige,

Aramis."

Hier war nicht einmal ein Gott befohlen beigefügt. D'Artagnan suchte seine Erinnerungen in sich rege zu machen. Er war nach dem bestimmten Orte der Zusammenkunft gegangen, hatte den bezeichneten Gegner gefunden, dessen Namen ihm nie bekannt wurde, und demselben einen schönen Degenstich in den Arm beigebracht. Dann war er auf Aramis zugeschritten, der ihm entgegenkam, denn er hatte seine Sache bereits abgemacht.

„Es ist geschehen," hatte Aramis gesagt. „Ich glaube, ich habe den Unverschämten getödtet. Doch, lieber Freund, wenn Ihr meiner bedürft, so wißt Ihr, daß ich Euch ganz ergeben bin."

Worauf ihm Aramis die Hand gedrückt hatte und verschwunden war.

Er wußte also eben so wenig, wo Aramis war, als wo Athos und Porthos sich aufhielten. Und die Sache fing an ziemlich bedenklich zu werden, als er das Geräusche einer Glasscheibe, die man in seinem Zimmer zerbrach, zu hören glaubte. Er dachte sogleich an seinen Sack, der in seinem Secretär eingeschlossen war, und stürzte aus dem Cabinet. Er hatte sich nicht getäuscht:

in dem Augenblick, wo er durch die Thüre eintrat, kam ein Mann durch das Fenster herein.

„Ah, Elender!“ rief nach dem Degen greifend d'Artagnan, welcher den Eindringling für einen Räuber hielt.

„In des Himmels Namen, Herr,“ rief der Mann, „steckt Euern Degen in die Scheide und tödtet mich nicht, ohne mich zu hören. Ich bin gewiß kein Räuber; ich bin ein ehrlicher Bürger, der sein Haus in der Straße hat, und heiße... Doch ich täusche mich nicht, Ihr seid Herr d'Artagnan.“

„Und Du Planchet!“ rief der Lieutenant.

„Euch zu dienen, Herr,“ sprach Planchet im höchsten Grade entzückt, „wenn es mir möglich wäre.“

„Vielleicht,“ erwiederte d'Artagnan. „Aber was Teufels läufst Du um sieben Uhr Morgens in dieser Jahreszeit auf den Dächern umher?“

„Gnädiger Herr,“ sprach Planchet, „Ihr sollt es erfahren. Doch im Ganzen, nein, Ihr sollt es vielleicht nicht erfahren.“

„Wie, laß hören,“ sprach d'Artagnan. „Aber zuerst stecke eine Serviette vor das Fenster und ziehe den Vorhang vor.“

Planchet gehorchte.

„Nun, so sprich,“ sagte d'Artagnan.

„Gnädiger Herr, vor allen Dingen,“ sagte der kluge Planchet, „wie steht Ihr mit Herrn von Rochefort?“

„Vortrefflich. Warum denn Rochefort? Du weißt wohl, daß er jetzt einer meiner besten Freunde ist.“

„Ah, desto besser!“

„Aber was hat denn Rochefort mit dieser Art und Weise in mein Zimmer zu dringen gemein?“

„Ah, gnädiger Herr, ich muß Euch zuerst sagen, Herr von Rochefort ist...“

Planchet zögerte.

„Bei Gott," sagte d'Artagnan, „ich weiß es wohl, er ist in der Bastille."

„Das heißt, er war darin," erwiederte Planchet.

„Wie, er war darin," rief d'Artagnan, „sollte er das Glück gehabt haben, sich zu flüchten?"

„Ah, Herr, wenn Ihr das ein Glück nennt," rief Planchet, „so steht Alles gut. Ich muß Euch also sagen, daß man gestern, wie es scheint, Leute abschickte, um Herrn von Rochefort aus der Bastille zu holen."

„Ei, das weiß ich wohl! Ich habe ihn selbst abgeholt."

„Aber zum Glücke für ihn habt Ihr ihn nicht zurückgeführt, denn wenn ich Euch unter der Escorte erkannt hätte — glaubt mir, gnädiger Herr, ich habe immer zu viel Achtung vor Euch...."

„Vollende, Schafskopf! sprich, was ist geschehen?"

„Nun, es ist geschehen, daß in der Rue de la Feronnerie, als der Wagen von Herrn von Rochefort durch eine Volksgruppe fuhr und die Leute von der Escorte die Bürger grob behandelten, ein Gemurmel sich erhob. Der Gefangene dachte wohl, die Gelegenheit wäre schön, nannte sich und rief um Hülfe. Ich war da und hörte den Namen des Grafen von Rochefort. Ich erinnerte mich, daß er mich zum Sergenten in dem Regiment Piemont gemacht hatte. Ich sagte ganz laut, es wäre ein Gefangener, ein Freund des Herrn Herzogs von Beaufort. Es entstand eine Meuterei. Man hielt die Pferde fest und warf die Escorte nieder. Während dieser Zeit öffnete ich den Kutschenschlag, Herr von Rochefort sprang heraus und verlor sich in der Menge. Leider kam in diesem Augenblick eine Patrouille vorüber; sie vereinigte sich mit den Garden und rief uns an. Ich zog mich fechtend nach der Rue Tiquetonne zurück. Man verfolgte mich auf den Fersen und ich flüchtete mich in das Haus hier neben an. Man umzingelte und durchsuchte dasselbe, aber vergebens: ich hatte im fünften Stocke eine mit-

leidige Person gefunden, die mich zwischen zwei Matratzen verbarg. In diesem Verstecke blieb ich bis Tagesanbruch, und da ich dachte, man würde am Abend die Nachforschungen wieder anfangen, so wagte ich mich auf die Dachrinnen, um zuerst einen Eingang und dann einen Ausgang in irgend einem Hause zu finden, das nicht bewacht wäre. Dies ist meine Geschichte und auf Ehre, gnädiger Herr, ich würde in Verzweiflung gerathen, wenn sie Euch unangenehm wäre."

„Nein," sprach d'Artagnan, „im Gegentheil, und bei meiner Treue, es freut mich sehr, daß Rochefort seine Freiheit erlangt hat. Aber weißt Du wohl etwas? wenn Du in die Hände der Leute des Königs fällst, wirst Du ohne Gnade und Barmherzigkeit gehenkt."

„Bei Gott, ich weiß es," rief Planchet; „das ist es auch, was mich nicht wenig beunruhigt, und warum ich so erfreut gewesen bin, daß ich Euch getroffen habe. Wenn Ihr mich verbergen wollt, so kann dies Niemand besser, als Ihr."

„Ja," sagte d'Artagnan, „das will ich auch, obgleich ich nicht mehr und nicht weniger wage, als meinen Grad, wenn es bekannt würde, daß ich einem Rebellen Zuflucht gegeben habe."

„Ah! gnädiger Herr, Ihr wißt wohl, daß ich mein Leben für Euch wagen würde."

„Du könntest sogar beifügen, Du habest es gewagt, Planchet. Ich vergesse nur die Dinge, die ich vergessen muß, und was diese Sache betrifft, so will ich mich derselben erinnern. Setze Dich und speise in Ruhe, denn ich sehe, daß Du die Ueberreste meines Abendbrods mit einem sehr ausdrucksvollen Blicke anschaust."

„Allerdings, gnädiger Herr, denn der Speiseschrank der Nachbarin war in saftigen Dingen sehr schlecht ausgerüstet, und ich habe seit gestern Mittag nichts gegessen, als ein Stück Brod und Zuckerwerk.

Obgleich ich die Süßigkeiten nicht verachte, wenn sie gehörigen Ortes erscheinen, so fand ich doch das Abendbrod ein wenig zu leicht."

„Armer Junge!" sagte d'Artagnan, „nun so setze Dich."

„Ach, gnädiger Herr, Ihr rettet mir zweimal das Leben."

Und er setzte sich zu Tische und fing an zu schlingen, wie in den schönen Tagen der Rue des Fossoyeurs. D'Artagnan ging fortwährend im Zimmer auf und ab. Er suchte in seinem Geiste, welchen Nutzen er unter den Umständen, in denen er sich befand, aus Planchet ziehen könnte. Während dieser Zeit arbeitete Planchet aus Leibeskräften, um die verlorenen Stunden wieder gut zu machen.

Endlich stieß er jenen Befriedigungsseufzer des ausgehungerten Menschen aus, welcher anzeigt, daß er, nachdem er eine erste und solide Abschlagszahlung genommen hat, einen Halt machen will.

„Nun sprich," sagte d'Artagnan, welcher dachte, es wäre der Augenblick gekommen, das Verhör zu beginnen. Verfahren wir der Ordnung nach: „weißt Du, wo Athos ist?"

„Nein, gnädiger Herr," antwortete Planchet,

„Teufel! Weißt Du, wo Porthos ist?"

„Eben so wenig!"

„Teufel, Teufel! Und Aramis?"

„Auch nicht."

„Teufel! Teufel! Teufel!

„Aber," versetzte Planchet mit seinem klugen Tone, „ich weiß, wo Bazin ist."

„Wie, Du weißt, wo Bazin ist?"

„Ja, gnädiger Herr."

„Und wo ist er?

„In Notre-Dame."

„Und was macht er in Notre-Dame?"

„Er ist Meßner."

„Bazin Meßner in Notre-Dame? Weißt Du es gewiß?"

„Ganz gewiß; ich habe ihn gesehen, ich habe ihn gesprochen."

„Er muß wissen, wo sein Herr ist."

„Ohne Zweifel."

D'Artagnan dachte nach. Dann nahm er seinen Mantel und seinen Degen und schickte sich an fortzugehen.

„Gnädiger Herr," sagte Planchet mit kläglicher Miene, „wollt Ihr mich so verlassen. Bedenkt, daß ich nur auf Euch meine Hoffnung setze."

„Man wird Dich hier nicht holen," entgegnete d'Artagnan.

„Aber wenn man hieher käme," versetzte der kluge Planchet, „bedenkt, daß ich für die Leute des Hauses, die mich nicht haben herein gehen sehen, ein Dieb wäre."

„Das ist richtig. Sprichst Du irgend ein Patois?"

„Ich spreche noch etwas Besseres, als dieß, ich spreche eine Sprache, ich spreche flamändisch."

„Wo Teufels! hast Du das gelernt?"

„In Artois, wo ich zwei Jahre im Felde gewesen bin. Hört: Goeden Morgen, mynheer, ith hen begeercy te weenten tho ge sond hects omstan."

„Das heißt?"

„Guten Morgen, mein Herr, ich beeile mich, Sie nach dem Stande Ihrer Gesundheit zu fragen."

„Das nennt er eine Sprache! Doch gleichviel," sagte d'Artagnan; „es kommt ganz gelegen."

D'Artagnan ging an die Thüre, rief einen der Aufwärter und befahl ihm, der schönen Madeleine zu sagen, sie möge herauf kommen.

„Was macht Ihr, Herr?" rief Planchet, „Ihr wollt unser Geheimniß einer Frau anvertrauen!"

„Sei ruhig, diese wird nicht davon schnaufen."

In diesem Augenblick trat die Wirthin ein. Sie

lief mit lachender Miene herbei; denn sie hoffte, d'Artagnan allein zu finden; als sie aber Planchet erblickte, wich sie mit erstaunender Miene zurück.

„Meine liebe Wirthin," sagte d'Artagnan, „ich stelle Euch hier Euern Herrn Bruder vor. Er kommt von Flandern und ich nehme ihn einige Tage in meine Dienste."

„Meinen Bruder," sprach die Wirthin, immer mehr erstaunt.

„Wünscht doch Eurer Schwester guten Morgen, Meister Peter."

„Wilkom zuster," sagte Planchet.

„Goeden dag, broer," sprach die Wirthin voll Verwunderung.

„So ist es gut," sagte d'Artagnan, „der Herr ist Euer Bruder, den Ihr vielleicht nicht kennt, den ich aber kenne. Er kommt von Amsterdam. Ihr kleidet ihn in meiner Abwesenheit. Wenn ich zurückkehre, das heißt in einer Stunde, stellt Ihr ihn mir vor, und obgleich er kein Wort Französisch spricht, nehme ich ihn doch auf Eure Empfehlung, da ich Euch nichts abschlagen kann, in meine Dienste. Ihr versteht?"

„Das heißt, ich errathe, was Ihr wünscht, und mehr braucht es nicht," erwiederte Madeleine.

„Ihr seid eine kostbare Frau, meine schöne Wirthin, ich baue ganz auf Euch."

Hienach machte d'Artagnan Planchet ein Zeichen des Einverständnisses und verließ das Zimmer, um sich nach Notre-Dame zu begeben.

VIII.

Ueber die verschiedenen Einflüsse, welche eine halbe Pistole auf einen Meßner und auf einen Chorknaben ausüben kann.

D'Artagnan schlug den Weg nach dem Pont-Neuf ein; er war sehr erfreut, daß er Planchet wieder gefunden hatte; denn obgleich es aussah, als leistete er diesem würdigen Burschen einen Dienst, so war es doch in Wirklichkeit d'Artagnan, welcher einen Dienst von Planchet erhielt. Nichts konnte ihm in diesem Augenblicke angenehmer sein, als ein braver und verständiger Lackei. Planchet sollte freilich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange in seinem Dienste bleiben. Indem aber Planchet seine gesellschaftliche Stellung in der Rue des Lombards wieder einnahm, blieb er d'Artagnan zu Dank verpflichtet, denn dieser hatte ihm, ihn in seinem Hause verbergend, das Leben gerettet oder doch wenigstens ungefähr gerettet, und es war d'Artagnan nicht unerwünscht, Verbindungen in der Bürgerschaft in dem Momente zu haben, wo diese sich anschickte, dem Hofe den Krieg zu machen. Es war ein Einverständniß im feindlichen Lager, und bei einem so feinen Manne, wie d'Artagnan, konnten die kleinsten Dinge zu großen führen. In einer mit dem Zufall und mit sich selbst zufriedenen geistigen Stimmung erreichte also d'Artagnan Notre-Dame. Er stieg die Freitreppe hinauf, trat in die Kirche, wandte sich an einen Sacristan, welcher eine Kapelle ausfegte, und fragte ihn, ob er Herrn Bazin kenne.

„Herrn Bazin, den Meßner?“ sprach der Sacristan.

„Ihn selbst.“

„Er bedient da unten die Messe in der Kapelle der Jungfrau.“

D'Artagnan zitterte vor Freude. Es kam ihm vor, als sollte er, was auch Planchet gesagt hatte, Bazin nie finden. Nun aber, da er ein Ende des Fadens in der Hand hatte, machte er sich wohl anheischig, das andere zu erreichen.

Er kniete vor der Kapelle nieder, um seinen Mann nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Es war zum Glücke eine stille Messe, welche bald endigen mußte. D'Artagnan, der seine Gebete vergessen und ein Meßbuch mitzunehmen versäumt hatte, benützte seine Muße, um Bazin prüfend zu betrachten.

Man darf wohl behaupten, Bazin trug sein Gewand mit eben so viel Majestät als Glückseligkeit. Man sah, daß er zum Gipfel seines Ehrgeizes gelangt war, und daß der mit Silber verzierte Fischbeinstab, den er in der Hand hielt, ihm eben so ehrenvoll vorkam, als der Commandostab, den Condé in der Schlacht von Freiburg in die feindlichen Reihen warf oder nicht warf. Sein Aeußeres hatte eine seiner Tracht vollkommen entsprechende Veränderung erlitten. Sein ganzer Körper hatte sich abgerundet und gleichsam canonisirt. Die hervorspringenden Theile seines Gesichtes schienen verschwunden zu sein. Er hatte immer noch seine Nase, aber aufschwellend hatte jede von seinen Wangen einen Theil derselben an sich gezogen. Das Kinn verlor sich unter dem Halse. Etwas, das nicht mehr Fett, sondern Aufdunsung war, hatte seine Augen eingeschlossen. Viereckig und heilig geschnittene Haare bedeckten die Stirne bis auf drei Linien von den Augenbrauen. Eilen wir beizufügen, die Stirne von Bazin war selbst zur Zeit ihrer größten Entblößung nie über anderthalb Zoll hoch gewesen.

Der Geistliche endigte seine Messe zu gleicher Zeit, wie d'Artagnan seine Prüfung. Er sprach die Worte des Sacraments und zog sich zurück, indem er zu

dem großen Erstaunen von d'Artagnan seinen Segen gab, den jeder knieend empfing. Aber das Erstaunen von d'Artagnan hörte auf, als er in dem Geistlichen den Coadjutor selbst erkannt hatte, das heißt, den bekannten Jean-François de Gondi, der zu dieser Zeit, die Rolle ahnend, die er spielen sollte, sich durch Almosen populär zu machen bemüht war. Um diese Popularität zu vermehren, las er von Zeit zu Zeit eine von den Morgenmessen, denen das Volk allein beizuwohnen pflegt.

D'Artagnan warf sich auf die Kniee, wie die Andern, empfing seinen Theil von dem Segen und machte das Zeichen des Kreuzes; aber in dem Augenblick, wo Bazin, die Augen zum Himmel aufgeschlagen und demüthig als der Letzte einherschreitend, an ihm vorüberging, faßte ihn d'Artagnan unten an seinem Rocke.

Bazin schaute nieder und machte einen Sprung rückwärts, als ob er eine Schlange gesehen hätte.

„Herr d'Artagnan!" rief er, „vade retro Satanas!..."

„Wie, mein lieber Bazin," sagte der Officier lachend, „so nehmt Ihr einen alten Freund auf!"

„Herr," antwortete Bazin, „die wahren Freunde des Christen sind diejenigen, welche ihm an seinem Heile arbeiten helfen, und nicht diejenigen, welche ihn davon abwenden."

„Ich verstehe Euch nicht, Bazin," antwortete d'Artagnan, „und sehe nicht ein, wie ich ein Stein des Anstoßes für Euer Heil sein kann."

„Ihr vergeßt, gnädiger Herr," antwortete Bazin, „daß Ihr beinahe für immer das meines armen Gebieters zerstört hättet, und daß Ihr nicht die Ursache waret, wenn er sich nicht verdammte, indem er Musketier geblieben wäre, indeß ihn sein Beruf so mächtig zu der Kirche hinzog."

„Mein lieber Bazin," versetzte d'Artagnan, „Ihr

müßt an dem Orte, wo Ihr mich findet, erkennen, daß ich mich in allen diesen Dingen deutend verändert habe, und da ich nicht daran zweifle, daß Euer Herr auf dem besten Weg ist, sein Heil zu gründen, so komme ich, um Euch zu fragen, wo er sich aufhält, damit er mir durch seinen Rath das meinige machen hilft."

„Sagt lieber, um Ihn mit Euch in die Welt zurückzuführen. Zum Glücke," fügte Bazin bei, „weiß ich nicht, wo er ist, denn da wir an einem heiligen Orte sind, würde ich keine Lüge wagen."

„Wie!" rief d'Artagnan sehr ärgerlich, „Ihr wißt nicht, wo Aramis ist?"

„Einmal ist Aramis sein Name des Verderbens; in Aramis findet man Simara und dieß ist ein Teufelsname; zu seiner Ehre hat er diesen Namen für immer aufgegeben."

„Ich suchte auch nicht Aramis," erwiederte d'Artagnan, entschlossen bis zum Ende geduldig zu bleiben, „sondern den Abbé d'Herblay. Nun, mein lieber Bazin, sagt mir, wo er ist."

„Habt Ihr nicht gehört, Herr d'Artagnan, daß ich Euch antwortete, ich wüßte es nicht?"

„Ja, allerdings, aber hierauf erwiedere ich Euch, daß dieß unmöglich ist."

„Es ist dennoch die Wahrheit, gnädiger Herr, die reine Wahrheit, die Wahrheit des guten Gottes."

D'Artagnan sah ein, daß er von Bazin nichts herausbringen würde. Bazin log offenbar, aber er log mit so viel Eifer und Festigkeit, daß man leicht errathen konnte, er würde nicht von seiner Lüge abgehen.

„Wohl, Bazin," sagte d'Artagnan; „da Ihr nicht wißt, wo Euer Herr sich aufhält, so sprechen wir nicht weiter davon. Wir wollen uns als gute Freunde trennen. Nehmt diese halbe Pistole und trinkt auf meine Gesundheit."

„Ich trinke nicht, Herr," sagte Bazin, majestätisch

die Hand des Officiers zurückstoßend, „das ist gut für die Laien."

„Unbestechlich," murmelte d'Artagnan; „in der That, ich spiele sehr unglücklich."

Und da d'Artagnan in seine Betrachtungen versunken den Rock von Bazin los ließ, so benützte dieser die Gelegenheit, um sich rasch in die Sacristei zurückzuziehen, in der er sich nicht eher in Sicherheit glaubte, als bis er die Thüre hinter sich zugeschlossen hatte.

D'Artagnan blieb unbeweglich, nachdenkend, die Augen auf die Thüre geheftet, welche eine Schranke zwischen ihm und Bazin gezogen hatte, als er fühlte, daß man seine Schulter leicht mit der Fingerspitze berührte.

Er wandte sich um und war im Begriffe, einen Ausruf des Erstaunens von sich zu geben, als derjenige, welcher ihn mit der Spitze des Fingers berührt hatte, eben diesen Finger zum Zeichen des Stillschweigens auf seinen Mund legte.

„Ihr hier, mein lieber Rochefort," sagte d'Artagnan halblaut.

„St!" erwiederte Rochefort. „Wußtet Ihr, daß ich frei war."

„Ich habe es aus erster Hand erfahren."

„Und von wem?"

„Von Planchet."

„Wie? von Planchet!"

„Allerdings, er hat Euch gerettet."

„Planchet?... In der That, ich glaubte ihn wieder zu erkennen. Das beweist, mein Lieber, daß eine Wohlthat nie verloren geht."

„Was macht Ihr hier?"

„Ich habe Gott für meine glückliche Befreiung gedankt," sagte Rochefort.

„Was weiter? denn ich nehme an, das ist nicht Alles."

„Und dann kam ich, um die Befehle des Coadju-

tors einzuholen und zu sehen, ob wir nicht etwas thun können, um den Mazarin in Wuth zu bringen."

„Schlimmer Kopf! Ihr werdet machen, daß man Euch noch einmal in die Bastille steckt."

„Oh! was das betrifft... ich werde wohl auf meiner Hut sein; dafür stehe ich Euch. Die frische Luft ist so gut! Auch gedenke ich," fuhr Rochefort mit voller Brust athmend fort: „auch gedenke ich eine Spazierfahrt auf das Land, eine Reise in die Provinz zu machen."

„Ich ebenfalls," sagte d'Artagnan.

„Darf man Euch, ohne unbescheiden zu sein, fragen, wohin Ihr geht?"

„Ich suche meine Freunde auf."

„Welche Freunde?"

„Diejenigen, von welchen ich Euch gestern Kunde geben sollte."

„Athos, Porthos und Aramis? Ihr sucht sie?"

„Ja."

„Auf Ehre?"

„Was ist denn darüber zu erstaunen?"

„Nichts... Das ist komisch... Und in welchem Auftrage sucht Ihr sie?"

„Ihr vermuthet es nicht?"

„Allerdings."

„Leider weiß ich nicht, wo sie sind."

„Und Ihr habt kein Mittel, Nachricht von Ihnen zu bekommen? Wartet acht Tage, und ich gebe Euch Auskunft."

„Acht Tage, das ist zu viel; ich muß sie vor drei Tagen gefunden haben."

„Drei Tage, das ist kurz," sagte Rochefort, „und Frankreich ist groß."

„Gleichviel. Ihr kennt das Wort: es muß sein. Mit diesem Wort macht man viele Dinge."

„Und wann geht Ihr auf Nachforschungen aus?"

„Ich thue dies bereits."

„Gut Glück!“

„Und Euch glückliche Reise!“

„Vielleicht treffen wir uns auf dem Wege.“

„Das ist nicht wahrscheinlich.“

„Wer weiß! der Zufall ist so launenhaft.“

„Gott befohlen!“

„Auf Wiedersehen! Doch halt, wenn Mazarin mit Euch spricht, so sagt ihm, ich habe Euch beauftragt, ihm mitzutheilen, er werde binnen Kurzem sehen, ob ich zum Handeln zu alt sei.“

Und Rochefort entfernte sich mit dem teuflischen Lächeln, das d'Artagnan einst so oft beben gemacht hatte. Aber d'Artagnan schaute ihn diesmal ohne Bangigkeit und lächelnd mit einem Ausdrucke von Schwermuth an, den nur diese Erinnerung allein seinem Gesichte geben konnte.

„Geh', geh', Teufel,“ sprach er, „und mache, was Du willst. Mir liegt nichts daran: es gibt keine zweite Constance in der Welt!“

Sich umwendend erblickte d'Artagnan Bazin, der, nachdem er seine kirchlichen Kleider abgelegt hatte, mit dem Sacristan plauderte, mit welchem d'Artagnan bei seinem Eintritt in die Kirche gesprochen hatte. Bazin schien sehr aufgeregt und machte mit seinem kurzen, dicken Arme allerlei Geberden. D'Artagnan begriff, daß er ihm aller Wahrscheinlichkeit nach die größte Verschwiegenheit in Beziehung auf seine Person empfahl.

D'Artagnan benützte die eifrige Unterredung dieser zwei Männer, um aus der Kathedrale zu schlüpfen und sich an der Ecke der Rue des Canettes in Hinterhalt zu legen. Bazin konnte, von dem Punkte aus, wo d'Artagnan verborgen war, nicht herausgehen, ohne daß man ihn sah.

Fünf Minuten nachher erschien Bazin auf dem Vorplatz. Er schaute rings umher, um sich zu versichern, ob er nicht beobachtet würde; aber er erblickte unsern Offizier nicht, dessen Kopf allein vor die Ecke eines Hau-

ses fünfzig Schritte von da hervorsah. Durch den Anschein beruhigt, wagte er sich in die Rue Notre-Dame. D'Artagnan stürzte aus seinem Versteck hervor und kam noch zeitig genug an, um ihn in die Rue de la Juiverie einbiegen und in der Rue de la Calandre in ein Haus von anständigem Aeußern eintreten zu sehen. Unser Offizier zweifelte nicht daran, daß der würdige Meßner in diesem Hause wohnte.

D'Artagnan erkundigte sich nicht in diesem Hause. Der Concierge, wenn es einen gab, mußte bereits in Kenntniß gesetzt sein; war keiner vorhanden, an wen sollte er sich dann wenden?

Er trat in eine kleine Schenke, welche die Ecke der Rue Saint-Eloi und der Rue de la Calandre bildete und verlangte eine Maß Gewürzwein. Dieses Getränke zu bereiten, bedurfte es einer guten halben Stunde. D'Artagnan hatte alle Zeit, um Bazin zu bespähen, ohne Verdacht zu erregen.

Er erblickte in der Schenke einen kleinen Jungen von zwölf bis fünfzehn Jahren mit aufgeweckter Miene, in welchem er Einen zu erkennen glaubte, den er zwanzig Minuten vorher unter dem Gewande eines Chorknaben gesehen hatte. Er befragte ihn, und da der Diaconatslehrling kein Interesse bei der Verheimlichung hatte, so erfuhr d'Artagnan von ihm, daß er von sechs bis neun Uhr Morgens das Geschäft eines Chorknaben und von neun Uhr bis Mitternacht das eines Kellners trieb.

Während d'Artagnan mit dem Kinde plauderte, führte man ein Pferd vor die Thüre des Hauses von Bazin. Das Pferd war völlig gesattelt und gezäumt. Einen Augenblick nachher kam Bazin herab.

„Halt,“ sagte das Kind, „unser Meßner begibt sich auf den Weg.“

„Wohin geht er?“ fragte d'Artagnan.

„Bei Gott, ich weiß es nicht.“

„Eine halbe Pistole, wenn Du es in Erfahrung bringst.“

„Für mich?“ rief der Knabe, dessen Augen vor Freude funkelten, „wenn ich in Erfahrung bringe, wohin Herr Bazin geht? Das ist nicht schwierig! Ihr treibt nicht Euern Spott mit mir?“

„Nein, auf Offizierswort; halt, hier ist die halbe Pistole.“

Und er zeigte ihm die Bestechungsmünze, aber ohne sie ihm wirklich zu geben.

„Ich will ihn fragen.“

„Das ist gerade das Mittel, um nichts zu erfahren,“ erwiederte d'Artagnan, „warte, bis er weggeritten ist. Dann forsche, frage, unterrichte Dich. Das ist Deine Sache; die halbe Pistole ist hier.“

Und er steckte sie wieder in seine Tasche.

„Ich begreife,“ sagte das Kind mit einem listigen Lächeln, das nur den Pariser Straßenjungen eigenthümlich ist. „Nun, ich werde warten.“

Man hatte nicht lange zu warten. Nach fünf Minuten ritt Bazin, sein Pferd mit dem Regenschirme antreibend, in kurzem Trabe weg.

Es war stets die Gewohnheit von Bazin gewesen, einen Regenschirm in Form einer Reitpeitsche zu tragen.

Kaum hatte er sich um die Ecke der Rue de la Juiverie gewendet, als sich das Kind wie ein Leithund auf seine Spur stürzte.

D'Artagnan nahm seinen Platz wieder an dem Tische, an den er sich bei seinem Eintritt gesetzt hatte, vollkommen überzeugt, er würde vor zehn Minuten erfahren, was er wissen wollte.

Das Kind kehrte in der That, ehe diese Zeit abgelaufen war, zurück.

„Nun?“ fragte d'Artagnan.

„Nun,“ sagte der Junge, man weiß es!“

„Wohin ist er geritten?“

„Die halbe Pistole ist immer noch für mich?“

„Ganz gewiß. Antworte.“

„Ich will sie sehen. Gebt sie mir, daß ich schauen kann, ob sie nicht falsch ist.“

„Hier ist sie.“

„He, Meister,“ sprach das Kind, „der Herr wünscht Münze zu haben.“

Der Wirth saß an seinem Zahltische, gab Münze und nahm die Pistole.

Das Kind steckte die Münze in seine Tasche.

„Und nun, wohin ist er gegangen?“ sprach d'Artagnan, der lachend seinem Treiben zugesehen hatte.

„Nach Noisy.“

„Woher weißt Du dies?“

„Ah! bei Gott, ich brauchte nicht viel Witz, um es zu erfahren. Ich erkannte in dem Pferde das eines Fleischers, welcher es zuweilen Herrn Bazin leiht. Ich dachte nun, der Fleischer leihe ihm sein Pferd nicht, ohne zu fragen, wohin er reite, obgleich er Herrn Bazin wohl nicht für fähig hält, das Pferd zu übertreiben.“

„Und er antwortete Dir, Herr Bazin...“

„Begebe sich nach Noisy. Dies scheint übrigens seine Gewohnheit zu sein, denn er reitet drei bis viermal in der Woche dahin.“

„Kennst Du Noisy?“

„Ganz gewiß; meine Amme ist dort.“

„Ist ein Kloster daselbst?“

„Ein prächtiges, ein Jesuiten-Kloster.“

„Gut,“ murmelte d'Artagnan; „es unterliegt keinem Zweifel mehr.“

„Ihr seid also zufrieden?“

„Ja. Wie heißt Du?“

„Friquet.“

D'Artagnan nahm seine Schreibtafel und schrieb den Namen des Knaben und die Adresse der Schenke auf.

„Sagt mir, Herr Offizier,“ sprach das Kind, „sind noch mehr halbe Pistolen zu verdienen?“

„Vielleicht,“ antwortete d'Artagnan.

Und da er wußte, was er wissen wollte, so be-

zahlte er den Gewürzwein, den er nicht getrunken hatte, und schlug rasch wieder den Weg nach der Rue Tiquetonne ein.

IX.

Wie d'Artagnan, während er Aramis sehr ferne suchte, wahrnahm, daß er hinter Planchet auf dem Pferde saß.

Als d'Artagnan eintrat, sah er einen Mann an der Ecke des Kamins sitzen: es war Planchet; aber Planchet, so gut metamorphosirt durch die alten Kleider, die der Eheherr zurückgelassen hatte, daß er selbst Mühe hatte, ihn wieder zu erkennen. Madeleine stellte ihn im Angesicht aller Aufwärter vor. Planchet wandte sich an den Offizier mit einer schönen flamändischen Phrase. Der Offizier antwortete ihm mit einigen Worten, welche keiner Sprache angehörten, und der Handel war abgeschlossen. Der Bruder von Madeleine trat in den Dienst von d'Artagnan.

Der Plan von d'Artagnan war vollkommen festgestellt; aus Furcht, erkannt zu werden, wollte er nicht bei Tage in Noisy ankommen. Er hatte also Zeit vor sich, denn Noisy lag nur drei bis vier Lieues von Paris auf der Straße nach Meaux.

Er fing damit an, daß er ein tüchtiges Frühstück zu sich nahm, was ein schlimmes Debut sein kann, wenn man mit dem Kopfe handeln will, was jedoch eine vortreffliche Vorsichtsmaßregel ist, wenn man mit seinem Körper zu handeln gedenkt; hienach wechselte er seine Kleider, befürchtend, die Kasake des Lieutenants der Musketiere könnte Mißtrauen einflößen. Dann nahm

er den stärksten und solidesten von seinen drei Degen, den er nur an festlichen Tagen zu wählen pflegte, und endlich gegen zwei Uhr ließ er zwei Pferde satteln und ritt, von Planchet gefolgt, durch die Barriere de la Villette hinaus. In dem Hause neben dem Gasthofe zur Rehziege stellte man immer noch die thätigsten Nachforschungen an, um Planchet aufzufinden.

Anderthalb Lieues von Paris hielt d'Artagnan an, da er sah, daß er in seiner Ungeduld immer noch zu früh abgegangen war, und ließ die Pferde verschnaufen. Die Herberge war voll von Leuten von verdächtigem Aussehen. Sie schienen im Begriff zu sein, eine nächtliche Unternehmung zu versuchen. Ein in einen Mantel gehüllter Mensch erschien an der Thüre. Als er aber einen Fremden sah, machte er ein Zeichen mit der Hand und zwei Trinker gingen mit ihm hinaus, um sich mit ihm zu besprechen.

D'Artagnan näherte sich auf eine ganz gleichgültige Weise der Herrin des Hauses, lobte ihren Wein, einen abscheulichen Krätzer von Montreuil, machte einige Fragen an sie über Noisy und erfuhr, daß es in diesem Dorfe nur zwei Häuser von großartigem Aussehen gebe; das eine gehöre dem Erzbischof von Paris und werde in diesem Augenblick von seiner Nichte, der Frau Herzogin von Longueville, bewohnt; das andere sei ein Jesuitenkloster und der Gewohnheit gemäß das Eigenthum dieser würdigen Väter. Man konnte sich also nicht täuschen.

Um vier Uhr begab sich d'Artagnan wieder auf den Weg; er ließ sein Pferd nur noch im Schritte marschiren, denn er wollte erst, wenn es völlig Nacht geworden wäre, an Ort und Stelle kommen. Wenn man aber im Schritt reitet, an einem Wintertage, bei einem nebeligen Wetter, in einer Gegend, wo man keinen Unfall zu befürchten hat, so hat man kaum etwas Besseres zu thun, als das, was, wie Lafontaine sagt, der Hase in seinem Lager thut, nachzudenken. D'Ar-

tagnan dachte also nach und Planchet ebenfalls; nur waren ihre Träumereien, wie man sehen wird, verschiedener Natur.

Ein Wort der Wirthin hatte den Gedanken von d'Artagnan eine besondere Richtung gegeben. Dieses Wort war der Name von Frau von Longueville.

Frau von Longueville hatte in der That Alles, was zum Nachdenken veranlassen kann: es war eine der vornehmsten Damen des Königreichs, es war eine der schönsten Frauen des Hofes. An den alten Herzog von Longueville verheirathet, den sie nicht liebte, galt sie Anfangs für die Geliebte von Coligny, der sich in einem Zweikampfe auf der Place-Royale von dem Herzog von Guise für sie tödten ließ. Dann sprach man von einer etwas zu zärtlichen Freundschaft, welche sie für den Prinzen von Condé gehabt haben soll, worüber sich die furchtsamen Seelen des Hofes scandalisirten. Ferner sagte man auch, ein wahrer und aufrichtiger Haß sei auf diese Freundschaft gefolgt, und die Herzogin von Longueville stehe in diesem Augenblicke, wie man ebenfalls sagte, in einer politischen Verbindung mit dem Prinzen von Marsillac, dem ältesten Sohne des alten Herzogs de la Rochefaucoult, aus welchem sie einen Feind des Herrn Herzogs von Condé, ihres Bruders, zu machen bestrebt war.

D'Artagnan dachte an alle diese Dinge. Er dachte daran, daß er im Louvre oft die schöne Frau von Longueville strahlend und blendend an sich hatte vorüber gehen sehen. Er dachte an Aramis, der, ohne mehr zu sein als er, einst der Geliebte von Frau von Chevreuse gewesen war, die an dem früheren Hofe dieselbe Stellung eingenommen hatte, welche an dem gegenwärtigen Frau von Longueville einnahm. Er fragte sich, warum es in der Welt Menschen gebe, welche Alles erreichen, was sie wünschen, diese im Punkte des Ehrgeizes, jene im Punkte der Liebe, während Andere, sei es aus Zufall, sei es aus Mißgeschick, sei es in Folge

eines von der Natur in sie gelegten Hindernisses, auf dem halben Wege aller ihrer Hoffnungen bleiben.

Er mußte sich zugestehen, daß er trotz seines Geistes, trotz seiner Geschicklichkeit von diesen letzteren wäre und bleiben würde, als Planchet sich ihm näherte und sagte:

„Ich wette, gnädiger Herr, Ihr denkt an dasselbe, wie ich.“

„Ich zweifle, Planchet,“ erwiederte d'Artagnan lächelnd. „Doch woran denkst Du? laß hören.“

„Ich denke an die verdächtig aussehenden Leute, welche in der Herberge tranken, wo wir anhielten.“

„Stets klug, Planchet.“

„Gnädiger Herr, das ist Instinkt.“

„Nun, sprich: was sagt Dein Instinkt in dieser Hinsicht?“

„Mein Instinkt sagte mir: diese Leute wären in einer schlimmen Absicht in der Herberge versammelt, und ich überlegte mir das, was mir mein Instinkt in dem dunkelsten Winkel des Stalles sagte, als ein in einen Mantel eingehüllter Mann, gefolgt von zwei andern Männern, in eben diesen Stall eintrat.“

„Ah, Ah!“ rief d'Artagnan, denn die Erzählung von Planchet stand im Zusammenhang mit seinen vorhergehenden Bemerkungen. „Nur weiter?“

„Der eine von den zwei Männern sagte:

„„Er muß sicherlich in Noisy sein oder heute Abend dahin kommen, denn ich habe seinen Bedienten erkannt.““

„„Du bist Deiner Sache gewiß?““ fragte der Mann im Mantel.

„„Ja, mein Prinz.““

„Mein Prinz?“ unterbrach ihn d'Artagnan.

„Ja, mein Prinz, doch hört: „„Wenn er dort ist, was sollen wir dann thun?““ sprach der andere Trinker.“

„„Was man thun soll?““ sagte der Prinz.

„„Ja, er ist nicht der Mann, der sich so fangen läßt; er wird gehörig mit dem Degen spielen.““

„„Nun, man muß es machen, wie er, dabei aber bemüht sein, ihn lebendig zu bekommen. Habt Ihr Stricke, um ihn zu binden, und einen Knebel, um ihn in seinen Mund zu stecken?““

„„Wir haben Alles dies.““

„„Seid auf Eurer Hut, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er als Cavalier verkleidet.““

„„Ja, ja, Monseigneur, seid unbesorgt.““

„„Uebrigens werde ich dabei sein und Euch führen.““

„„Ihr steht dafür, daß die Gerichte? . . .““

„„Ich stehe für Alles,““ sagte der Prinz.“

„„Gut, wir werden unser Möglichstes thun.““

„Und hienach verließen sie den Stall.“

„Nun,“ sprach d'Artagnan, „was geht das uns an? Das ist eine von den Unternehmungen, wie man sie alle Tage macht.“

„Wißt Ihr gewiß, daß sie nicht gegen uns gerichtet ist?“

„Gegen uns! und warum?“

„Erinnert Euch ihrer Worte: „„Ich habe seinen Bedienten erkannt,““ sagte der Eine, was ich auf mich beziehen könnte.“

„Weiter?“

„„Er muß in Noisy sein oder heute Abend dahin kommen,““ sagte der Andere, was sich wohl auf Euch beziehen könnte.“

„Ferner?“

„Dann sprach der Prinz: „„Seid auf Eurer Hut, aller Wahrscheinlichkeit nach ist er als Cavalier verkleidet,““ was mir keinen Zweifel mehr übrig zu lassen scheint, Ihr seid als Cavalier und nicht als Offizier der Musketiere gekleidet. Nun was sagt Ihr hiezu?“

„Ach!“ sprach d'Artagnan einen Seufzer ausstoßend, „ich bin leider nicht mehr in der Zeit, wo die Prinzen mich ermorden lassen wollen. Ah, das war eine schöne Zeit. Sei unbesorgt, diese Leute wollen nicht an uns.“

„Ist der gnädige Herr dessen gewiß?“

„Ich stehe dafür.“

„Dann ist es gut, sprechen wir nicht mehr davon.“

Und Planchet nahm wieder seinen Platz hinter d'Artagnan mit dem erhabenen Vertrauen ein, das er immer zu seinem Herrn gehabt hatte, und das durch eine Trennung von fünfzehn Jahren nicht geschwächt worden war.

So machte man eine Meile. Nach dieser Meile näherte sich Planchet d'Artagnan und sagte zu ihm:

„Gnädiger Herr!“

„Was gibt es?“

„Schaut auf diese Seite. Kommt es Euch nicht vor, als erblicktet Ihr etwas wie Schatten mitten durch die Nacht hinziehen. Horcht! es kommt mir vor, man hört Pferdetritte.“

„Unmöglich,“ sagte d'Artagnan, „die Erde ist durch den Regen aufgeweicht. Aber es scheint mir auch, als sähe ich etwas.“

Und er hielt an, um zu schauen und zu horchen.

„Wenn man nicht die Tritte von Pferden hört, so hört man wenigstens ihr Gewieher.“

Es schlug wirklich das Gewieher eines Pferdes, den Raum und die Dunkelheit durchdringend, an das Ohr von d'Artagnan.

„Unsere Leute sind im Felde,“ sagte er, „aber das geht uns nichts an. Setzen wir unsern Weg fort.“

Und sie ritten weiter.

Eine halbe Stunde nachher erreichten sie die ersten Häuser von Noisy. Es mochte etwa halb neun Uhr Abends sein.

Nach den dörflichen Gewohnheiten hatte sich schon alle Welt niedergelegt und kein Licht glänzte mehr im Orte.

D'Artagnan und Planchet setzten ihren Weg fort; rechts und links von ihrer Straße hob sich auf dem düstern Grau des Himmels der noch düsterere Zahnschnitt

der Dächer hervor. Von Zeit zu Zeit kläffte ein aufgeweckter Hund hinter einer Thüre oder eine erschrockene Katze verließ eiligst die Mitte des Pflasters, um sich in einen Haufen von Reisbüschel zu flüchten, wo man wie Karfunkel ihre Augen glänzen sah. Das waren die einzigen lebendigen Wesen, welche das Dorf zu bewohnen schienen.

Ungefähr gegen die Mitte des Fleckens erhob sich, den Hauptplatz beherrschend und vereinzelt zwischen zwei Gassen, eine dunkle Masse, vor deren Façade ungeheure Linden ihre entblätterten Aeste ausbreiteten. D'Artagnan beschaute das Gebäude aufmerksam.

„Das muß das Schloß des Erzbischofs sein," sagte er zu Planchet. „Hier wohnt die schöne Frau von Longueville. Aber wo ist das Kloster?"

„Das Kloster?" erwiederte Planchet, „das Kloster ist am Ende des Dorfes, ich kenne es."

„Nun wohl, sprach d'Artagnan, „im Galopp bis dahin, Planchet, während ich den Gurt meines Pferdes fester anziehe, und komme dann zurück, wenn Du ein erleuchtetes Fenster bei den Jesuiten siehst."

Planchet gehorchte und entfernte sich in der Dunkelheit, während d'Artagnan abstieg und, wie er gesagt hatte, den Gurt seines Pferdes zurecht machte.

Nach fünf Minuten kam Planchet zurück.

„Gnädiger Herr," sprach er, „es ist ein einziges Fenster auf der Seite, welche nach dem Felde geht, erleuchtet."

„Hm! wenn ich ein Frondeur wäre, so klopfte ich hier an und wäre überzeugt, daß ich ein gutes Lager bekäme; wenn ich ein Mönch wäre, klopfte ich da unten an und wäre ebenfalls überzeugt, daß ich ein gutes Abendbrod bekäme, während es im Gegentheil leicht möglich ist, daß wir zwischen dem Schlosse und dem Kloster vor Hunger und Durst sterbend auf der harten Erde liegen müssen."

„Ja," fügte Planchet bei, „wie der berühmte Esel

von Buridan. Doch mittlerweile, wollt Ihr, daß ich klopfe?"

„St!" sagte d'Artagnan, „das einzige Fenster, welches erleuchtet war, ist dunkel geworden."

„Hört Ihr, gnädiger Herr," sprach Planchet.

„In der That, was für ein Gräusch ist dieß?"

Es war wie das Tosen eines herannahenden Sturmes; in demselben Augenblick kamen zwei Reitertruppe, jeder von zehn Mann, aus jeder von den zwei Gassen hervor, welche sich an dem Hause hinzogen, und umzingelten, jeden Ausgang verschließend, d'Artagnan und Planchet.

„Oho!" sagte d'Artagnan, indem er seinen Degen zog und sich hinter sein Pferd zurückstellte, während Planchet dasselbe Manoeuvre ausführte. „Solltest Du richtig gedacht haben? sollte man wirklich an uns wollen?"

„Hier ist er, wir haben ihn!" sprachen die Reiter, sich mit bloßem Degen auf d'Artagnan stürzend.

„Verfehlt ihn nicht," rief eine hohe Stimme.

„Nein, Monseigneur, seid unbesorgt."

D'Artagnan glaubte, es wäre der Augenblick für ihn gekommen, sich in das Gespräch zu mischen.

„Hollah! meine Herren!" rief er mit seinem gascognischen Accente, „was wollt Ihr? was verlangt Ihr?"

„Du sollst es erfahren," brüllten die Reiter im Chor.

„Halt, halt!" schrie derjenige, welchen sie Monseigneur genannt hatten, „haltet ein, wenn Euch Euer Kopf lieb ist. Das ist nicht seine Stimme."

„Ei, meine Herren," sprach d'Artagnan, „ist man zufällig in Noisy wahnsinnig geworden? Nehmt Euch wohl in Acht, denn ich sage Euch, daß ich dem Ersten, der sich mir auf die Länge meines Degens nähert, und mein Degen ist lang, den Bauch aufschlitze."

Der Anführer näherte sich.

„Was macht Ihr hier?" sagte er mit einem hochmüthigen und an das Befehlen gewöhnten Tone.

„Was macht Ihr hier?" entgegnete d'Artagnan.

„Seid höflich oder man wird Euch auf die gehörige Weise striegeln, denn obgleich man sich nicht nennen will, wünscht man doch seinem Range gemäß respectirt zu werden."

„Ihr wollt nicht erkannt sein, weil Ihr einen Hinterhalt leitet," sagte d'Artagnan; „aber ich, der ich ruhig mit meinem Lackeien reise, ich habe nicht dieselben Ursachen, wie Ihr, meinen Namen zu verschweigen."

„Genug! genug! wie heißt Ihr?"

„Ich sage Euch meinen Namen, damit Ihr wißt, wo Ihr mich finden könnt. Mein Herr, Monseigneur oder mein Prinz, wie Ihr Euch nennen lassen möget," sprach der Gascogner, der nicht das Aussehen haben wollte, als wiche er einer Drohung, „kennt Ihr Herrn d'Artagnan?"

„Lieutenant bei den Musketieren?" fragte die Stimme.

„Denselben."

„Allerdings."

„Nun wohl," fuhr der Gascogner fort, „Ihr müßt es gehört haben, daß er ein festes Faustgelenk und eine feine Klinge ist."

„Ihr seid Herr d'Artagnan?"

„Ich bin es."

„Dann kommt Ihr hieher, um ihn zu vertheidigen."

„Wen, ihn?"

„Denjenigen, welchen wir suchen."

„Es scheint," erwiederte d'Artagnan, „während ich nach Noisy zu kommen glaubte, bin ich, ohne es zu vermuthen, in das Königreich der Räthsel gelangt."

„Antwortet," sprach dieselbe hochmüthige Stimme. „Erwartet Ihr ihn unter diesen Fenstern? Kommt Ihr nach Noisy, um ihn zu vertheidigen?"

„Ich erwarte Niemand," erwiederte d'Artagnan,

welcher ungeduldig zu werden anfing. „Ich will Niemand vertheidigen, als mich; aber diesen mich werde ich kräftig vertheidigen, das sage ich Euch zum Voraus.“

„Gut,“ sprach die Stimme, „entfernt Euch von hier, räumt uns den Platz.“

„Mich von hier entfernen,“ sagte d'Artagnan, dem dieser Befehl seine Pläne durchkreuzte, „dieß ist nicht so leicht, in Betracht, daß ich vor Müdigkeit umsinke und mein Pferd ebenso. Ihr müßtet denn geneigt sein, mir Abendbrod und ein Lager in der Gegend anzubieten.“

„Halunke!“

„Herr!“ rief d'Artagnan, „nehmt Euch in Acht mit Euern Worten, ich bitte Euch, denn wenn Ihr noch ein zweites Wort wie dieses gebrauchtet, so würde ich es Euch, wäret Ihr nun Marquis, Herzog oder Prinz, in den Bauch zurückstoßen; versteht Ihr?“

„Ganz richtig,“ sprach der Anführer, „man kann sich nicht täuschen, es ist ein Gascogner, der hier spricht, und folglich nicht der Mann, den wir suchen. Wir haben unsern Streich für diesen Abend verfehlt und können nichts Besseres thun, als uns zurückzuziehen.... Wir werden uns wiederfinden, Meister d'Artagnan,“ fügte der Anführer, den Ton verstärkend, bei.

„Ja, aber nie mit denselben Vortheilen,“ sagte der Gascogner spottend; „denn wenn Ihr mich wieder findet, seid Ihr vielleicht allein und es ist Tag.“

„Gut, gut,“ sprach die Stimme; „vorwärts, meine Herren!“

Murrend verschwand die Truppe in der Finsterniß und kehrte, wie es schien, in der Richtung von Paris zurück.

D'Artagnan und Planchet blieben noch einen Augenblick in der Defensive. Als sich aber das Geräusch immer mehr entfernte, steckten sie ihre Degen wieder in die Scheide.

„Du siehst wohl, Dummkopf," sprach d'Artagnan ruhig zu Planchet, „daß sie nicht an uns wollten."

„Aber an wen denn sonst?" sagte Planchet.

„Meiner Treue, ich weiß es nicht, und es liegt mir auch nichts daran. Für mich ist die Hauptsache, in das Jesuitenkloster zu kommen. Zu Pferde also und dann angeklopft. Es mag kosten, was es will, sie werden uns nicht fressen."

Und d'Artagnan schwang sich wieder in den Sattel.

Planchet that dasselbe, als eine unerwartete Last auf das Hintertheil seines Pferdes fiel.

„He, Herr!" rief Planchet, „ich habe einen Mann hinter mir!"

D'Artagnan wandte sich um und sah wirklich zwei menschliche Formen auf dem Pferde von Planchet.

„Es scheint, der Teufel verfolgt uns," rief er, zog den Degen und war im Begriffe, den Unerwarteten anzugreifen.

„Nein, nein, mein lieber d'Artagnan," sagte dieser, „es ist nicht der Teufel: ich bin es, Aramis. Im Galopp, Planchet, und am Ende des Dorfes links gehalten."

Und Aramis auf dem Kreuze fortführend, ritt Planchet im Galopp davon, gefolgt von d'Artagnan, welcher zu glauben anfing, er mache einen phantastischen, unzusammenhängenden Traum.

X.

Der Abbe d'Herblay.

Am Ende des Dorfes wandte sich Planchet links, wie es ihm Aramis befohlen hatte, und hielt unter dem

erleuchteten Fenster. Aramis sprang zu Boden und schlug dreimal in seine Hände. Sogleich öffnete sich das Fenster und eine Strickleiter fiel herab.

„Mein Lieber," sagte Aramis, „wenn Ihr hinaufsteigen wollt, so wird es mich sehr freuen, Euch zu empfangen."

„Ah, so kehrt man bei Euch nach Hause," sprach d'Artagnan.

„Wenn es neun Uhr vorüber ist, muß man es bei Gott so machen," erwiederte Aramis. „Die Klosterordnung ist äußerst streng."

„Um Vergebung, mein Freund," sagte d'Artagnan, „ich glaube, Ihr habt bei Gott gesagt."

„Ihr glaubt," versetzte Aramis lachend, „das ist wohl möglich. Ihr könnt Euch nicht denken, wie viel schlechte Gewohnheiten man in diesen verdammten Klöstern annimmt, und was für abscheuliche Manieren alle diese Kirchenleute haben, mit denen ich zu leben genöthigt bin. Aber Ihr steigt nicht hinauf?"

„Steigt voraus, ich folge Euch."

„Wie der selige Cardinal zu dem seligen König sagte: „„Um Euch den Weg zu zeigen, Sire.""

Und Aramis stieg leicht die Leiter hinauf und hatte in einem Augenblick das Fenster erreicht.

D'Artagnan folgte ihm, aber langsamer; man sah, daß er mit solchen Wegen weniger vertraut war, als sein Freund.

„Verzeiht," sagte Aramis, als er seine Ungeschicklichkeit wahrnahm; „wenn ich gewußt hätte, daß ich mit einem Besuche von Euch beehrt würde, so hätte ich die Leiter des Gärtners bringen lassen. Für mich allein ist diese genügend."

„Gnädiger Herr," rief Planchet, als er sah, daß d'Artagnan auf dem Punkte war, seine Aufsteigung zu vollenden, „das geht gut für Herrn Aramis, das geht auch gut für Euch, es würde streng genommen

auch für mich gehen, aber die zwei Pferde können nicht wohl an der Strickleiter hinaufsteigen."

„Führt sie unter jenen Schoppen, mein Freund, sagte Aramis und deutete auf eine Hütte, welche in der Ebene sichtbar war. „Ihr findet dort Stroh und Haber für sie."

„Aber für mich?"

„Ihr kommt unter dieses Fenster, klascht dreimal in Eure Hände, und wir lassen Euch Lebensmittel herab. Mord und Tod! seid unbesorgt, man stirbt hier nicht Hungers."

Aramis zog die Leiter zurück und schloß das Fenster.

D'Artagnan betrachtete das Zimmer.

Nie hatte er eine zugleich kriegerischere und elegantere Stube gesehen. In jeder Ecke des Zimmers waren Waffentrophäen, welche dem Blicke und der Hand Schwerter aller Art boten, und vier große Gemälde stellten in ihren Schlachtrüstungen den Cardinal von Lothringen, den Cardinal von Richelieu, den Cardinal von Lavalette und den Erzbischof von Bordeaux dar. Nichts deutete die Wohnung eines Abbé an. Die Tapeten waren von Damast, die Teppiche kamen von Alençon und das Bett besonders hatte mehr das Aussehen des Bettes einer Favoritin, mit seiner Spitzenverzierung und seiner gestickten Fußdecke, als das eines Lagers von einem Manne, der das Gelübde gethan hatte, den Himmel durch Geißelung und Enthaltsamkeit zu gewinnen.

„Ihr schaut mein Kämmerchen an?" sagte Aramis. „Ah. mein Lieber, entschuldigt, ich wohne wie ein Karthäuser. Aber was sucht Ihr denn mit Euren Augen?"

„Ich suche die Person, die Euch die Leiter zugeworfen hat; ich sehe Niemand, und sie kann doch nicht ganz allein herabgekommen sein."

„Nein, nein, Bazin hat es gethan."

„Ah, ah!" rief d'Artagnan.

„Mein Bazin ist ein guter abgerichteter Bursche," fuhr Aramis fort; „da er sah, daß ich nicht allein kam, zog er sich aus Discretion zurück. Doch setzt Euch, mein Lieber, und laßt uns plaudern."

Und hienach stieß Aramis gegen d'Artagnan einen weiten Lehnstuhl vor, in den sich dieser warf.

„Vor Allem, Ihr nehmt Abendbrod mit mir, nicht so?" fragte Aramis.

„Ja, wenn Ihr wollt," sagte d'Artagnan, „und zwar mit großem Vergnügen, das gestehe ich Euch. Der Ritt hat mir einen teuflischen Appetit gemacht."

„Ach, mein armer Freund, Ihr findet magere Kost, denn man erwartete Euch nicht."

„Werde ich etwa mit dem Eierkuchen von Crevecoeur und mit Theobromen bedroht? Nicht wahr, so nanntet Ihr einst den Spinat?"

„Es läßt sich hoffen," sagte Aramis, „daß wir mit der Hülfe Gottes und Bazin's etwas Besseres in der Speisekammer der würdigen Väter Jesuiten finden. Bazin, mein Freund," rief Aramis, „Bazin, komm' hieher!"

Die Thüre öffnete sich und Bazin erschien. Als er aber d'Artagnan gewahr wurde, gab er einen Ausruf von sich, der einem Schrei der Verzweiflung glich.

„Mein lieber Bazin," sprach d'Artagnan, „ich sehe mit Vergnügen, mit welcher bewunderungswürdigen Haltung Ihr selbst in der Kirche lügt."

„Gnädiger Herr," erwiederte Bazin, „ich habe von den würdigen Vätern Jesuiten gelernt, es sei erlaubt zu lügen, wenn man in einer guten Absicht lüge."

„Wohl, wohl, Bazin, d'Artagnan stirbt vor Hunger, und ich auch. Trage uns ein Abendbrod auf, so gut Du immer kannst, und bringe uns vor Allem von dem besten Wein, der sich findet."

Bazin verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams, stieß einen schweren Seufzer aus und entfernte sich.

„Jetzt da wir allein sind, mein lieber Aramis,"

sagte d'Artagnan, seine Augen vom Zimmer auf den Eigenthümer wendend und die bei den Meubles angefangene Untersuchung bei den Kleidern endigend, „sagt mir, wo Teufels Ihr herkamt, als Ihr hinter Planchet auf das Kreuz fielet?"

„Ei, Ihr seht wohl, vom Himmel!" erwiederte Aramis.

„Vom Himmel?" versetzte d'Artagnan den Kopf schüttelnd. „Ihr scheint eben so wenig dort her zu kommen, als dahin zu gehen."

„Mein Lieber," sagte Aramis mit einer geckenhaften Miene, welche d'Artagnan zur Zeit, da er noch Musketier war, nie an ihm bemerkt hatte, „wenn ich nicht vom Himmel kam, so kam ich wenigstens aus dem Paradies, was sich sehr ähnlich ist."

„Die Gelehrten sind also hierüber einig" sprach d'Artagnan. „Bis jetzt hatte man sich nie über die wirkliche Lage des Paradieses verständigen können, die Einen setzten es auf den Berg Ararat, die Andern zwischen den Tigris und den Euphrat. Es scheint, man suchte es sehr ferne, während es sehr nahe liegt. Das Paradies ist in Noisy-le-Sec auf der Stelle, wo das Schloß des Herrn Erzbischofs von Paris liegt. Man kommt aus demselben nicht durch die Thüre, sondern durch das Fenster. Man steigt nicht auf den Marmorstufen eines Säulenganges, sondern an den Aesten einer Linde herab, und der Engel mit dem feurigen Schwerte, der es bewacht, hat ganz das Aussehen, als hätte er seinen himmlischen Namen Gabriel in den irdischeren des Prinzen von Marsillac verwandelt."

Aramis brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ihr seid immer noch der lustige Kamerad, mein Lieber," sprach er, „und Eure vortreffliche gascognische Laune hat Euch noch nicht verlassen. Es ist wohl etwas an Allem dem, was Ihr da sagt. Nur wollt nicht glauben, ich sei in Frau von Longueville verliebt."

„Den Teufel, ich werde mich wohl hüten," sagte d'Artagnan. „Nachdem Ihr so lange in Frau von Chevreuse verliebt gewesen seid, werdet Ihr nicht versucht sein, Euer Herz ihrer tödtlichsten Feindin darzubringen."

„Ja, das ist wahr," sagte Aramis mit einer treuherzigen Miene. „Ja, ich habe diese arme Herzogin einst sehr geliebt, und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie ist uns äußerst nützlich gewesen. Aber was wollt Ihr? Sie wurde genöthigt, Frankreich zu verlassen. Es war ein harter Zänker, dieser verdammte Cardinal," fuhr Aramis fort, und warf einen Blick auf das Bild des ehemaligen Ministers. „Er hatte den Befehl gegeben, sie zu verhaften und nach dem Schlosse Loches zu führen. Meiner Treue, er hätte ihr wie Chalais, Montmorency und Cinq-Mars den Kopf abschneiden lassen. Aber sie flüchtete sich als Mann verkleidet mit ihrer Kammerfrau, der armen Ketty. Wie ich sagen hörte, ist ihr in irgend einem Dorfe ein seltsames Abenteuer mit irgend einem Geistlichen begegnet, von dem sie Gastfreundschaft forderte, und der, da er nur ein Zimmer hatte und sie für einen Cavalier hielt, ihr das Anerbieten machte, dieses Zimmer mit ihr zu theilen. Sie trug mit unglaublicher Gewandtheit Männerkleider, diese arme Marie Ich kenne nur eine Frau, die sie eben so gut trägt. Man hatte auch einen Vers auf sie gemacht."

Und Aramis stimmte das Lied an:

„Laboissière, sagt mir doch,
Geh' ich nicht wie ein Mann?"

„Bravo!" rief d'Artagnan, „Ihr singt immer noch vortrefflich, mein Lieber, und ich sehe, daß Euch die Messe die Stimme nicht verdorben hat."

„Mein Lieber, Ihr begreift wohl, zur Zeit, wo ich Musketier war, bezog ich die Wache so wenig, als ich nur konnte; heute, wo ich Abbé bin, lese ich so

wenig Messen, als ich kann. Doch auf die arme Herzogin zurückzukommen. . . ."

„Auf welche? Auf die Herzogin von Chevreuse oder auf die Herzogin von Longueville?"

„Mein Lieber, bereits habe ich Euch gesagt, es fände nichts zwischen mir und der Herzogin von Longueville statt: Coquettereien vielleicht, und nicht mehr. Habt Ihr sie seit ihrer Rückkehr von Brüssel nach dem Tode des Königs gesehen?"

„Ja, gewiß, und sie war noch sehr schön."

„Allerdings," sagte Aramis, „ich habe sie zu dieser Zeit auch ein wenig gesehen und ihr vortreffliche Rathschläge gegeben. Ich schwor bei meinem Leben, Mazarin wäre der Geliebte der Königin. Sie wollte mir nicht glauben, und sagte, sie kenne Anna von Oesterreich, sie wäre zu stolz, um einen solchen Schurken zu lieben. Mittlerweile warf sie sich in die Cabalen des Herzogs von Beaufort, der Schurke ließ den Herren Herzog von Beaufort verhaften und verbannte Frau von Chevreuse."

„Ihr wißt," sagte d'Artagnan, „daß sie die Erlaubniß erhalten hat, zurückzukehren?"

„Ja und auch, daß sie zurückgekommen ist.... Sie wird abermals dumme Streiche machen."

„Oh, diesmal wird sie wohl Euern Rath befolgen."

„Diesmal habe ich sie nicht wieder gesehen; sie hat sich gewaltig verändert."

„Es ist nicht wie bei Euch, mein lieber Aramis, denn Ihr seid immer derselbe. Ihr habt immer noch Eure schönen schwarzen Haare, Eure zierliche Taille, Eure Frauenhände, welche bewunderungswürdige Prälatenhände geworden sind."

„Ja," sagte Aramis, „das ist wahr, ich pflege mich sehr. Wißt Ihr, mein Lieber, daß ich mich alt mache. Ich bin bald siebenunddreißig Jahre."

„Hört, mein Lieber," sagte d'Artagnan lächelnd, da wir uns hier wieder finden, so wollen wir über ei-

nen Punkt übereinkommen, nämlich über das Alter, das wir in Zukunft haben werden."

„Wie so?" versetzte Aramis.

„Ja, früher war ich zwei bis drei Jahre jünger als Ihr, und ich irre mich nicht, ich habe vierzig Jahre wohlgezählt."

„Wirklich?" sagte Aramis, „dann irre ich mich, denn Ihr seid stets ein vortrefflicher Mathematiker gewesen, mein Lieber. Eurer Rechnung nach wäre ich also drei und vierzig. Teufel! Teufel! mein Lieber, sagt es nicht im Hotel Rambouillet, das würde mir schaden."

„Seid unbesorgt," erwiederte d'Artagnan, „ich komme nicht dahin."

„Ei, ei!" rief Aramis, „was macht denn das Thier von einem Bazin. Bazin, beeilen wir uns. Wir werden wüthend vor Hunger und Durst."

Bazin, der in diesem Augenblicke eintrat, hob seine Hände, von denen jede mit einer Flasche beladen war, zum Himmel empor.

„Endlich," sagte Aramis, „sind wir einmal fertig?"

„Ja, gnädiger Herr, sogleich," sagte Bazin. „Aber ich brauchte Zeit, um alle diese ..."

„Weil Du immer glaubst, Du habest Deine Meßmer-Simarre auf dem Rücken," unterbrach ihn Aramis, „und weil Du Dein ganzes Leben damit hinbringst, Dein Brevier zu lesen. Aber ich sage Dir, daß ich, wenn Du dadurch, daß Du fortwährend die Gegenstände in den Capellen polirst, meinen Degen zu putzen verlernst, ein großes Feuer aus allen Deinen geweihten Bildern mache und Dich darauf rösten lasse."

Voll frommen Aergers machte Bazin das Zeichen des Kreuzes mit der Flasche, die er in der Hand hielt. Mehr als je erstaunt über den Ton und die Manieren des Abbé d'Herblay, welche so sehr mit denen des Musketiers Aramis contrastirten, blieb d'Artagnan mit aufgesperrten Augen seinem Freunde gegenüber.

Bazin bedeckte rasch den Tisch mit einem Damasttuche und ordnete auf diesem Tuche so viele vergoldete, parfumirte und leckere Dinge, daß d'Artagnan ganz verblüfft war.

„Ihr wartetet auf Jemand?" fragte der Offizier.

„Ah, ich habe immer einigen Vorrath. Dann wußte ich auch, daß Ihr mich aufsuchen würdet."

„Von wem?"

„Von Meister Bazin, der Euch für den Teufel hielt, mein Lieber, und herbei lief, um mich von der Gefahr zu benachrichtigen, die meine Seele bedrohte, wenn ich so schlechte Gesellschaft, wie die eines Musketieroffiziers, sehen würde."

„Ach, gnädiger Herr!" rief Bazin, die Hände gefalten und mit flehender Miene.

„Stille, keine Heuchelei, Du weißt, daß ich sie nicht liebe. Du wirst besser daran thun, ein Fenster zu öffnen und ein Brod, ein Huhn und eine Flasche Wein Deinem Freunde Planchet hinabzulassen, der sich seit einer Stunde zu Tode klatscht."

Planchet, welcher seinen Pferden Häckerling und Haber gegeben hatte, war wirklich unter das Fenster zurückgekehrt und hatte zwei oder dreimal das angegebene Zeichen wiederholt.

Bazin gehorchte, band an das Ende eines Strickes die drei genannten Gegenstände und ließ sie Planchet hinab, der ganz damit zufrieden sich unter seinen Schoppen zurückzog.

„Nun wollen wir zu Nacht speisen," sagte Aramis.

Die zwei Freunde setzten sich zu Tische und Aramis fing an, mit völlig gastronomischer Geschicklichkeit junge Feldhühner und Schinken zu zerlegen.

„Teufel," sagte d'Artagnan, „wie Ihr Euch füttert?"

„Ja, ziemlich gut. Ich habe für die Fasttage Dispens von Rom, die mir der Herr Coadjutor meiner Gesundheit wegen verschafft hat. Dann habe ich zum

Koch den Erkoch von Lafolonne genommen, Ihr wißt, von dem ehemaligen Freunde des Cardinals, dem berühmten Gourmand, der statt jedes Gebetes nach seinem Mittagsmahle sagte: „„Mein Gott, habe die Gnade, gut zu verdauen, was ich so gut gegessen habe.““

„Was ihn indessen nicht abhielt, an einer Unverdaulichkeit zu sterben.“

„Was wollt Ihr?“ versetzte Aramis mit ergebener Miene, „man kann seinem Geschicke nicht entfliehen.“

„Mein Lieber, vergebt die Frage, die ich an Euch machen will,“ versetzte d'Artagnan.

„Macht sie immerhin, Ihr wißt, unter Freunden gibt es keine Indiscretion.“

„Ihr seid also reich geworden?“

„Oh! mein Gott, nein; ich mache mir ein Dutzend tausend Livres jährlich, abgesehen von einer kleinen Rente von tausend Thalern, die mir der Herr Prinz hat zukommen lassen.“

„Und womit macht Ihr Euch diese 12,000 Livres?“ sagte d'Artagnan. „Mit Euern Gedichten?“

„Nein, ich habe auf die Poesie Verzicht geleistet, wenn ich nicht zuweilen einige Trinklieder, einige galante Sonnette oder ein unschuldiges Epigramm dichte. Ich mache Reden, mein Lieber.“

„Wie, Reden?“

„Ja, aber vortreffliche Reden, wenigstens scheint es so.“

„Die Ihr predigt?“

„Nein, die ich verkaufe.“

„An wen?“

„An diejenige von meinen Collegen, welche durchaus große Redner sein wollen.“

„Wirklich! Und Ihr habt nicht nach diesem Ruhme gestrebt?“

„Allerdings, mein Lieber. Aber die Natur hat den Sieg davongetragen. Wenn ich auf der Kanzel stehe, und es schaut mich zufällig eine Frau an, so

schaue ich sie auch an, wenn sie lächelt, lächle ich auch. Dann fange ich an zu fabeln. Statt von den Qualen der Hölle zu sprechen, spreche ich von den Freuden des Paradieses. Dieß ist mir eines Tags in der Kirche Saint-Louis im Marais begegnet. Ein Cavalier lachte mir in das Gesicht, ich unterbrach mich, um ihm zu sagen, er wäre ein alberner Tropf. Das Volk ging hinaus, um Steine zusammen zu raffen; aber während dieser Zeit wandte ich den Geist der Anwesenden so gut um, daß sie ihn steinigten. Allerdings fand er sich am andern Tage bei mir ein; er glaubte, er hätte es mit einem Abbé zu thun, wie alle andere Abbés sind."

„Und was war der Erfolg seines Besuches?" sprach d'Artagnan, sich vor Lachen die Hüften haltend.

„Der Erfolg war, daß wir uns den andern Tag auf der Place Royal zusammen bestellten. Bei Gott, Ihr wißt davon."

„Sollte ich zufällig gegen diesen Unverschämten Euch als Secundant gedient haben?" fragte d'Artagnan.

„Allerdings, Ihr wißt, wie ich ihn zurichtete."

„Ist er gestorben?"

„Ich weiß es nicht, aber ich habe ihm die Absolution in articulo mortis gegeben. Es ist hinreichend, den Körper zu tödten, ohne die Seele zu tödten."

Bazin machte ein Zeichen der Verzweiflung, welches wohl sagen wollte: er billige vielleicht diese Moral, er mißbillige aber sehr den Ton, mit dem sie ausgesprochen werde.

„Bazin, mein Freund, Du bemerkst nicht, daß ich Dich in diesem Spiegel sehe, und daß ich Dir ein für allemal jedes Zeichen der Billigung oder der Mißbilligung untersagt habe. Du wirst mir also das Vergnügen machen, uns spanischen Wein zu serviren und Dich zurückzuziehen; denn mein Freund d'Artagnan hat mir etwas Geheimes mitzutheilen; nicht wahr, d'Artagnan?"

D'Artagnan machte mit dem Kopfe ein bejahendes

Zeichen, und Bazin zog sich zurück, nachdem er den spanischen Wein auf den Tisch gestellt hatte.

Als die zwei Freunde allein waren, blieben sie einen Augenblick stillschweigend einander gegenüber. Aramis schien eine süße Verdauung zu erwarten. D'Artagnan dachte über einen Eingang nach. Jeder von ihnen wagte einen verstohlenen Blick, wenn der Andere ihn nicht anschaute.

Aramis brach zuerst das Stillschweigen.

XI.

Die zwei Caspars.

„Woran denkt Ihr, d'Artagnan," sagte Aramis, „und welcher Gedanke macht Euch lächeln?"

„Ich denke, mein Lieber, daß Ihr Euch, so lange Ihr Musketier waret, stets dem Abbé zuwandtet, und jetzt, da Ihr Abbé seid, Euch bedeutend dem Musketier zuzuwenden scheint."

„Das ist wahr," sagte Aramis lachend. „Der Mensch, wie Ihr wißt, ist ein seltsames Thier und besteht ganz aus Contrasten. Seitdem ich Abbé bin, denke ich nur an Schlachten."

„Das sieht man an der Ausstattung Eurer Wohnung. Ihr habt Raufdegen von allen Arten und für jeden Geschmack. Fechtet Ihr immer noch gut?"

„Ich fechte, wie Ihr einst fochtet, und besser vielleicht noch, denn dieß ist meine Beschäftigung den ganzen Tag hindurch."

„Mit wem?"

„Mit einem vortreffliche Fechtmeister, den wir hier haben."

„Wie, hier?"

„Ja, hier in diesem Kloster, mein Lieber. Es gibt von Allem in einem Jesuitenkloster.“

„Ihr hättet also Herrn von Marsillac getödtet, wenn er Euch allein angegriffen haben würde, statt an der Spitze von zwanzig Mann zu kommen?“

„Ganz gewiß,“ sagte Aramis, „und selbst an der Spitze von zwanzig Mann, wenn ich hätte vom Leder ziehen können, ohne erkannt zu werden.“

„Gott vergebe mir, ich glaube, er ist noch mehr Gascogner geworden, als ich,“ sagte d'Artagnan ganz leise, und er fügte dann laut bei:

„Nun, mein lieber Aramis, Ihr fragtet mich, warum ich Euch aufgesucht habe?“

„Nein, mein Lieber, ich fragte Euch nicht, sondern ich erwartete, daß Ihr es mir sagen würdet.“

„Wohl, ich suchte Euch auf, um Euch ganz einfach ein Mittel zu bieten, Herrn von Marsillac zu tödten, wenn es Euch Vergnügen macht, obgleich er ein Prinz ist.“

„Halt, halt, halt!“ sagte Aramis, „das ist ein Gedanke.“

„Den ich Euch zu benützen einlade, mein Lieber. Laßt hören, seid Ihr bei Eurer Pfründe von tausend Thalern und bei den zwölf tausend Livres, die Ihr Euch macht, reich? Sprecht offenherzig.“

„Ich bin arm, wie Hiob, und wenn Ihr alle Taschen und Koffer durchwühlt, werdet Ihr, wie ich glaube, keine hundert Pistolen hier finden.“

„Pest! hundert Pistolen!“ sagte d'Artagnan ganz leise zu sich selbst. „Er nennt das arm, wie Hiob. Ich würde mich für so reich halten, wie Crösus, wenn ich sie immer vor mir hätte.“ Dann ganz laut:

„Seid Ihr ehrgeizig?“

„Wie Encelade.“

„Nun wohl, mein Freund, ich bringe Euch etwas, wodurch Ihr reich, mächtig werden, und Euch die Freiheit verschaffen könnt, Alles zu thun, was Ihr wollt.“

Der Schatten einer Wolke zog über die Stirne

von Aramis hin, so rasch, wie die Wolke, welche im August über die Getreidefelder schwebt; aber so rasch sie auch war, so entging sie doch d'Artagnan nicht.

„Sprecht," sagte Aramis.

„Vorher noch eine Frage. Beschäftigt Ihr Euch mit Politik?"

Ein Blitz zuckte aus den Augen von Aramis, rasch, wie der Schatten, der über seine Stirne gezogen war, aber nicht so rasch, daß es d'Artagnan nicht gesehen hätte.

„Nein," antwortete Aramis.

„Dann werden Euch alle Vorschläge genehm sein, da Ihr für den Augenblick keinen andern Herrn habt, als Gott," sagte lachend der Gascogner.

„Das ist möglich."

„Mein lieber Aramis, habt Ihr zuweilen an die schönen Tage unserer Jugend gedacht, die wir lachend, trinkend und uns schlagend zubrachten?"

„Ja, gewiß, ich habe sie mehr als einmal bedauert. Es war eine glückliche Zeit. Delectabile tempus!"

„Ei, mein Lieber, diese schönen Tage können wieder kommen, diese glückliche Zeit kann zurückkehren. Ich habe den Auftrag erhalten, meine Kameraden aufzusuchen, und fing bei Euch an, der Ihr die Seele unserer Verbindung waret."

Aramis verbeugte sich mehr höflich, als liebevoll.

„Ich soll mich wieder in die Politik machen?" sprach er mit erlöschender Stimme und sich in seinem Stuhle zurückbiegend. „Ah, lieber d'Artagnan, seht doch, wie ich regelmäßig und bequem lebe. Wir haben Undankbarkeit von den Großen erfahren, wie Ihr wißt."

„Das ist wahr," erwiederte d'Artagnan; vielleicht bereuen die Großen ihren Undank."

„In diesem Falle wäre es etwas Anderes," sprach Aramis. „Barmherzigkeit jedem Sünder. Ueberdies habt Ihr in einem Punkte Recht, wenn uns die Lust erfaßte, uns in die Staatsangelegenheiten zu mischen, so wäre, glaube ich, der rechte Augenblick gekommen."

„Woher wißt Ihr dies, Ihr, der Ihr Euch nicht mit Politik beschäftigt?“

„Ei, mein Gott, ohne mich persönlich mit der Politik zu beschäftigen, lebe ich doch in einer Welt, in der man sich damit abgibt. Während ich die Poesie pflegte, während ich Liebesgeschichten unterhielt, verband ich mich mit Herrn Sarrasin, der Herrn von Conti gehört, mit Herrn Voiture, der ein getreuer Anhänger des Coadjutors ist, und mit Herrn Bois-Robert, welcher, seitdem er nicht mehr im Dienste des Cardinal von Richelieu steht, Niemand, oder Jedermann gehört, wie Ihr wollt. So ist mir die politische Bewegung nicht ganz entgangen.“

„Ich vermuthete es wohl,“ sagte d'Artagnan.

„Uebrigens, mein Lieber, nehmt das, was ich Euch sage, nur für Worte eines Klosterpfaffen, eines Mannes, der wie ein Echo spricht und ganz einfach das wiederholt, was er sagen gehört hat,“ versetzte Aramis. „Ich habe nämlich gehört, der Cardinal Mazarin wäre in diesem Augenblick sehr unruhig über den Gang der Dinge. Es scheint, man hat für seine Befehle nicht alle Achtung, die man einst für die unserer seligen Vogelscheuche hatte, von der Ihr hier das Porträt seht; denn was man auch sagen mag, mein Lieber, man muß gestehen: Richelieu war ein großer Mann.“

„Ich widerspreche Euch in dieser Hinsicht nicht,“ versetzte d'Artagnan, „er hat mich zum Lieutenant gemacht.“

„Meine erste Meinung war ganz für den Cardinal gewesen; ich hatte mir gesagt, ein Minister sei nie geliebt, aber mit dem Genie, das man diesem zugesteht, müsse er am Ende über seine Feinde triumphiren und sich gefürchtet machen, was vielleicht noch mehr werth ist, als sich geliebt zu machen.“

D'Artagnan machte ein Zeichen mit dem Kopf, was wohl sagen mochte, er billige ganz diese zweifelhafte Maxime.

„Dies war also meine erste Meinung," fuhr Aramis fort. „Da ich aber völlig in diesen Dingen unwissend bin, und da die Demuth, welche ich als mein Gewerbe treibe, mir es zum Gesetz macht, mich nicht auf mein eigenes Urtheil zu verlassen, so habe ich mich unterrichtet. Nun, mein lieber Freund..."

Aramis machte eine Pause.

„Was nun?" fragte d'Artagnan.

„Nun wohl," versetzte Aramis, „ich muß meinen Stolz beugen, ich muß gestehen, daß ich mich täuschte."

„Wirklich?"

„Ja, ich habe mich unterrichtet, wie ich Euch sagte, und mehrere Personen von verschiedenartigem Geschmack und Ehrgeize antworteten mir, Herr von Mazarin sei kein Mann von Genie, wie ich es glaubte."

„Bah!" rief d'Artagnan.

„Nein, es ist ein Mann von Nichts, der Bedienter des Cardinal Bentivoglio war und sich durch die Intrigue hervorgearbeitet hat, ein Emporkömmling, ein Mann ohne Namen, welcher in Frankreich nur einen Parteigängerweg machen wird. Er wird viele Thaler aufhäufen, die Einkünfte des Königs verschleudern, sich selbst alle Pensionen bezahlen, welche der verstorbene Cardinal Richelieu an alle Welt bezahlte; aber nie durch das Recht des Stärksten, des Größten, oder des Geehrtesten herrschen. Es scheint überdies, dieser Minister ist nicht Edelmann von Manier und von Herz; er ist eine Art von Bouffon, von Pulcinell, von Pantalon. Kennt Ihr ihn? ich kenne ihn nicht."

„Gewiß," sprach d'Artagnan, „es ist etwas Wahres in Dem, was Ihr sagt."

„Ihr erfüllt mich mit Stolz, mein Lieber, wenn ich durch einen gewissen gewöhnlichen Scharfsinn, mit dem ich ausgerüstet bin, mit einem Manne zusammentreffen konnte, wie Ihr seid, der Ihr am Hofe lebt."

„Aber Ihr habt von ihm persönlich, und nicht von seiner Partei und seinen Mitteln gesprochen."

„Es ist wahr. Er hat die Königin für sich.“

„Das ist etwas, wie es mir scheint.“

„Aber er hat den König nicht für sich.“

„Ein Kind!“

„Das in vier Jahren volljährig sein wird.“

„Das ist die Gegenwart.“

„Ja, aber es ist nicht die Zukunft, und in der Gegenwart hat er weder das Parlament, noch das Volk, das heißt, er hat das Geld nicht für sich; er hat weder den Adel, noch die Prinzen, das heißt, er hat das Schwert nicht für sich.“

D'Artagnan kratzte sich hinter dem Ohre; er mußte sich selbst zugestehen, daß dies nicht nur umfassend, sondern auch richtig gedacht war.

„Seht, mein armer Freund, ob ich immer noch mit meinem gewöhnlichen Scharfsinn ausgerüstet bin. Ich sage Euch, daß ich vielleicht Unrecht habe, so offenherzig mit Euch zu sprechen, denn es scheint mir, Ihr neigt Euch auf die Seite von Mazarin.“

„Ich!“ rief d'Artagnan; „ich! ganz und gar nicht!“

„Ihr spracht von einem Auftrage.“

„Sprach ich von einem Auftrage? Ich hatte Unrecht. Nein, ich sagte mir, wie Ihr Euch sagt: die Angelegenheiten verwickeln sich. Wohl, werfen wir die Feder in die Luft, gehen wir in der Richtung, in welcher der Wind sie fortträgt, fangen wir unser abenteuerliches Leben wieder an. Wir waren vier muthige Ritter, vier zärtlich vereinigte Herzen; vereinigen wir abermals, nicht unsere Herzen, denn diese waren nie getrennt, sondern unser Glück und unsern Muth. Die Gelegenheit ist günstig, um etwas Besseres zu erobern, als einen Diamant.“

„Ihr hattet Recht, d'Artagnan, immer Recht,“ erwiederte Aramis, „zum Beweise mag dienen, daß ich denselben Gedanken hatte, nur mußte er mir, der ich nicht die glühende, fruchtbare Einbildungskraft besitze, wie Ihr, eingegeben werden; alle Welt bedarf gegen-

wärtig der Hilfstruppen; man hat mir Anträge gemacht, es blickte etwas von unseren berühmten Waffenthaten in früheren Zeiten durch, und ich muß Euch frei gestehen, daß mich der Coadjutor zum Sprechen brachte."

„Herr von Conti, der Feind des Cardinals!" rief d'Artagnan.

„Nein, der Freund des Königs, versteht Ihr! Wenn es sich darum handelt, dem König zu dienen, was die Pflicht jedes Edelmanns ist."

„Der König hält es mit Herrn von Mazarin, mein Lieber."

„Der That nach, nicht dem Willen nach, dem Scheine nach, nicht dem Herzen nach, und das ist gerade die Falle, welche die Feinde des Königs dem armen Kinde stellen."

„Was Ihr mir da vorschlagt, ist ganz einfach der Bürgerkrieg, mein lieber Aramis."

„Der Krieg für den König."

„Aber der König wird an der Spitze der Armee stehen, bei der auch Mazarin ist."

„Er wird mit dem Herzen bei dem Heere sein, das Herr von Beaufort befehligt."

„Herr von Beaufort? er ist in Vincennes."

„Habe ich Herr von Beaufort gesagt?" versetzte Aramis; „Herr von Beaufort oder ein Anderer. Herr von Beaufort oder der Herr Prinz."

„Der Herr Prinz geht zu der Armee ab und ist ganz auf der Seite des Cardinals."

„Ho, ho!" rief Aramis, „bis auf diesen Augenblick haben sie einigen Streit mit einander. Doch wenn es nicht der Prinz ist, so ist es Herr von Conti."

„Herr von Conti soll Cardinal werden; man verlangt den Hut für ihn."

„Gibt es nicht sehr kriegerische Cardinäle?" entgegnete Aramis. „Seht, um Euch her sind vier Cardinäle, welche an der Spitze von Heeren so viel werth waren, als Herr von Guebriant und Herr von Gassion."

„Aber ein buckeliger General.“

„Unter seinem Küraß wird man den Buckel nicht sehen. Erinnert Euch, daß Alexander hinkte und Hannibal einäugig war.“

„Seht Ihr große Vortheile bei dieser Partie?“ fragte d'Artagnan.

„Ich sehe darin die Protection mächtiger Prinzen.“

„Mit der Proscription der Regierung.“

„Für nichtig erklärt durch die Parlamente und die Meutereien.“

„Alles könnte sich so machen, wie Ihr sagt, wenn es gelänge, den König von seiner Mutter zu trennen.“

„Dazu wird es kommen.“

„Nie!“ rief d'Artagnan, dießmal zu seiner Ueberzeugung zurückkehrend. „Ich berufe mich auf Euch, Aramis, auf Euch, der Ihr Anna von Oesterreich so gut kennt, wie ich. Glaubt Ihr, sie könnte je vergessen, daß ihr Sohn ihre Sicherheit, ihr Palladium, das Pfand ihrer Achtung, ihres Glückes, ihres Lebens ist? Mazarin verlassend, müßte sie mit dem König auf die Partei der Prinzen übergehen, aber Ihr wißt besser, als irgend Jemand, daß sie mächtige Gründe hat, ihn nie zu verlassen.“

„Ihr habt vielleicht Recht,“ sagte Aramis träumerisch; „ich werde mich also zu nichts verpflichten.“

„Bei Ihnen,“ versetzte d'Artagnan; „aber bei mir?“

„Bei Niemand. Ich bin Priester, was habe ich mit der Politik zu thun; ich lese kein Brevier, aber ich habe eine kleine Kundschaft von geistreichen, spitzbübischen Abbés und reizenden Frauen; je mehr sich die Angelegenheiten verwirren, desto weniger werden meine Streiche Aufsehen machen; Alles geht vortrefflich, ohne daß ich mich darein mische, und, mein lieber Freund, ich bin entschieden, mich nicht darein zu mischen.“

„Schön, mein Werthester,“ sprach d'Artagnan; „auf Ehre, Eure Philosophie steckt mich an, und ich

weiß nicht, welcher Teufel von einer Ehrgeizfliege mich gestochen hatte; ich habe eine Art von Stelle, die mich ernährt, ich kann bei dem Tode des armen Herrn von Treville, der sich alt macht, Kapitän werden; das ist ein hübscher Marschallsstab für einen Junker aus Gascogne, und ich sehe, daß ich an den Reizen des bescheidenen, aber täglichen Brodes hänge: statt Abenteuern nachzulaufen, nehme ich die Einladungen von Porthos an und jage auf seinen Gütern; Ihr wißt, daß Porthos Güter besitzt?"

„Ganz gewiß weiß ich es; er besitzt zehn Meilen Wälder, Sümpfe und Thäler und prozessirt über Lehensrechte mit dem Bischof von Noyon."

„Gut," sagte d'Artagnan zu sich selbst, „das wollte ich wissen, Porthos ist in der Picardie." Dann fügte er laut bei:

„Und er hat seinen alten Namen du Vallon wieder angenommen."

„Welchem er den Namen Bracieux beifügte, von einem Gute, das baronisirt worden ist."

„Also werden wir Porthos als Baron sehen."

„Ich zweifle nicht daran; besonders die Baronin Porthos wird bewunderungswürdig sein."

Die zwei Freunde brachen in ein schallendes Gelächter aus.

„Ihr wollt also nicht zu Mazarin übergehen?" fragte d'Artagnan.

„Und Ihr nicht zu den Prinzen?"

„Nein. Gehen wir zu Niemand über und bleiben wir Freunde. Wir wollen weder Cardinalisten, noch Frondeurs werden."

„Ja," sagte Aramis, „seien wir Musketiere."

„Sogar mit dem kleinen Kragen?" versetzte d'Artagnan.

„Besonders mit dem kleinen Kragen," rief Aramis, „das ist gerade das Reizende davon."

„Gott befohlen, also," sprach d'Artagnan.

„Ich halte Euch nicht zurück, mein Lieber," erwiederte Aramis, „in Betracht, daß ich nicht wüßte, wo ich Euch eine Lagerstätte geben sollte, und ich Euch schicklicher Weise nicht die Hälfte von dem Schoppen von Planchet anbieten kann."

„Ueberdies bin ich nur drei Lieues von Paris entfernt. Die Pferde sind ausgeruht und in weniger als einer Stunde bin ich zurück."

Und d'Artagnan schenkte sich ein letztes Glas Wein ein und sprach:

„Auf unsere alte Zeit!"

„Ja," versetzte Aramis, „leider ist es eine vergangene Zeit: fugit irreparabile tempus."

„Bah!" rief d'Artagnan, „sie wird wiederkehren. In jedem Falle, wenn Ihr meiner bedürft, Rue Tiquetonne, Gasthaus zur Rehziege."

„Und mich findet Ihr im Kloster der Jesuiten; von sechs Uhr Morgens bis acht Uhr Abends durch die Thüre, von acht Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens durch das Fenster."

„Adieu, mein Lieber."

„Oh! ich verlasse Euch nicht so; erlaubt, daß ich Euch zurück geleite." Und er nahm seinen Degen und seinen Mantel.

„Er will sich versichern, daß ich gehe," sagte d'Artagnan zu sich selbst.

Aramis pfiff Bazin; aber Bazin schlief im Vorzimmer über den Resten seines Abendbrodes, und Aramis war genöthigt, ihn am Ohre zu schütteln, um ihn aufzuwecken.

Bazin streckte die Arme aus, rieb sich die Augen und suchte wieder einzuschlafen.

„Auf, auf! Meister Schläfer, die Leiter."

„Aber," sagte Bazin gähnend, „daß sich die Kinnbacken hätten ausrenken sollen, „die Leiter ist am Fenster geblieben."

„Die andere, die vom Gärtner: hast Du nicht

wahrgenommen, daß d'Artagnan Mühe hatte, heraufzusteigen, und daß er noch größere Mühe haben wird, hinabzusteigen."

D'Artagnan wollte Aramis versichern, er würde sehr gut hinabsteigen, als ihm ein Gedanke kam; dieser Gedanke machte, daß er schwieg.

Bazin stieß einen tiefen Seufzer aus und entfernte sich, um die Leiter zu suchen. Einen Augenblick nachher stand eine feste hölzerne Leiter am Fenster.

„Vorwärts," sprach d'Artagnan; „das nennt man ein Verbindungsmittel; eine Frau würde an einer solchen Leiter auf und absteigen.

Ein durchdringender Blick von Aramis schien den Gedanken seines Freundes bis in der Tiefe seines Herzens suchen zu wollen, aber d'Artagnan hielt diesen Blick mit bewunderungswürdiger Naivetät aus.

In zwei Sekunden war er auf dem Boden. Bazin blieb am Fenster.

„Bleibe hier," sagte Aramis, „ich komme zurück."

Alle Beide gingen auf den Schoppen zu; als sie sich demselben näherten, kam Planchet, die zwei Pferde an den Zügeln haltend, heraus.

„Schön," sagte Aramis, „das ist ein thätiger, wachsamer Diener, nicht wie der träge Bazin, der zu nichts mehr taugt, seitdem er Kirchenmensch geworden ist. Folgt uns; Planchet, wir gehen plaudernd bis an das Ende des Dorfes.

Die zwei Freunde durchwanderten wirklich, über gleichgültige Dinge plaudernd, das ganze Dorf; als sie die letzten Häuser erreicht hatten, sagte Aramis:

„Geht, lieber Freund, verfolgt Euere Laufbahn, das Glück lächelt Euch, laßt es nicht entschlüpfen, erinnert Euch, daß es eine Courtisane ist und behandelt es darnach; ich bleibe in meiner Niedrigkeit und Trägheit; Gott befohlen."

„Es ist also entschieden," versetzte d'Artagnan, „was ich Euch anbiete, sagt Euch nicht zu?"

„Es würde mir im Gegentheil sehr zusagen, wenn ich ein Mensch wäre, wie Andere; aber ich wiederhole Euch, ich bin aus Contrasten zusammengesetzt; was ich heute hasse, werde ich morgen anbeten, und vice versa.. Ihr seht wohl, daß ich mich nicht verpflichten kann, wie Ihr, zum Beispiel, da Ihr feste Ansichten habt.“

„Du lügst, Duckmäuser,“ sagte d'Artagnan zu sich selbst; „Du bist im Gegentheil der Einzige, der sich ein Ziel zu wählen weiß und im Finstern darauf losgeht.“

Sie umarmten sich. Planchet war bereits zu Pferde, d'Artagnan schwang sich ebenfalls in den Sattel, und sie drückten sich noch einmal die Hand.

Aramis blieb unbeweglich mitten auf der Straße stehen, bis er sie aus dem Gesichte verloren hatte.

Aber nach zweihundert Schritten hielt d'Artagnan plötzlich an, sprang zu Boden, warf den Zügel seines Pferdes Planchet über den Arm, nahm seine Pistolen aus den Holftern und steckte sie in den Gürtel.

„Was habt Ihr, gnädiger Herr?“ fragte Planchet ganz erschrocken.

„Was ich habe?“ sagte d'Artagnan; „so schlau er auch sein mag, so werde ich darum doch nicht sein Thor sein. Bleibe hier und rühre Dich nicht; stelle Dich nur auf die Feldseite des Weges und erwarte mich.“

Bei diesen Worten sprang d'Artagnan auf die andere Seite des Grabens und eilte durch die Ebene, um das Dorf zu umgehen. Er hatte zwischen dem von Frau von Longueville bewohnten Hause und dem Jesuitenkloster einen leeren Raum bemerkt, der nur mittelst einer Hecke geschlossen war.

Eine Stunde vorher hätte er vielleicht Mühe gehabt, diese Hecke wieder aufzufinden, aber der Mond war so eben aufgegangen, und obgleich er von Zeit zu Zeit von den Wolken bedeckt wurde, so sah man

doch sogar während dieser Verdunkelungen hell genug, um den Weg wieder zu finden.

D'Artagnan erreichte die Hecke und verbarg sich hinter derselben. Als er an dem Hause vorüberkam, wo die von uns erzählte Scene stattgefunden hatte, bemerkte er, daß dasselbe Fenster abermals erleuchtet war, und er überzeugte sich dadurch, daß Aramis noch nicht in seine Wohnung zurückgekehrt sein konnte, und daß er, wenn er zurückkehrte, nicht allein zurückkehren würde.

Nach ein paar Minuten hörte er wirklich Tritte, die sich näherten, und etwas wie ein Geräusch von Stimmen, welche halblaut mit einander sprachen.

Am Anfange der Hecke hielten die Tritte an.

D'Artagnan kniete mit einem Fuße nieder und suchte die dickste Stelle der Hecke, um sich dahinter zu verbergen.

In diesem Augenblick erschienen zwei Männer, zum großen Erstaunen von d'Artagnan; bald aber entschwand sein Erstaunen, denn er hörte eine weiche, harmonische Stimme vibriren; der eine von den zwei Männern war eine als Cavalier verkleidete Frau.

„Seid ruhig, mein lieber René," sprach die weiche Stimme, „dieselbe Sache wird sich nicht wiederholen; ich habe eine Art von Gang entdeckt, der unter der Erde hinläuft, und wir dürfen nur eine von den Planen wegnehmen, welche vor der Thüre sind, um Euch einen Eingang und einen Ausgang zu öffnen."

„Oh!" sprach eine andere Stimme, in welcher d'Artagnan die von Aramis erkannte; „ich schwöre Euch, Prinzessin, wenn Euer Ruf nicht von allen diesen Vorsichtsmaßregeln abhinge und ich nur mein Leben dabei wagte..."

„Ja, ich weiß, daß Ihr muthig und verwegen seid, wie irgend ein Weltmann; aber Ihr gehört nicht mir allein, Ihr gehört unserer Partei. Seid also klug, seid behutsam."

„Ich gehorche immer, Madame," sagte Aramis,

„wenn man mir mit einer so süßen Stimme zu befehlen weiß.“

Und er küßte ihr zärtlich die Hand.

„Ah!“ rief der Cavalier mit der weichen Stimme.

„Was gibt es?“ fragte Aramis.

„Seht Ihr denn nicht, daß der Wind meinen Hut fortgenommen hat.“

Aramis stürzte dem flüchtigen Hute nach. D'Artagnan benützte diesen Umstand, um eine minder dichte Stelle der Hecke zu suchen, von wo sein Blick frei bis zu dem problematischen Cavalier dringen könnte. Vielleicht eben so neugierig, wie der Offizier, trat der Mond gerade in diesem Momente hinter einer Wolke hervor, und bei seiner indiscreten Helle erkannte d'Artagnan die großen blauen Augen, die goldenen Haare und den edlen Kopf der Herzogin von Longueville.

Aramis kehrte lachend, einen Hut auf dem Kopfe und einen unter dem Arme, zurück und Beide setzten ihren Weg nach dem Jesuitenkloster fort

„Gut!“ sagte d'Artagnan sich erhebend und sein Knie abbürstend, „nun habe ich Dich, Du bist Frondeur und der Geliebte von Frau von Longueville.“

XII.

Herr Porthos du Vallon de Bracieux de Pierrefonds.

Durch die Erkundigungen, welche d'Artagnan bei Aramis einzog, hatte er, bereits damit vertraut, daß sich Porthos nach seinem Familiennamen nannte, auch erfahren, daß er sich nach seinem Gutsnamen de Bracieux hieß und wegen dieses Gutes einen Proceß mit dem Bischof von Noyon führte.

Er mußte also dieses Gut in der Gegend von Noyon, das heißt an der Gränze der Picardie aufsuchen.

Sein Reiseplan war bald festgestellt. Er gedachte sich nach Damartin zu begeben, wo zwei Straßen zusammenlaufen, von denen die eine nach Soissons, die andere nach Compiègne führt. Dort wollte er sich nach dem Gute seines Freundes erkundigen und jenachdem die Antwort ausfiel, grade aus reiten oder den Weg links einschlagen.

Planchet, welcher in Beziehung auf seinen letzten Streich noch nicht ganz ruhig war, erklärte, er würde d'Artagnan bis an das Ende der Welt folgen, möchte dieser gerade aus reiten oder den Weg links einschlagen. Er bat nur seinen ehemaligen Herrn, Abends abzureisen, insoferne die Finsterniß mehr Sicherheit böte. D'Artagnan schlug ihm nun vor, seine Frau hievon in Kenntniß zu setzen, um sie wenigstens über sein Schicksal zu beruhigen. Planchet aber antwortete mit viel Klugheit, er wäre überzeugt, seine Frau würde nicht vor Unruhe sterben, wenn sie nicht wüßte, wo er sich aufhielte, während er, bekannt mit der Zungenfessellosigkeit, von der sie zuweilen befallen würde, vor Unruhe sterben müßte, wenn sie es wüßte.

Diese Gründe erschienen d'Artagnan so gut, daß er nicht ferner darauf bestand, gegen acht Uhr Abends in dem Augenblick, wo der Nebel sich in den Straßen zu verdicken anfing, das Gasthaus zur Rehziege verließ und gefolgt von Planchet sich durch die Porte Saint-Denis aus der Hauptstadt entfernte.

Um Mitternacht befanden sich die zwei Reisenden in Damartin.

Es war zu spät, um Erkundigungen einzuziehen. Der Wirth zum Schwan vom Kreuze lag bereits im Bett. D'Artagnan verschob also die Sache auf den andern Tag.

Am andern Tage ließ er den Wirth kommen. Es war einer von den listigen Normannen, welche weder

Ja noch Nein sagen und sich immer zu compromittiren glauben, wenn sie unmittelbar auf die Frage antworten, die man an sie richtet. D'Artagnan glaubte jedoch zu verstehen, er müsse gerade aus reiten, und begab sich auf eine ziemlich zweideutige Auskunft wieder auf den Weg. Um neun Uhr Morgens war er in Nanteuil. Hier hielt er an, um zu frühstücken. Diesmal war der Wirth ein guter offenherziger Picarde, der, in Planchet einen Landsmann erkennend, keine Schwierigkeit machte, ihm die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Das Gut Bracieux lag einige Meilen *) von Villers-Cotterets entfernt.

D'Artagnan kannte Villers-Cotterets, wohin er zwei oder drei mal dem Hofe gefolgt war; denn zu jener Zeit war Villers-Cotterets eine königliche Residenz. Er ritt also nach dieser Stadt zu und stieg in seinem gewöhnlichen Gasthause, das heißt, im goldenen Delphin ab.

Hier fielen die Mittheilungen befriedigender aus. Er erfuhr, daß das Gut Bracieux vier Meilen von dieser Stadt lag, daß er aber Porthos dort nicht suchen dürfte. Porthos lag wirklich im Streite mit dem Bischof wegen des Gutes Pierrefonds, welches an das seinige gränzte, und um alle diese Gerichtshändel zu endigen, von denen er nichts verstand, hatte er Pierrefonds gekauft und hiernach diesen neuen Namen seinen alten beigefügt. Er nannte sich nun du Vallon de Bracieux de Pierrefonds und wohnte auf seinem neuen Eigenthum. In Ermanglung einer andern Illustration trachtete Porthos offenbar nach der des Marquis von Carabas.

Man mußte abermals bis zum andern Morgen warten. Die Pferde hatten zehn Meilen in einem Tage zurückgelegt und waren müde. Allerdings hätte

---

*) So lange wir in Frankreich sind, verstehen wir unter Meile immer eine lieue, französische Meile, gleich einer starken Stunde. Der Uebers.

man andere nehmen können, aber man mußte durch einen großen Wald reiten und Planchet liebte bekanntlich die Wälder bei Nacht nicht.

Es gab noch etwas Anderes, was Planchet nicht liebte: er ritt nicht gerne mit leerem Magen aus. Als d'Artagnan erwachte, fand er auch sein Frühstück völlig bereit. Ueber eine solche Aufmerksamkeit durfte man sich nicht beklagen. D'Artagnan setzte sich zu Tische. Es versteht sich von selbst, daß Planchet, indem er seine alten Functionen wieder aufnahm, auch seine alte Demuth wieder annahm und sich nicht mehr schämte, die Ueberreste von d'Artagnan zu speisen, als Frau von Motteville und Frau von Fargis sich schämten, wenn sie die von Anna von Oesterreich verzehrten.

Man konnte also erst gegen neun Uhr abreisen. Eine Täuschung war nicht möglich; man hatte der Straße zu folgen, welche von Villers-Cotterets nach Compiègne führt, und beim Austritt aus dem Walde den Weg rechts einzuschlagen.

Es war ein schöner Frühlingsmorgen. Die Vögel sangen in den großen Bäumen, breite Sonnenstrahlen schoßen durch die Lichtungen und erschienen wie Vorhänge von Goldgaze. An andern Stellen drang das Licht kaum durch das dicke Gewölbe der Blätter und die Füße der alten Eichen, an denen bei dem Anblicke der Reisenden behende Eichhörnchen rasch hinaufjagten, waren in Schatten getaucht. Aus dieser ganzen Morgennatur kam ein herzerquickender Wohlgeruch von Kräutern, Blumen und Blättern hervor. Der üblen Ausdünstungen in Paris müde, sagte sich d'Artagnan: wenn man drei auf einander gespießte Güternamen führe, müsse man in einem solchen Paradiese sehr glücklich sein. Dann schüttelte er den Kopf und sprach: „Wenn ich Porthos wäre und d'Artagnan käme zu mir und machte mir einen Vorschlag, wie ich ihn Porthos machen will, so wüßte ich wohl, was ich d'Artagnan antworten würde."

Planchet dachte nichts, er verdaute.

Am Saume des Waldes gewahrte d'Artagnan den Weg, den man ihm bezeichnet hatte, und am Ende des Weges die Thürme eines ungeheuren feudalen Schlosses.

„Oh, oh!" murmelte er, „es scheint mir, dieses Schloß gehörte dem älteren Zweige von Orleans. Sollte Porthos mit dem Herzog von Longueville unterhandelt haben?"

„Meiner Treue, gnädiger Herr," sagte Planchet, „das sind gut gebaute Grundstücke, und wenn sie Herrn Porthos gehören, so werde ich ihm mein Compliment machen."

„Pest!" rief d'Artagnan, „nenne ihn nicht Porthos, auch nicht einmal du Vallon, sondern de Bracieux oder de Pierrefonds. Meine Botschaft ist sonst verfehlt."

Je mehr sich d'Artagnan dem Schlosse näherte, das Anfangs seine Blicke auf sich gezogen hatte, desto klarer war es ihm, daß sein Freund hier nicht wohnen konnte: obgleich fest und dem Scheine nach wie gestern gebaut, waren die Thürme offen und gleichsam ausgeweidet; man hätte glauben sollen einen Riese habe sie mit Hackenstreichen geschlitzt.

Am Ende des Weges angelangt, beherrschte d'Artagnan mit dem Blicke ein reizendes Thal, in dessen Hintergrund man an einem niedlichen kleinen See einige zerstreute Häuser ruhen sah, welche, niedrig und theils mit Ziegeln, theils mit Stroh bedeckt, als souveränen Gebieter ein hübsches, in der Zeit von Heinrich IV. erbautes, von Wetterfahnen überragtes Schloß anzuerkennen schienen. Diesmal zweifelte d'Artagnan nicht, daß er die Wohnung von Porthos erschaute.

Der Weg führte geradezu nach dem hübschen Schlosse, welches im Vergleiche mit seinem Ahnherrn, dem Schlosse auf dem Berge, das war, als was ein Modeherrchen aus der Coterie des Herrn Herzogs von Enghien, im Vergleiche mit einem eisengeharnischten Ritter aus der Zeit von Karl VII. erschien. D'Artag-

nan setzte sein Pferd in Trab und folgte dem Wege; Planchet regelte den Schritt seines Kleppers nach dem seines Herrn.

Nach zehn Minuten fand sich d'Artagnan am Ende einer regelmäßig gepflanzten Allee von schönen Pappelbäumen, die nach einem eisernen Gitter ausmündete, dessen Spieße und Querbänder vergoldet waren.

Mitten in dieser Allee hielt sich ein Herr, welcher grün und golden anzuschauen war, wie das Gitter. Er saß auf einem dicken Rosse. Zu seiner Rechten und zu seiner Linken waren zwei auf allen Nähten galonirte Bedienten. Eine große Anzahl von Schluckern, die sich um ihn versammelt hatten, machten ehrfurchtsvolle Verbeugungen vor ihm.

„Ah," sagte d'Artagnan zu sich selbst, „sollte dies der edle Herr du Vallon de Bracieux de Pierrefonds sein? Ei, mein Gott, wie er zusammengeschrumpft ist, seit er sich nicht mehr Porthos nennt."

„Vielleicht ist er es nicht," sprach Planchet, das beantwortend, was d'Artagnan zu sich selbst gesagt hatte. „Herr Porthos war beinahe sechs Fuß hoch, und dieser hat kaum fünf."

„Man macht indessen sehr tiefe Verbeugungen vor diesem Herrn," versetzte d'Artagnan.

Nach diesen Worten ritt d'Artagnan auf den bedeutenden Mann und seine Bedienten zu. Je näher er kam, desto mehr schien es ihm, als erkenne er die Züge der Hauptperson.

„Jesus Christus, gnädiger Herr," rief Planchet, der dieselbe ebenfalls zu erkennen glaubte.

Bei diesem Ausrufe wandte sich der Mann zu Pferde langsam und mit sehr vornehmer Miene um, und die zwei Reisenden konnten die großen funkelnden Augen, das bausbäckige Gesicht und das so beredte Lächeln von Mousqueton sehen.

In der That, es war Mousqueton, Mousqueton speckfett, strotzend von Gesundheit, welcher, d'Artagnan

erkennend, ganz das Gegentheil von dem heuchlerischen Bazin, als er d'Artagnan erkannte, von seinem Pferde herabglitt und sich, den Hut in der Hand, dem Offiziere näherte, so daß die Ehrfurchtsbezeugungen der Versammelten sich der neuen Sonne zuwandten, welche die alte verdunkelte.

„Herr d'Artagnan, Herr d'Artagnan!“ rief Mousqueton fortwährend mit seinen dicken Backen und vor Eifer von Schweiß triefend. „Ah, welche Freude für meinen gnädigen Herrn und Meister, Herrn du Vallon de Bracieux de Pierrefonds!“

„Der gute Mousqueton! Dein Herr ist also hier!“

„Ihr seid auf seinen Besitzungen.“

„Aber wie schön, wie fett, wie blühend Du aussiehst!“ sprach d'Artagnan, unermüdlich die Veränderungen auseinandersetzend, welche die Glücksumstände bei dem ehemaligen Ausgehungerten hervorgebracht hatten.

„Ah, ja, Gott sei Dank, gnädiger Herr, ich befinde mich ziemlich wohl,“ sprach Musqueton.

„Aber Du sagst gar nichts zu Deinem Freunde Planchet?“

„Zu meinem Freunde Planchet! Planchet, solltest Du es zufällig sein?“ rief Mousqueton, die Arme geöffnet, die Augen mit Thränen gefüllt.

„Ich selbst,“ erwiederte Planchet, stets behutsam; „aber ich wollte sehen, ob Du nicht stolz geworden wärest.“

„Stolz geworden gegen einen alten Freund? Niemals, Planchet. Du hast Das nicht gedacht, oder Du kennst Mousqueton nicht.“

„Dann ist es gut,“ sagte Planchet, stieg vom Pferde und streckte ebenfalls die Arme nach Mousqueton aus. „Der ist nicht, wie der Schurke von einem Bazin, welcher mich zwei Stunden unter einem Schoppen ließ, ohne nur die Miene zu machen, als kenne er mich.“

Planchet und Mousqueton umarmten sich mit einem Ergusse, welcher die Umstehenden sehr rührte, indem er

ihnen zugleich den Glauben beibrachte, Planchet wäre ein verkleideter Vornehmer, so sehr schlugen sie zu ihrem höchsten Werthe die Stellung von Mousqueton an.

„Und nun, gnädiger Herr," sagte Mousqueton, sich von der Umarmung von Planchet losmachend, der es vergebens versucht hatte, seine Hände hinter dem Rücken seines Freundes zusammen zu bringen, „und nun, gnädiger Herr, erlaubt mir, Euch zu verlassen, denn mein Gebieter soll die Kunde von Eurer Ankunft von keinem Andern, als von mir erhalten. Er würde mir nie vergeben, wenn ich einen Andern zuvorkommen ließe."

„Dieser liebe Freund," sagte d'Artagnan, indem er es vermied, Porthos seinen alten oder seinen neuen Namen zu geben, „er hat mich also nicht vergessen?"

„Vergessen! er!" rief Mousqueton, „das heißt, es ist kein Tag vergangen, an welchem wir nicht zu hören erwarteten, Ihr wäret entweder an der Stelle von Herrn von Gassion oder an der von Herrn von Bassompierre zum Marschall ernannt worden."

D'Artagnan ließ über seine Lippen jenes seltene, schwermüthige Lächeln schweben, welches in der tiefsten Tiefe seines Herzens die Enttäuschung seiner Jugendjahre überlebt hatte.

„Und Ihr, Bauern," fuhr Mousqueton fort, „bleibt bei dem Herrn Grafen d'Artagnan, und erweist ihm jede Ehre, während ich den gnädigen Herrn auf seine Ankunft vorbereite."

Und mit Hülfe zweier wohlthätiger Seelen wieder sein kräftiges Pferd besteigend, während Planchet, flinker beschaffen, allein das seinige bestieg, ließ Mousqueton auf dem Rasen einen kleinen Galopp anschlagen, welcher mehr zu Gunsten der Nieren, als der Beine des Vierfüßigen sprach.

„Ah, das kündigt sich gut an," sagte d'Artagnan. „Hier finden sich keine Geheimnisse, keine Mäntel, keine Politik. Man lacht aus vollem Halse, man weint vor

Freude; ich sehe nur ellenbreite Gesichter; die Natur selbst kommt mir festtäglich vor, es ist mir, als wären die Bäume, statt mit Blüthen und Blättern, mit kleinen grünen und rosenfarbigen Bändern bedeckt."

„Und mir," sagte Planchet, „mir kommt es vor, als röche ich von hier aus den köstlichsten Bratenduft, als erblickte ich Küchenjungen, welche sich in Reihe und Glied aufstellen, um uns vorüberziehen zu sehen. Ah! gnädiger Herr, welchen Koch muß Herr de Pierrefonds haben, der schon so gerne, gut und viel aß, als man ihn nur Herr Porthos nannte."

„Halt!" sagte d'Artagnan, „Du machst mir bange. Wenn die Wirklichkeit dem Anscheine entspricht, so bin ich verloren. Ein so glücklicher Mann wird seine herrliche Lage nie verlassen, und ich scheitere bei ihm, wie ich bei Aramis gescheitert bin."

XII.

Wie d'Artagnan, als er Porthos wiedersah, wahrnahm, daß das Vermögen nicht immer glücklich macht.

D'Artagnan ritt durch das Gitter und befand sich vor dem Schlosse. Er sprang zu Boden, als eine Art von Riesen auf der Freitreppe erschien. Um d'Artagnan Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir mittheilen, daß ihm, jede Selbstsucht bei Seite gesetzt, bei dem Anblicke dieser hohen Gestalt und des martialischen Gesichtes, wodurch er an einen braven, guten Mann erinnert wurde, das Herz gewaltig schlug.

Er lief auf Porthos zu und stürzte sich in seine Arme. In einem Kreise von ehrerbietiger Entfernung schaute das ganze Gesinde mit demüthiger Neugierde zu.

Mousqueton trocknete sich in der ersten Reihe die Augen. Der arme Junge hörte nicht auf zu weinen, seitdem er d'Artagnan und Planchet wiedererkannt hatte.

Porthos nahm seinen Freund beim Arme.

„Ah! welche Freude, Euch wieder zu sehen, lieber d'Artagnan!“ rief er mit einer Stimme, welche sich von Bariton in Baß verwandelt hatte. „Ihr habt mich also nicht vergessen?“

„Euch vergessen! ah, lieber du Vallon, vergißt man die schönsten Tage seiner Jugend, seine ergebensten Freunde und die gemeinschaftlich bestandenen Gefahren. Während ich Euch wiedersehe, gibt es keinen Augenblick unserer alten Freundschaft, der sich nicht vor meinen Geist stellte.“

„Ja, ja,“ sprach Porthos, und versuchte es, seinem Schnurrbart die coquette Biegung zu geben, die er in der Einsamkeit verloren hatte. „Ja, wir haben unserer Zeit schöne Dinge gemacht und dem Cardinal Faden aufzudrehen gegeben.“

Und er stieß einen Seufzer aus. D'Artagnan schaute ihn an.

„In jedem Fall,“ fuhr Porthos mit betrübtem Tone fort, „seid mir willkommen, mein Freund. Ihr werdet mir helfen die Freude wieder finden. Wir jagen morgen den Hasen in meinen schönen Feldern oder das Reh in meinen herrlichen Waldungen. Ich besitze vier Windhunde, welche für die leichtesten der Provinz gelten, und eine Meute, die ihres Gleichen auf zwanzig Meilen in der Runde nicht hat.“

Und Porthos stieß einen zweiten Seufzer aus.

„Oh! oh,“ sagte d'Artagnan ganz leise zu sich selbst, „sollte mein Bruder minder glücklich sein, als es den Anschein hat.“ Dann fügte er laut bei:

„Vor Allem werdet Ihr mich Madame du Vallon vorstellen; denn ich erinnere mich eines gewissen sehr verbindlichen Einladungsschreibens von Eurer Hand, dem sie unten einige Zeilen beizufügen die Güte hatte.“

Dritter Seufzer von Pórthos.

„Ich habe Madame du Vallon vor zwei Jahren verloren,“ sprach er, „worüber ich noch ganz betrübt bin. Deshalb verließ ich mein Schloß du Vallon bei Corbeil, um auf dem Gute Bracieux zu wohnen, eine Veränderung, welche mich veranlaßte, dieses Gut hier zu kaufen. Arme Madame du Vallon!“ fuhr Porthos mit einer kläglichen Grimasse fort. „Es war keine Frau von gleichmäßigem Charakter, aber sie hatte sich endlich an meine Art und Weise gewöhnt und sich in meinen Willen gefügt.“

„Ihr seid also reich und frei?“ sprach d'Artagnan.

„Ach!“ erwiederte Porthos, „ich bin Wittwer und habe vierzig tausend Livres Renten. Wollen wir frühstücken?“

„Ich will sehr,“ sagte d'Artagnan, „die Morgenluft hat mir Appetit gemacht.“

„Ja,“ versetzte Porthos, „meine Luft ist vortrefflich.“

Sie traten in das Schloß. Es war nichts als Gold von oben bis unten. Die Karniesse waren vergoldet, die Gesimse waren vergoldet, die Gestelle der Lehnstühle waren vergoldet.

Die Tafel war mit Allem, was man sich wünschen mochte, bedeckt.

„Ihr seht,“ sagte Porthos, „das ist mein Gewöhnliches.“

„Pest!“ sprach d'Artagnan, „ich mache Euch mein Compliment. Der König hat nichts Aehnliches.“

„Ja,“ erwiederte Porthos, „ich habe sagen hören, er werde von Herrn von Mazarin sehr schlecht genährt. Kostet dieses Rippchen, mein lieber d'Artagnan, es ist von meinen Schöpsen.“

„Ihr habt zarte Schöpsen,“ sagte d'Artagnan, „und ich beglückwünsche Euch dazu.“

„Ja, man weidet sie auf meinen Wiesen, welche vortrefflich sind.“

„Gebt mir noch mehr davon.“

„Nein, nehmt lieber von diesem Hasen, den ich gestern in einem von meinen Gehägen erlegt habe.“

„Ah, den Teufel, welch' ein Geschmack! Es scheint, Ihr füttert Eure Hasen nur mit Quendel.“

„Und was denkt Ihr von meinem Wein?“ fragte Porthos. „Nicht wahr, er ist angenehm?“

„Er ist köstlich.“

„Es ist Wein aus der Gegend.“

„Wirklich?“

„Ja, ein kleiner Weingarten gegen Süden, da unten auf meinem Berge. Er trägt zwanzig Tonnen.“

„Das ist ja eine wahre Weinlese.“

Porthos stieß einen fünften Seufzer aus. D'Artagnan hatte die Seufzer von Porthos gezählt.

„Mein Freund,“ sagte er, begierig das Räthsel zu ergründen, „man sollte glauben, es betrübe Euch etwas. Solltet Ihr leidend sein? . . . Ist diese Gesundheit. . . .“

„Vortrefflich, besser als je. Ich würde einen Ochsen mit einem Faustschlage tödten.“ . . .

„Familienkummer also?“

„Familienkummer? zum Glücke habe ich nur mich auf dieser Welt.“

„Was macht Euch denn seufzen?“

„Mein Lieber,“ sagte Porthos, „ich werde offenherzig gegen Euch sein: ich bin nicht glücklich.“

„Ihr nicht glücklich, Porthos? Ihr, der Ihr ein Schloß, Wiesgründe, Berge, Wälder besitzt; Ihr, der Ihr vierzigtausend Livres Renten habt, Ihr seid nicht glücklich?“

„Mein, Lieber, ich habe Alles dies, es ist wahr, aber ich bin allein mitten unter diesen Dingen.“

„Ah, ich begreife, Ihr seid von Schluckern umgeben, die Ihr nicht ansehen könnt, ohne daß es Euch graut.“

Porthos erbleichte leicht und leerte ein ungeheures Glas von seinem eigenen Weinberg.

„Nein," sagte er, „im Gegentheil; denkt Euch, es sind Dorfjunker, welche alle Grund und Boden besitzen, und von Pharamond, Karl dem Großen oder wenigstens Hugo Capet abzustammen behaupten. Im Anfang war ich der zuletzt Gekommene und mußte mich folglich ihnen nähern; ich that es; aber Ihr wißt, Madame du Vallon." . . .

Als Porthos diese Worte sprach, schien er mit Mühe seinen Speichel zu verschlucken.

. . . „Madam du Vallon," fuhr er fort, „war von zweifelhaftem Adel. Sie hatte in erster Ehe (ich laube Euch nichts Neues mitzutheilen, d'Artagnan) einen Procurator geheirathet. Sie fanden das ekelhaft. Sie haben gesagt ekelhaft. Ihr begreift, das war ein Wort, um dreißigtausend Mann umbringen zu machen. Ich habe zwei getödtet; das bewog die Andern, zu schweigen. Ich wurde dadurch aber nicht ihr Freund. Auf diese Weise habe ich keine Gesellschaft mehr, ich lebe allein, ich langweile mich, ich kümmere mich ab."

D'Artagnan lächelte: er sah den Fehler am Küraß und schickte sich zum Stoße an.

„Nun aber," sagte er, „seid Ihr für Euch allein und Eure Frau kann Euch nicht mehr Eintrag thun."

„Ja, aber Ihr begreift, da ich nicht von geschichtlichem Adel bin, wie die Coucy, welche sich damit begnügten, Sires zu sein, und die Rohan, die keine Herzöge sein wollten, so haben alle diese Leute, welche Vicomtes oder Grafen sind, den Vortritt vor mir in der Kirche, bei öffentlichen Feierlichkeiten, überall, und ich kann nichts dagegen sagen. Wäre ich nur . . ."

„Baron, nicht wahr?" sprach d'Artagnan, den Satz seines Freundes vollendend.

„Ah!" rief Porthos, dessen Züge sich ausdehnten, „ah, wenn ich Baron wäre!"

„Gut!“ dachte d'Artagnan, „es wird mir gelingen.“

Dann fügte er laut bei:

„Wohl, mein lieber Freund, Ihr wünscht, ich möchte Euch heute diesen Titel bringen?“

Porthos machte einen Sprung, der den ganzen Saal erschütterte. Mehrere Flaschen verloren das Gleichgewicht, fielen auf den Boden und zerbrachen. Mousqueton lief bei dem Geräusche herbei, und man erblickte in der Perspective Planchet mit vollem Munde und die Serviette in der Hand.

„Monseigneur ruft mich?“ fragte Mousqueton.

Porthos machte ein Zeichen mit der Hand und Mousqueton sammelte die Scherben von den Flaschen.

„Ich sehe mit Vergnügen,“ sagte d'Artagnan, „daß Ihr diesen braven Burschen immer noch bei Euch habt.“

„Er ist mein Intendant,“ erwiederte Porthos; dann die Achseln zuckend: „Der Junge hat seine Geschäfte gemacht, man sieht es wohl; aber,“ fuhr er leise fort, „er ist sehr anhänglich an mich und würde mich um keinen Preis der Welt verlassen.“

„Und er nennt ihn Monseigneur,“ dachte d'Artagnan.

„Tretet ab, Mouston,“ sagte Porthos.

„Ihr nennt ihn Mouston? Ah, ja, zur Abkürzung: Mousqueton war zu lang zum Aussprechen.“

„Allerdings,“ sagte Porthos, und dann roch das auf eine Meile nach dem Quartiermeister. „Aber wir sprachen von Geschäften, als dieser Bursche eintrat....“

„Ja,“ erwiederte d'Artagnan, „verschieben wir jedoch dieses Gespräch auf später. Eure Leute könnten etwas argwöhnen; es gibt vielleicht Spione in der Gegend, Ihr errathet, Porthos, es handelt sich um sehr wichtige Dinge.“

„Den Teufel,“ rief Porthos. „Nun, so wollen wir zur Verdauung in meinem Parke spazieren gehen.“

„Sehr gerne.“

Und als alle Beide hinreichend gefrühstückt hatten, machten sie einen Gang in einen herrlichen Garten. Alleen von Kastanienbäumen und Linden schloßen einen Raum von wenigstens dreißig Morgen ein. Um die dicht verwachsenen Gebüsche sah man Kaninchen laufen, welche von Zeit zu Zeit spielend unter dem hohen Grase verschwanden.

„Meiner Treue,“ rief d'Artagnan, „der Park entspricht allem Uebrigen und wenn es so viele Fische in Eurem Teiche, als Kaninchen in Euren Gehegen gibt, so seid Ihr ein glücklicher Mann, mein lieber Porthos, vorausgesetzt, Ihr habt den Geschmack für die Jagd bewahrt und den für die Fischerei erhalten.“

„Mein Freund,“ erwiederte Porthos, „ich überlasse die Fischerei Mousqueton; das ist ein Vergnügen für gemeine Leute. Aber ich jage zuweilen, das heißt, wenn ich mich langweile, setze ich mich auf eine von diesen Marmorbänken, lasse mir meine Flinte bringen, Gredinet, meinen Lieblingshund, herbeiführen und schieße Kaninchen.“

„Das ist sehr unterhaltend,“ sprach d'Artagnan.

„Ja,“ antwortete Porthos mit einem Seufzer, „das ist sehr unterhaltend.“

D'Artagnan zählte die Seufzer nicht mehr.

„Dann sucht Gredinet die Kaninchen,“ fügte Porthos bei, „und bringt sie dem Koch; er ist dazu dressirt.“

„Ach, das vortreffliche Thier!“ rief d'Artagnan.

„Lassen wir Gredinet,“ versetzte Porthos, „ich schenke ihn Euch, wenn Ihr ihn haben wollt, denn ich werde desselben überdrüssig, und kehren wir zu unserer Angelegenheit zurück.

„Mit Vergnügen,“ sprach d'Artagnan. „Nur sage ich Euch, lieber Freund, damit Ihr nicht behauptet, ich habe Euch als Verräther überfallen, Ihr müßt Euer Leben völlig verändern.“

„Wie so?“

„Ihr müßt den Harnisch wieder nehmen, den Degen umschnallen, Abenteuer nachlaufen, etwas Fleisch auf den Straßen lassen, wie in vergangenen Zeiten; Ihr wißt unsere Art und Weise von ehemals.“

„Ah, Teufel!“ rief Porthos.

„Ja, ich begreife, Ihr seid verweichlicht, Ihr habt Bauch bekommen und die Faust hat nicht mehr die Elasticität, von der die Leibwachen des Herrn Cardinals so viele Proben erhielten.“

„Ah! die Faust ist noch gut, das schwöre ich Euch,“ erwiederte Porthos und streckte eine Hand aus, ähnlich einem Hammelsbug.

„Desto besser.“

„Wir sollen allso Krieg machen?“

„Ei, mein Gott, ja.“

„Und gegen wen?“

„Seid Ihr der Politik gefolgt, mein Freund?“

„Ich? nicht im Geringsten.“

„Seid Ihr für Mazarin oder für die Prinzen?“

„Ich? ich bin für Niemand.“

„Das heißt, Ihr seid für uns. Desto besser, Porthos, das ist die schönste Lage, um seine Geschäfte zu machen. Wohl, mein Lieber, ich sage Euch, daß ich im Auftrage des Cardinals komme.“

Dieses Wort machte eine Wirkung auf Porthos, als ob man im Jahre 1640 gewesen wäre und es sich um den wahren Cardinal gehandelt hätte.

„Oh, oh!“ rief er, „was will Seine Eminenz von mir?“

„Seine Eminenz will Euch in seinen Diensten haben.“

„Und wer hat von mir bei Seiner Eminenz gesprochen?“

„Rochefort, Ihr erinnert Euch.“

„Ja, bei Gott, derjenige, welcher uns in der Zeit so viel Aerger bereitet hat und uns so oft auf den Straßen umher laufen machte, derselbe, dem Ihr

nach und nach drei Degenstiche beibrachtet, die er übrigens nicht gestohlen hat."

„Ihr wißt, daß er unser Freund geworden ist?" sagte d'Artagnan.

„Nein, ich wußte es nicht. Ah, er hat keinen Groll mehr."

„Ihr täuscht Euch, Porthos," versetzte d'Artagnan, „ich habe keinen mehr."

Porthos begriff nicht ganz, aber man erinnert sich, das Begreifen war nicht seine Stärke.

„Ihr sagt also, der Graf von Rochefort habe von mir mit dem Cardinal gesprochen?"

„Ja, und dann die Königin."

„Wie, die Königin?"

„Um uns Vertrauen einzuflößen, gab sie ihm den bekannten Diamant, den ich, wie Ihr wißt, an Herrn des Essarts verkauft hatte, und der, ich weiß nicht wie, wieder in ihren Besitz gelangt ist."

„Aber mir scheint," sprach Porthos mit seinem plumpen Menschenverstand, „sie hätte besser daran gethan, Euch denselben wieder zu geben."

„Das ist auch meine Meinung," erwiederte d'Artagnan, „doch, was wollt Ihr, die Könige und die Königinnen haben sonderbare Launen. Da sie es aber im Ganzen sind, welche Reichthümer und Ehrenstellen in den Händen haben, Geld und Titel vertheilen, so ist man ihnen ergeben."

„Ja, man ist ihnen ergeben," sagte Porthos. „Ihr seid also ergeben in diesem Augenblick?..."

„Dem König, der Königin und dem Cardinal und habe mich überdies für Eure Ergebenheit verbürgt."

„Und Ihr sagt, Ihr habet gewisse Bedingungen für mich gemacht?"

„Herrliche, mein Lieber, herrliche! Ihr habt Geld, nicht wahr? Vierzigtausend Livres Renten, wie Ihr sagt."

Porthos wurde mißtrauisch.

„Ei, mein Gott,“ versetzte er, „man besitzt nie genug Geld. Madame du Vallon hat eine etwas verwickelte Erbschaft hinterlassen. Ich bin kein großer Schreiber und lebe somit gewissermaßen von einem Tag in den andern.“

„Er fürchtet, ich sei gekommen, Geld von ihm zu entlehnen,“ dachte d'Artagnan.

„Ah, mein Freund,“ sagte er laut, „desto besser, wenn Ihr beengt seid.“

„Wie, desto besser?“ fragte Porthos.

„Ja, Seine Eminenz gibt Alles, was man will, Güter, Geld, Titel.“

„Ah, ah, ah!“ rief Porthos, die Augen bei dem letzten Worte weit aufsperrend.

„Unter dem vorigen Cardinal,“ fuhr d'Artagnan fort, „verstanden wir nicht, das Glück zu benützen. Ich sage das nicht Euretwegen, der Ihr Eure vierzigtausend Livres Renten habt und der glücklichste Mensch der Welt zu sein scheint.“

Porthos seufzte.

„Demnach,“ sprach d'Artagnan, „trotz Eurer vierzigtausend Livres Renten und vielleicht gerade wegen Eurer vierzigtausend Livres Renten scheint es mir, als ob sich eine kleine Krone gar nicht übel auf Eurer Carosse machen würde. Wie?“

„Allerdings,“ antwortete Porthos.

„Nun wohl, mein Lieber, gewinnt sie, sie hängt an Eurer Degenspitze. Wir werden uns nicht schaden. Euer Ziel ist ein Titel, mein Ziel ist Geld. Wenn ich hinreichend gewinne, um Artagnan wieder aufzubauen, das meine durch die Kreuzzüge verarmten Voraltern seit jener Zeit in Trümmer zerfallen ließen, und um etliche dreißig Morgen Landes umher zu kaufen, so brauche ich nicht mehr; ich ziehe mich zurück und sterbe in Ruhe.“

„Und ich,“ sprach Porthos, „ich will Baron sein.“

„Ihr werdet es.“

„Habt Ihr nicht auch an unsere andern Freunde gedacht?“ fragte Porthos.

„Allerdings, ich habe Aramis gesehen.“

„Und was will er, Bischof werden?“

„Aramis,“ erwiederte d'Artagnan, welcher Porthos nicht entzaubern wollte, „Aramis, stellt Euch vor, mein Lieber, ist Mönch und Jesuit geworden. Er lebt wie ein Bär und denkt nur an sein Seelenheil. Meine Anerbietungen konnten ihn nicht bestimmen.“

„Desto schlimmer,“ sagte Porthos. „Er hatte Geist. Und Athos?“

„Ich habe ihn noch nicht gesehen, werde ihn aber besuchen, wenn ich Euch verlasse. Wißt Ihr, wo ich ihn finden kann?“

„Bei Blois, auf einem kleinen Landgute, das er, ich weiß nicht von welchem Verwandten, geerbt hat.“

„Und dieses heißt?“

„Bragelonne. Begreift Ihr wohl, mein Lieber, Athos, welcher adelig war, wie der Kaiser, und ein Gut erbt, das den Grafschaftstitel hat! Was wird er mit allen diesen Grafschaften machen? Grafschaft La Fère, Grafschaft Bragelonne?“

„Dabei hat er keine Kinder?“ fragte d'Artagnan.

„Oh!“ rief Porthos, „man hat mir gesagt, er habe einen jungen Menschen angenommen, der ihm dem Gesichte nach äußerst ähnlich sei.“

„Athos, unser Athos, welcher tugendhaft war, wie Scipio. Habt Ihr ihn gesehen?“

„Nein.“

„Ich werde ihm morgen Kunde von Euch bringen. Unter uns gesagt, ich befürchte, der Wein hat ihn sehr alt gemacht und entartet.“

„Ja,“ sprach Porthos, „es ist wahr, er trank viel.“

„Und dann war er älter, als wir Alle.“

„Nur um einige Jahre,“ versetzte Porthos. „Seine ernste Miene gab ihm ein so altes Aussehen.“

„Ihr habt Recht. Wenn wir Athos haben, desto

besser; wenn nicht, so werden wir ihn zu entbehren wissen. Wir zwei sind so viel werth, als zehn."

„Ja," sprach Porthos lächelnd in der Erinnerung an seine alten Heldenthaten; „aber wir vier wären so viel werth gewesen, als sechs und dreißig, um so mehr, als das Handwerk rauh sein wird, wie Ihr sagt."

„Rauh für Rekruten, ja, aber für uns, nein."

„Wird es lange währen?"

„Gott verdamme mich, es kann drei bis vier Jahre dauern."

„Wird man sich viel schlagen?"

„Ich hoffe es."

„Desto besser!" rief Porthos. „Ihr habt keinen Begriff, mein Lieber, wie mir die Knochen krachen, seitdem ich hier bin. Wenn ich Sonntags aus der Messe komme, jage ich zuweilen in den Feldern und auf den Gütern der Nachbarn umher, um einen guten kleinen Streit zu bekommen, denn ich fühle, daß ich dessen bedarf, aber nichts, mein Lieber! Mag man mich nun achten oder fürchten, das Letztere ist wahrscheinlicher, man läßt mich mit meinen Hunden den Klee zertreten, den Leuten gleichsam über den Bauch reiten, und ich komme ärgerlicher als zuvor zurück. Sagt mir wenigstens, schlägt man sich etwas leichter in Paris?"

„In dieser Beziehung sind die Verhältnisse reizend. Keine Edicte, keine Leibwachen des Cardinals, keine Jussac und andere Spürhunde mehr. Seht Ihr, unter einer Laterne, in einer Herberge; überall seid Ihr für Mazarin, seid Ihr Frondeur, man zieht vom Leder, und Alles ist gesagt. Herr von Guise hat Herrn von Coligny auf dem offenen Platze getödtet und damit war es aus."

„Ah! das ist schön," rief Porthos.

„Und dann binnen Kurzem," fuhr d'Artagnan fort, „werden wir Schlachten in Reihe und Glied, Kanonen, Brände haben, darin liegt Abwechselung."

„Dann bin ich entschieden.“

„Ich habe also Euer Wort?“

„Ja, es ist abgemacht. Ich werde für Mazarin hauen und stoßen; aber...“

„Aber?“

„Aber er muß mich zum Baron machen.“

„Ei, bei Gott!“ rief d'Artagnan, „das ist zum Voraus festgestellt. Ich habe es Euch gesagt und wiederhole: ich verbürge mich für Eure Baronie.“

Auf dieses Versprechen schlug Porthos, welcher nie an einem Worte seines Freundes gezweifelt hatte, wieder den Weg nach dem Schlosse ein.

XIII.

Worin nachgewiesen ist, daß, wenn Porthos mit seinem Verhältnisse unzufrieden war, Mousqueton sich mit dem seinigen sehr zufrieden fühlte.

Gegen das Schloß zurückkehrend, während Porthos in seinen Baronenträumen schwamm, dachte d'Artagnan an das Elend dieser armen menschlichen Natur, welche stets unzufrieden ist mit dem, was sie hat, und das wünscht, was sie nicht hat. An der Stelle von Porthos hätte sich d'Artagnan als den glücklichsten Menschen der Erde betrachtet, und damit Porthos glücklich wäre, was fehlte ihm? fünf Buchstaben vor alle seine Namen zu setzen und eine kleine Krone an seinen Wagen malen lassen zu dürfen.

„Ich werde mein ganzes Leben damit hinbringen, rechts und links zu schauen,“ sagte d'Artagnan zu sich

selbst, „ohne das Gesicht eines völlig glücklichen Menschen zu sehen.“

Er stellte diese philosophische Betrachtung an, als die Vorsehung ihn Lügen strafen zu wollen schien. In dem Augenblick, wo ihn Porthos verließ, um seinem Koche einige Befehle zu geben, sah er Mousqueton auf sich zukommen. Das Gesicht des braven Burschen, abgesehen von einer leichten Bewegung, welche wie eine Sommerwolke seine Physiognomie mehr überflorte, als verschleierte, schien das eines vollkommen glücklichen Menschen zu sein.

„Das ist es, was ich suchte,“ sprach d'Artagnan zu sich selbst; „aber, ach! der arme Bursche weiß nicht, warum ich gekommen bin.“

Mousqueton hielt sich in einiger Entfernung. D'Artagnan setzte sich auf eine Bank und bedeutete ihm durch ein Zeichen, er möge näher kommen.

„Mein Herr Lieutenant,“ sprach Mousqueton, die Erlaubniß benützend, „ich habe Euch um eine Gnade zu bitten.“

„Sprich, mein Freund,“ sagte d'Artagnan.

„Ich wage es nicht, denn ich fürchte, Ihr könntet denken, das Glück habe mich verdorben.“

„Du bist also glücklich?“

„So glücklich, als man möglicher Weise sein kann, und dennoch könntet Ihr mich glücklicher machen.“

„Nun wohl, sprich, und wenn es von mir abhängt, so soll es geschehen.“

„Oh! gnädiger Herr, es hängt nur von Euch ab.“

„Laß hören.“

„Die Gnade, um die ich Euch bitte, besteht darin, mich nicht mehr Mousqueton, sondern Mouston zu nennen. Seitdem ich Intendant meines gnädigen Herrn bin, habe ich diesen Namen angenommen, welcher würdiger erscheint und dazu dient, mir Achtung bei meinen Untergebenen zu verschaffen. Ihr wißt, wie nothwendig die Subordination bei dem Gesinde ist.“

D'Artagnan lächelte, Porthos verlängerte seinen Namen, Mousqueton verkürzte den seinigen.

„Nun, gnädiger Herr?" sprach Mousqueton zitternd.

„Nun wohl, ja, mein lieber Mouston," erwiederte d'Artagnan, „sei unbesorgt, ich werde Dein Gesuch nicht vergessen. Und wenn es Dir Vergnügen macht, so werde ich Dich sogar nicht mehr duzen."

„Oh!' rief Mousqueton, roth vor Freude, „wenn Ihr mir eine solche Ehre erweisen würdet, so wäre ich Euch mein ganzes Leben dankbar. Aber das hieße vielleicht zu viel verlangen."

„Ach," sagte d'Artagnan in seinem Innern, „das ist sehr wenig, den unerwarteten Plackereien gegenüber, die ich diesem armen Teufel bringe, der mich so gut empfangen hat."

„Und der gnädige Herr bleibt lange bei uns?" sprach Mousqueton, dessen Angesicht, zu seiner vollen Heiterkeit zurückgekehrt, wie eine Gichtrose aufblühte.

„Ich reise morgen ab, mein Freund," antwortete d'Artagnan.

„Ah, gnädiger Herr," sagte Mousqueton, „Ihr seid also nur gekommen, um uns Kummer zu machen?"

„Ich befürchte es," sprach d'Artagnan so leise, daß Mousqueton, der sich mit einer Verbeugung zurückzog, es nicht hören konnte.

Ein Gewissensbiß regte sich im Innern von d'Artagnan, obgleich sein Herz sich bedeutend verhärtet hatte. Er bedauerte es nicht, Porthos auf eine Bahn zu versetzen, wo sein Leben und sein Vermögen gefährdet werden sollten, denn Porthos wagte Alles dies freiwillig für einen Baronentitel, den er seit fünfzehn Jahren zu erlangen trachtete. Aber Mousqueton, der nichts wünschte, als Mouston genannt zu werden, war es nicht grausam, diesen seinem kostbaren Leben der Hülle und Fülle zu entziehen? Dieser Gedanke beschäftigte ihn, als Porthos wieder erschien.

„Zu Tische," sprach Porthos.

„Wie, zu Tische?" fragte d'Artagnan. „Wie viel Uhr ist es denn?"

„Ei, mein Lieber, es ist ein Uhr vorüber."

„Euer Wohnort ist ein wahres Paradies, Porthos, man vergißt die Zeit. Ich folge Euch, aber ich habe keinen Hunger."

„Kommt, wenn man nicht immer essen kann, so kann man doch wenigstens immer trinken. Das ist eine von den Maximen des armen Athos, deren Richtigkeit ich anerkannt habe, seitdem ich mich langweile."

D'Artagnan, den seine gascognische Natur stets ziemlich nüchtern gelassen hatte, schien nicht eben so sehr, wie sein Freund, von der Wahrheit des Axioms von Athos überzeugt. Nichtsdestoweniger that er, was er konnte, um sich auf der Höhe seines Wirthes zu erhalten. Während er indessen Porthos beim Essen zuschaute und nach Kräften trank, kam d'Artagnan wieder der Gedanke an Mousqueton und zwar um so stärker, als Mousqueton, ohne selbst bei Tische zu serviren, was unter seiner neuen Stellung gewesen wäre, von Zeit zu Zeit an der Thüre erschien und seine Dankbarkeit gegen d'Artagnan durch das Alter und das Gewächse der Weine, die er auftragen ließ, kundgab.

Bei dem Dessert, als Porthos auf ein Zeichen von d'Artagnan seine Lackeien weggeschickt hatte und sich die zwei Freunde allein befanden, sagte d'Artagnan:

„Porthos, wer wird Euch bei Euren Feldzügen begleiten?"

Porthos antwortete natürlich:

„Mouston, wie es mir scheint."

Das war ein Schlag für d'Artagnan. Er sah bereits das wohlwollende Lächeln des Intendanten sich in eine Grimasse des Schmerzes verwandeln.

„Doch, mein Freund," versetzte d'Artagnan, „Mouston scheint mir nicht mehr in der ersten Jugend zu stehen. Ueberdies ist er sehr dick geworden und hat

vielleicht die Gewohnheit des selbstthätigen Dienstes verloren."

„Ich weiß es," erwiederte Porthos; „aber ich bin an ihn gewöhnt, und überdies würde er mich nicht gerne verlassen. Er liebt mich zu sehr."

„O blinde Eitelkeit!" dachte d'Artagnan.

„Und dann," sprach Porthos, „habt Ihr nicht immer noch denselben Lackeien in Eurem Dienste, den guten, den braven, den gescheiten... Wie nanntet Ihr ihn doch?"

„Planchet. Ja, ich habe ihn wiedergefunden. Aber er ist nicht mehr Lackei."

„Was ist er denn?"

„Mit seinen sechszehnhundert Livres, Ihr wißt, die sechszehnhundert Livres, die er bei der Belagerung von La Rochelle durch die Ueberbringung eines Briefes an Lord Winter gewonnen hat, hat er einen kleinen Laden Rue des Lombards eröffnet und ist Zuckerbäcker."

„Ah, er ist Zuckerbäcker in der Rue des Lombards! Aber wie kommt es, daß er Euch folgt?"

„Er hat einige Streiche gemacht," erwiederte d'Artagnan, „und befürchtet deshalb beunruhigt zu werden."

„Nun wohl, wenn man Euch einst gesagt hätte, mein Lieber, Planchet würde eines Tages Rochefort retten, und Ihr würdet ihn deshalb verbergen?"

„So hätte ich es nicht geglaubt. Aber was wollt Ihr? die Ereignisse ändern die Menschen."

„Nichts ist wahrer," sagte Porthos. „Aber was sich nicht ändert, oder was sich vielmehr nur ändert, um besser zu werden, das ist der Wein. Kostet einmal diesen. Es ist ein spanisches Gewächs, das unser Freund Athos sehr achtete, es ist Xeres."

In diesem Augenblick kam der Intendant, um seinen Herrn über den Küchenzettel des andern Tages und auch über die beabsichtigte Jagdpartie zu befragen.

„Sage mir, Mouston," sprach Porthos, „meine Waffen sind in gutem Stande?"

D'Artagnan fing an auf dem Tische zu trommeln, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Was für Waffen, gnädiger Herr?“ fragte Mouston.

„Meine Kriegswaffen.“

„Ja, gnädiger Herr. Ich glaube wenigstens.“

„Du wirst Dich morgen überzeugen und sie putzen lassen, wenn es nothwendig ist.“

„Welches von meinen Pferden ist der beste Renner?“

„Vulcan.“

„Welches ist am besten für Strapatzen?“

„Bayard.“

„Welches Pferd liebst Du für Deine Person?“

„Ich liebe Rustaud, gnädiger Herr. Es ist ein gutes Thier, mit dem ich mich am besten verständige.“

„Es ist kräftig, nicht wahr?“

„Normanne mit Mecklenburger gekreutzt. Er würde Tag und Nacht gehen.“

„So ist es gut. Du läßt die drei Thiere gehörig stärken, putzest meine Waffen oder läßt sie putzen, dann Pistolen für Dich und ein Jagdmesser.“

„Wir reisen also, gnädiger Herr?“ sprach Mousqueton, bereits sehr unruhig.

D'Artagnan, welcher bis jetzt nur unzusammenhängende Dinge getrommelt hatte, schlug einen Marsch.

„Noch etwas Besseres, Mouston,“ antwortete Porthos.

„Wir machen eine Expedition, gnädiger Herr?“ sprach der Intendant, dessen Rosen sich in Lilien zu verwandeln anfingen.

„Wir treten wieder in den Dienst, Mouston,“ erwiederte Porthos, indem er seinem Schnurrbart die martialische Biegung zu geben versuchte, die er verloren hatte.

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als Mousqueton von einem Zittern befallen wurde, das seine dicken, geaderten Backen schüttelte. Er schaute d'Artagnan mit einer unbeschreiblichen Miene zarten Vor-

wurfs an, die der Offizier nicht ertragen konnte, ohne sich gerührt zu fühlen. Dann wankte er und sprach mit einer beinahe erstickten Stimme:

„Dienst, Dienst bei der Armee des Königs?"

„Ja oder nein. Wir ziehen wieder in's Feld, suchen allerlei Abenteuer und fangen das Leben von ehemals wieder an."

Dieses Wort fiel wie ein Blitzstreich auf Mousqueton, es war dieses furchtbare Ehemals, was das Jetzt so angenehm machte.

„Oh, mein Gott! was höre ich?" sprach Mousqueton, mit einem immer mehr flehenden Blicke an die Adresse von d'Artagnan gerichtet.

„Was wollt Ihr, mein armer Mouston?" sprach d'Artagnan. „Das Schicksal..."

Trotz der Vorsicht von d'Artagnan, ihn nicht zu duzen und seinem Namen das von ihm gewünschte Maß zu geben, empfing Mousqueton nichtsdestoweniger den Schlag, und dieser Schlag war so furchtbar, daß er ganz niedergeschmettert hinausging, wobei er die Thüre zu schließen vergaß.

„Dieser gute Mousqueton! er kennt sich nicht vor Freude!" sagte Porthos mit dem Tone, dessen sich Don Quixote wohl bediente, als er Sancho Pansa aufforderte, seinen Esel zu einem letzten Feldzuge zu satteln.

Die zwei Freunde, die nun allein waren, fingen an von der Zukunft zu sprechen und Luftschlösser zu bauen. Der gute Wein von Mousqueton ließ d'Artagnan eine glänzende Perspective von Quadrupeln und Pistolen, Porthos das blaue Band und den Herzogsmantel erschauen. Es ist nicht zu verbergen, daß sie auf dem Tische schliefen, als man kam und sie aufforderte, zu Bette zu gehen.

Doch am andern Morgen wurde Mousqueton einigermaßen von d'Artagnan getröstet, der ihm mittheilte, der Krieg würde wahrscheinlich im Herzen von Paris

und im Bereiche des Schlosses du Vallon, welches unferne von Corbeille lag, von Bracieux, welches bei Melun, und von Pierrefonds, welches zwischen Compiègne und Villers-Cotterets war, geführt werden.

„Aber es scheint mir, daß ehemals..." sprach Mousqueton schüchtern.

„Oh," sagte d'Artagnan, „man führt den Krieg nicht mehr auf die Weise, wie ehemals. Gegenwärtig sind es diplomatische Angelegenheiten, fragt nur Planchet!"

Mousqueton zog Erkundigungen bei seinem alten Freunde ein, welcher in jeder Beziehung das, was d'Artagnan gesagt hatte, bestätigte. Nur, fügte er bei, laufen in diesem Kriege die Gefangenen Gefahr, gehenkt zu werden.

„Pest!" sprach Mousqueton, „ich glaube, die Belagerung von La Rochelle wäre mir lieber."

Porthos, nachdem er seinen Gast ein Reh hatte erlegen lassen, nachdem er ihn von seinen Waldungen auf seinen Berg, von seinem Berg an seine Teiche geführt, nachdem er ihn seine Windhunde, seine Meute, Gredinet, kurz Alles, was er besaß, gezeigt und ihm darauf weitere verschwenderische Mahle gegeben hatte, forderte von d'Artagnan, der ihn nun verlassen mußte, um seinen Weg fortzusetzen, bestimmte Instruktionen.

„So hört, mein Freund," erwiederte der Bote, „ich brauche vier Tage von hier nach Blois, einen Tag bleibe ich dort, drei bis vier Tage brauche ich zur Rückkehr nach Paris. Reiset also in einer Woche mit Euerer Equipage ab; nehmt Euer Absteigquartier in der Rue Tiquetonne im Gasthofe zur Rehziege und erwartet dort meine Rückkehr."

„Abgemacht," sprach Porthos.

„Ich mache eine Reise ohne Hoffnung zu Athos," sagte d'Artagnan; „aber obgleich ich ihn für unfähig geworden halte, so muß man doch gewisse Rücksichten gegen seine Freunde beobachten."

„Wenn ich mit Euch ginge,“ versetzte Porthos, „es würde mich vielleicht zerstreuen.“

„Es ist möglich,“ antwortete d'Artagnan, „und mich auch; aber Ihr hättet keine Zeit mehr, um Euere Vorbereitungen zu treffen.“

„Das ist wahr. Geht also und guten Muth. Ich, was mich betrifft, bin voll Eifer.“

„Vortrefflich!“ sprach d'Artagnan.

Und sie trennten sich auf der Grenze des Gebietes von Pierrefonds, bis an welche Porthos seinen Freund begleitete.

„Wenigstens,“ sprach d'Artagnan, den Weg nach Villers-Cotterets einschlagend, „wenigstens werde ich nicht allein sein. Dieser Teufel von einem Porthos besitzt noch tüchtige Kräfte. Kommt Athos hinzu, so sind wir zu Drei und können über Aramis, diesen kleinen Glücksjäger, spotten.“

In Villers-Cotterets schrieb er an den Cardinal.

„Monseigneur, ich kann Euerer Eminenz bereits Einen anbieten, und dieser Eine ist zwanzig Mann werth. — Ich reise nach Blois ab, der Graf de la Fère wohnt in der Nähe dieser Stadt im Schlosse Bragelonne.“

Und hienach schlug er, sich mit Planchet berathend, der ihm während seiner langen Reise sehr zur Zerstreuung diente, den Weg nach Blois ein.

XIV.

Zwei Engelsköpfe.

Es handelte sich um einen langen Weg, d'Artagnan kümmerte sich aber nicht darum: er wußte, daß

sich seine Pferde an den reichen Raufen des Gebieters von Bracieux gestärkt hatten. Er unternahm also mit vollem Vertrauen die vier oder fünf Tagemärsche, die er, gefolgt von dem treuen Planchet, zu machen hatte.

Um die Langweile zu vertreiben, ritten diese zwei Männer beständig neben einander und plauderten. D'Artagnan hatte allmälig den Herrn aufgegeben und Planchet hatte völlig die Lackeienhaut abgestreift. Es war dieß ein Schlaukopf, der seit seinem improvisirten Bürgerthum die freien Bissen der Landstraße, so wie das Gespräch und die glänzende Gesellschaft von Edelleuten oft beklagt hatte und in einem Gefühle persönlicher Würde darunter litt, daß er sich durch die beständige Berührung mit Leuten von platten Ideen entwerthet werden sah.

Er erhob sich also bald bei Demjenigen, welchen er noch seinen Herrn nannte, zum Range eines Vertrauten. D'Artagnan hatte seit langen Jahren sein Herz nicht erschlossen. So kam es, daß diese zwei Männer, als sie sich wiederfanden, sich auf eine bewunderungswürdige Weise zu verständigen wußten.

Planchet war kein ganz gewöhnlicher Gefährte bei Abenteuern. Er war ein Mann von gutem Rathe; ohne die Gefahr zu suchen, wich er nicht vor Streichen zurück, wie d'Artagnan wiederholt zu bemerken die Gelegenheit gehabt hatte. Er war Soldat gewesen und die Waffen adelten. Und dann mehr als Alles dieß, wenn d'Artagnan seiner bedurfte, so war Planchet ihm auch nicht unnütz. D'Artagnan und Planchet gelangten so gleichsam auf dem Fuße von guten Freunden nach Blaisois.

Auf dem Wege sagte d'Artagnan, den Kopf schüttelnd und auf den Gedanken zurückkommend, der ihn beständig beschäftigte:

„Ich weiß wohl, daß mein Schritt bei Athos vergeblich und albern ist, aber ich bin dieses Verfahren einem alten Freunde, einem Manne schuldig, der den

Stoff zu dem hochherzigsten, zu dem edelmüthigsten von allen Menschen in sich trug."

„Oh, Herr Athos war ein tüchtiger, stolzer Edelmann!" rief Planchet.

„Nicht wahr?" versetzte d'Artagnan.

„Ein Herr, der Geld ausstreute, wie der Himmel hageln läßt," fuhr Planchet fort, „ein Mann, der das Schwert mit königlichem Ansehen in die Hand nahm. Erinnert Ihr Euch, Herr, des Zweikampfes mit den Engländern in der Umfriedung des Karmeliterklosters. Ach, wie schön und herrlich anzuschauen war Herr Athos an diesem Tage, als er zu seinem Gegner sagte:

„„Ihr habt verlangt, daß ich Euch meinen Namen sage, mein Herr, desto schlimmer für Euch, denn ich werde genöthigt sein, Euch zu tödten."" Ich war in seiner Nähe und hörte ihn. Dieß ist Wort für Wort seine Rede. Und dieser Blick, als er seinen Gegner berührte, wie er es gesagt hatte, und als sein Gegner fiel, ohne nur ein Uf zu sagen. Ach, gnädiger Herr, ich wiederhole, es war ein tüchtiger, stolzer Edelmann."

„Ja," versetzte d'Artagnan, „Alles dieß ist wahr, wie das Evangelium. Aber durch einen einzigen Fehler wird er alle seine schönen Eigenschaften verloren haben."

„Ich erinnere mich," erwiederte Planchet. „Er liebte den Trunk, oder vielmehr: er trank. Aber er trank nicht wie Andere. Seine Augen sagten nichts, wenn er das Glas an die Lippen setzte. In der That, nie war ein Stillschweigen so sprechend. Mir kam es vor, als hörte ich ihn murmeln: „„Tritt ein, Trank, und verjage meinen Kummer."" Und wenn er den Fuß eines Glases oder den Hals einer Flasche zerbrach, so gab es nur ihn, der es so machen konnte."

„Wohl," versetzte d'Artagnan, „aber welch' ein trauriges Schauspiel harrt unserer heute. Dieser treffliche Edelmann mit dem stolzen Auge, dieser schöne

Cavalier, der unter den Waffen so glänzend aussah, daß man sich stets wunderte, daß er einen einfachen Degen statt eines Commandostabes in der Hand hielt, er wird in einen gekrümmten Greis mit rother Nase und triefenden Augen verwandelt worden sein. Wir werden ihn auf irgend einem Rasen liegend finden, von wo er uns mit mattem Auge anschaut und vielleicht nicht erkennt. Gott ist mein Zeuge," fügte d'Artagnan bei, „ich würde dieses traurige Schauspiel fliehen, wenn mir nicht daran läge, dem glorreichen Schatten des erhabenen Grafen de la Fère, den wir so sehr liebten, meine Achtung zu bezeugen."

Planchet schüttelte den Kopf und sagte nichts, man sah, daß er die Befürchtungen seines Herrn theilte.

„Und dann," fuhr d'Artagnan fort, „diese Hinfälligkeit, denn Athos ist jetzt alt; auch Armuth vielleicht, ... er wird das Wenige, was er besaß, vernachläßigt haben. Und dann der schmutzige Grimaud, stummer, als je, und mehr Trunkenbold, als sein Herr .... Höre, Planchet, Alles dieß schneidet mir in das Herz."

„Es ist mir, als sehe ich ihn vor mir, lallend und wankend," sprach Planchet in kläglichem Tone.

„Ich muß gestehen," versetzte d'Artagnan," ich fürchte nur, Athos nimmt meinen Antrag in einem Augenblick kriegerischer Trunkenheit an. Das wäre für Porthos und mich ein großes Unglück und besonders eine wahre Verlegenheit. Aber während seiner ersten Orgie verlassen wir ihn, dann hat die Geschichte ein Ende. Wenn er wieder zu sich kommt, wird er es wohl begreifen."

„Jedenfalls, gnädiger Herr," sagte Planchet, „werden wir bald hierüber Licht bekommen, denn ich glaube, jene hohen Mauern, welche in der untergehenden Sonne erröthen, sind die Mauern von Blois."

„Das ist sehr wahrscheinlich," sprach d'Artagnan.

„Reiten wir in die Stadt hinein?" fragte Planchet.

„Allerdings, um Erkundigungen einzuziehen."

„Gnädiger Herr, ich rathe Euch, wenn wir dahin kommen, von gewissen Crême-Töpfen zu genießen, von denen ich viel habe sprechen hören, welche man aber leider nicht nach Paris kommen lassen kann und an Ort und Stelle genießen muß.“

„Gut, sei unbesorgt, wir werden davon essen.“

In diesem Augenblick kam einer von den schweren, mit Ochsen bespannten Wagen, die das in den schönen Waldungen der Gegend gefällte Holz bis nach den Häfen der Loire führen, auf einem Wege voll von Geleisen auf die Straße, welche die zwei Reiter verfolgten. Ein Mann begleitete diesen Wagen, er hatte in der Hand eine lange Peitsche, woran ein Nagel befestigt war, mit welchem er sein langsames Gespann antrieb.

„He, Freund!“ rief Planchet dem Ochsentreiber zu.

„Was steht zu Dienst, meine Herren?“ sagte der Bauer mit der den Leuten dieser Gegend eigenthümlichen Reinheit der Sprache, welche die städtischen Puristen der Place de la Sorbonne und der Rue de l'Université beschämen würde.

„Wir suchen das Haus des Herrn Grafen de la Fère,“ sprach d'Artagnan. „Kennt Ihr diesen Namen unter den hohen Herren der Umgegend?“

Der Bauer nahm den Hut ab und antwortete: „Meine Herren, dieses Holz, welches ich fahre, gehört ihm. Ich habe es in seinem Walde gefällt und bringe es nach dem Schlosse.“

D'Artagnan wollte diesen Menschen nicht befragen; es widerstrebte ihm, von einem Andern sagen zu hören, was er selbst zu Planchet gesagt hatte.

„Das S c h l o ß,“ sagte er zu sich selbst, „das S c h l o ß! oh! ich begreife, Athos ist nicht sehr duldsam; er wird seine Bauern genöthigt haben, ihn Monseigneur und sein Nest ein Schloß zu nennen. Er besaß eine schwere Hand, dieser liebe Athos, besonders wenn er getrunken hatte.“

Die Ochsen rückten langsam vorwärts. D'Artagnan und Planchet marschirten hinter dem Wagen; dieser Gang machte sie ungeduldig.

„Dieß ist also der Weg?" fragte d'Artagnan den Ochsentreiber, „und wir können ihm, ohne Furcht uns zu verirren, folgen?"

„Oh! mein Gott, ja, Herr," sprach der Mann, „Ihr könnt ihm ruhig folgen, ohne Euch in Begleitung dieser trägen Thiere zu langweilen. Ihr habt nur eine halbe Meile zurückzulegen und werdet dann rechts ein Schloß erblicken. Man sieht es hier noch nicht wegen einer Wand von Pappelbäumen, die es verbirgt. Dieses Schloß ist nicht Bragelonne, sondern La Vallière. Ihr reitet daran vorbei; aber drei Büchsenschüsse weiter ist ein großes weißes Haus mit einem Schieferdache, auf einem von ungeheuren Maulbeerfeigenbäumen beschatteten Hügel erbaut. Dieß ist das Schloß des Herrn Grafen de la Fère."

„Ist die halbe Meile sehr lang?" fragte d'Artagnan, denn es gibt in dem schönen Frankreich gar verschiedenartige Meilen.

„Zehn Minuten Wegs, Herr, für die zarten Beine Eures Pferdes."

D'Artagnan dankte dem Ochsentreiber und gab seinem Rosse die Sporen. Aber unwillkürlich beunruhigt durch den Gedanken, den seltsamen Mann wiederzusehen, den er so sehr geliebt, der so viel durch seine Rathschläge und sein Beispiel zu seiner edelmännischen Erziehung beigetragen hatte, ließ er sein Pferd wieder-langsamer gehen und senkte den Kopf wie ein Träumer.

Planchet hatte ebenfalls in dem Begegnen und in der Haltung dieses Bauern Stoff zu ernsten Betrachtungen gefunden. Nie hatte er in der Normandie, in Franche-Comté, in Artois, in Picardie, in diesen Ländern, in welchen er sich hauptsächlich aufgehalten hatte, bei den Dorfbewohnern dieses leichte Wesen, dieses artige Be-

nehmen, diese gereinigte Sprache wahr genommen. Er war versucht zu glauben, er hätte irgend einen Edelmann gesehen, einen Frondeur, der aus politischen Gründen, wie er, genöthigt gewesen wäre, sich zu verkleiden.

An der Biegung des Weges erschien das Schloß La Vallière, wie es der Ochsentreiber gesagt hatte, vor den Augen der Reisenden, dann eine Viertelmeile weiter hob sich das weiße Haus, umgeben von seinen Maulbeerfeigenbäumen, auf dem Grunde einer dicken Gruppe von Bäumen hervor, welche der Frühling mit einem Blüthenschnee bestreut hatte.

Bei diesem Anblicke fühlte d'Artagnan, der gewöhnlich nur sehr wenig in Aufregung gerieth, eine seltsame Unruhe in der Tiefe seines Herzens. So mächtig sind das ganze Leben hindurch die Jugenderinnerungen. Planchet, der nicht dieselben Motive zu solchen Eindrücken hatte, schaute, erstaunt, seinen Herrn so bewegt zu sehen, abwechselnd d'Artagnan und das Haus an.

Der Musketier ritt noch einige Schritte vorwärts und befand sich vor einem Gitter, das mit dem Geschmacke gearbeitet war, welcher die Gießereien jener Zeit auszeichnete.

Man sah durch dieses Gitter einen sorgfältig gepflegten Küchengarten, einen geräumigen Hof, in welchem mehrere Reitpferde stampften, die von Bedienten in verschiedenen Livreen gehalten wurden, und einen Wagen mit zwei Pferden bespannt.

„Wir täuschen uns oder dieser Mann hat uns getäuscht," sagte d'Artagnan, „hier kann Athos nicht wohnen. Mein Gott, sollte er todt sein und dieses Gut einem seines Namens gehören? Steig' ab, Planchet, und erkundige Dich. Ich gestehe, daß ich meines Theils nicht den Muth dazu habe."

Planchet stieg ab.

„Du fügst bei," sagte d'Artagnan, „ein vorüber-

ziehender Edelmann wünsche die Ehre zu haben, den Herrn Grafen de la Fère zu begrüßen, und wenn Du mit der Auskunft, die Du erhältst, zufrieden bist, so nennst Du mich."

Sein Pferd am Zügel führend, näherte sich Planchet dem Thore, ließ die Glocke des Gitters ertönen, und alsbald erschien ein Mann vom Dienste mit weissem Haare, aber von gerader Gestalt, und empfing Planchet.

„Wohnt hier der Herr Graf de la Fère?" fragte Planchet.

„Ja, Herr, so ist es," antwortete der Diener, welcher keine Livree trug.

„Ein Seigneur, der sich vom Dienst zurückgezogen hat, nicht wahr?"

„Ganz richtig."

„Und der einen Lackeien Namens Grimaud hatte," versetzte Planchet, welcher mit seiner gewöhnlichen Klugheit nicht genug Erkundigungen einziehen zu können glaubte.

„Herr Grimaud ist in diesem Augenblicke vom Schlosse abwesend," erwiederte der Diener und begann, an solche Verhöre nicht gewöhnt, Planchet vom Kopfe bis zu den Füßen zu betrachten.

„Dann sehe ich," rief Planchet strahlend, „daß es derselbe Graf de la Fère ist, den wir suchen. Wollt mir also öffnen, denn ich wünsche dem Herrn Grafen meinen Herrn, einen ihm befreundeten Edelmann, zu melden, der ihn zu begrüßen beabsichtigt."

„Warum sagtet ihr mir das nicht früher? sprach der Diener, das Gitter öffnend. „Aber Euer Herr, wo ist er?"

„Hinter mir, er folgt mir."

Der Diener ging Planchet voraus und dieser machte d'Artagnan ein Zeichen, welcher mit pochendem Herzen in den Hof einritt.

Als Planchet auf der Freitreppe war, hörte er eine Stimme, welche aus einem untern Saale kam und sagte:

„Nun, wo ist denn dieser Edelmann und warum wird er nicht hierher geführt?“

Diese Stimme, welche bis zu d'Artagnan drang, erweckte in seinem Innern tausend vergessene Erinnerungen, tausend Gefühle. Er sprang rasch vom Pferde, während Planchet, ein Lächeln auf den Lippen, auf den Herrn des Hauses zuging.

„Ah, ich kenne diesen Burschen,“ sagte Athos, als er Planchet auf der Schwelle erblickte.

„Oh ja, Herr Graf, Ihr kennt mich und ich kenne Euch auch sehr gut. Ich bin Planchet, Herr Graf, Planchet, Ihr wißt wohl!...“ Der ehrliche Diener konnte nicht mehr sprechen, so sehr war er betroffen von dem unerwarteten Anblick des Edelmanns.

„Wie, Planchet!“ rief Athos. „Sollte Herr d'Artagnan hier sein?“

„Hier bin ich, Freund, hier bin ich, theurer Athos,“ rief d'Artagnan stammelnd und beinahe wankend.

Bei diesen Worten trat eine sichtbare Bewegung auf dem schönen Antlitz und den ruhigen Zügen von Athos hervor. Er machte rasch zwei Schritte gegen d'Artagnan, ohne ihn aus dem Blicke zu verlieren, und schloß ihn zärtlich in seine Arme. D'Artagnan, welcher sich etwas von seiner Unruhe erholte, drückte ihn mit einer Herzlichkeit, die in Thränen in seinen Augen glänzte, an seine Brust.

Athos nahm ihn nun an der Hand und führte ihn in den Salon, wo mehrere Personen versammelt waren. Alle Anwesenden standen auf.

„Ich stelle Euch,“ sprach Athos, „den Herrn Chevalier d'Artagnan, Lieutenant bei den Musketieren Seiner Majestät des Königs vor, einen sehr ergebenen Freund und einen der bravsten und liebenswürdigsten Edelleute, die ich kennen gelernt habe.“

Dem Gebrauche gemäß empfing d'Artagnan die Complimente der Versammelten, gab sie nach Kräften zurück, nahm im Kreise Platz und fing an Athos prüfend anzuschauen, während das einen Augenblick unterbrochene Gespräch wieder allgemein wurde.

Seltsamer Weise hatte Athos kaum gealtert. Frei von den blauen Kreisen, welche Nachtwachen und Orgien hervorbringen, schienen seine schönen Augen größer und von einem reineren Glanze, als zuvor; sein etwas verlängertes Gesicht hatte das an Majestät gewonnen, was es an fieberhafter Aufregung verloren hatte; seine trotz der Weichheit des Fleisches immer noch bewunderungswürdig nervige Hand trat blendend unter einer Manchette hervor, wie gewisse Hände von Titian und Van Dyk; er war schlanker, als früher; seine breiten, gut geformten Schultern kündigten ungewöhnliche Stärke an; seine nun langen, wenig mit grauen durchstreuten, schwarzen Haare fielen zierlich und wellenförmig in natürlicher Biegung auf die Schultern herab; seine Stimme war so frisch, wie die eines fünfundzwanzigjährigen Mannes, und seine prächtigen, weiß und unverletzt erhaltenen, Zähne verliehen seinem Lächeln einen unaussprechlichen Zauber.

Die Gäste des Grafen, welche an der unmerklichen Kälte der Unterhaltung wahrnahmen, daß die zwei Freunde vor Begierde allein zu sein brannten, schickten sich mit der ganzen Kunst und Artigkeit früherer Zeiten zum Abgange an, zu dieser wichtigen Angelegenheit der Leute von der großen Welt, so lange es noch eine große Welt gab, als man im Hofe einen gewaltigen Lärmen von Hunden vernahm und mehrere Personen zu gleicher Zeit sagten:

„Ah! Raoul kehrt zurück."

Athos schaute bei dem Namen Raoul d'Artagnan an und schien die Neugierde zu beobachten, welche dieser Name auf seinem Gesichte hervorbringen müßte. Aber d'Artagnan begriff noch nichts; er hatte sich von seinem

Staunen noch nicht erholt und wandte sich daher beinahe maschinenmäßig um, als ein hübscher junger Mensch, einfach, aber geschmackvoll gekleidet, seinen mit langen rothen Federn geschmückten Hut anmuthig abnehmend, in den Salon eintrat.

Diese neue, ganz unerwartete Erscheinung berührte ihn übrigens ungemein. Eine ganze Welt von Gedanken stellte sich vor seinen Geist und erläuterte ihm durch alle Quellen seines Verstandes die Veränderung von Athos, welche ihm unerklärlich vorgekommen war. Eine seltsame Aehnlichkeit zwischen dem Edelmann und dem Kinde enträthselte ihm das Geheimniß dieses wiedergeborenen Lebens. Er wartete schauend und horchend.

„Ihr seid zurück, Raoul,“ sprach der Graf.

„Ja, Herr,“ antwortete der Jüngling ehrfurchtsvoll, „und ich habe mich des Auftrags entledigt, den Ihr mir gegeben.“

„Aber was habt Ihr?“ fragte Athos besorgt; „Ihr seid bleich und scheint aufgeregt?“

„Es rührt davon her,“ erwiederte der Jüngling, „daß unserer kleinen Nachbarin ein Unglück widerfahren ist.“

„Dem Fräulein de la Vallière?“ versetzte Athos lebhaft.

„Was denn?“ fragten mehre Stimmen.

„Sie ging mit ihrer guten Marceline in der Einfriedung spazieren, wo die Holzfäller ihre Bäume abvieren, als ich vorüberreitend sie wahrnahm und anhielt. Sie bemerkte mich ebenfalls und wollte von einem Holzstoß, auf den sie gestiegen war, herabspringen, aber der Fuß des armen Kindes fiel falsch auf und sie konnte sich nicht mehr erheben. Sie hat sich, glaube ich, den Knöchel verstaucht.“

„Oh, mein Gott!“ rief Athos, „und Frau von Saint-Remy, ihre Mutter, ist sie davon benachrichtigt?“

„Nein, Herr. Frau von Saint-Remy ist in Blois bei der Frau Herzogin von Orleans. Ich fürchtete,

die erste Hülfe könnte schlecht angewendet werden, und eilte hieher, um Euch um Rath zu fragen."

„Schickt geschwinde nach Blois, Raoul, oder vielmehr nehmt Euer Pferd und reitet schleunigst selbst dahin."

Raoul verbeugte sich.

„Aber wo ist Louise?" fuhr der Graf fort.

„Ich habe sie bis hierher gebracht und bei der Frau von Charlot abgesetzt, welche sie mittlerweile den Fuß in Eiswasser stecken ließ."

Nach dieser Erklärung, welche eine Gelegenheit zum Aufbruche bot, nahmen die Gäste von Athos Abschied von diesem; der alte Herzog von Barbé allein, der in Folge einer zwanzigjährigen Freundschaft mit dem Hause de la Vallière vertraulich zu Werke ging, suchte die kleine Louise auf, welche weinte, aber, als sie Raoul erblickte, ihre schönen Augen abtrocknete und wieder lächelte.

Der Herzog machte nun den Vorschlag, sie in seinem Wagen nach Blois zu führen.

„Ihr habt Recht, gnädiger Herr," sagte Athos, „sie wird früher bei ihrer Mutter sein; Ihr, Raoul, werdet wohl unbesonnen gehandelt haben und seid an diesem Unfall Schuld."

„Oh! nein, nein Herr, ich schwöre es Euch!" rief das Mädchen, während der junge Mann bei dem Gedanken, vielleicht die Ursache dieses Unfalls zu sein, erbleichte.

„Oh! Herr, ich versichere Euch," murmelte Raoul.

„Ihr geht nichtsdestoweniger nach Blois," fuhr der Graf wohlwollend fort, „und entschuldigt Euch und mich bei Frau von Saint-Remy; dann kehrt Ihr zurück."

Die Farben erschienen wieder auf den Wangen des Jünglings; nachdem er mit den Augen den Grafen gefragt hatte, nahm er in seine bereits kräftigen Arme das kleine Mädchen, dessen hübscher, vom Schmerze bewegter und zugleich lächelnder Kopf auf seinen Schul-

tern ruhte, und trug es sachte in den Wagen; dann sprang er mit der Leichtigkeit und Eleganz eines vollendeten Stallmeisters zu Pferde, begrüßte Athos und d'Artagnan und entfernte sich rasch, neben dem Schlage des Wagens reitend, in dessen Inneres seine Blicke beständig geheftet blieben.

XV.

Das Schloß Bragelonne.

D'Artagnan war während dieser ganzen Scene gleichsam Augen und Mund aufgesperrt geblieben; er fand die Dinge so wenig seiner Vorhersehung entsprechend, daß er sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen konnte.

Athos reichte ihm den Arm und führte ihn in den Garten.

„Während man uns Abendbrod bereitet," sagte er lächelnd, „wird es Euch nicht unangenehm sein, nicht wahr, mein lieber Freund, ein wenig Licht über dieses ganze Geheimniß zu bekommen, das Euch in Träume versenkt?"

„Allerdings, Herr Graf," erwiederte d'Artagnan, welcher fühlte, wie Athos allmälig die ungeheure Ueberlegenheit der Aristokratie wieder über ihn gewann, die er immer gehabt hatte.

Athos schaute ihn mit seinem sanften Lächeln an.

„Vor Allem, mein lieber d'Artagnan," sprach er, „gibt es hier keinen Herrn Grafen. Wenn ich Euch Chevalier nannte, so geschah es, weil ich Euch meinen Gästen vorstellte und damit sie wüßten, wer Ihr wäret,

aber für Euch bin ich hoffentlich stets Athos, Euer Gefährte, Euer Freund. Oder zieht Ihr vielleicht das Ceremoniel vor, weil Ihr mich minder liebt."

„Oh! Gott behüte mich!" rief der Gascogner mit einem von den loyalen Jugend-Ausbrüchen, wie man sie so selten im reiferen Alter wieder findet.

„Dann wollen wir zu unseren Gewohnheiten zurückkehren und, um damit anzufangen, offenherzig sein. Alles setzt Euch hier in Erstaunen?"

„In ein tiefes Erstaunen."

„Aber worüber Ihr Euch am meisten wundert," sagte Athos lächelnd, „das bin ich, gesteht es nur."

„Ich gestehe es."

„Ich bin noch jung, nicht wahr, trotz meiner neun- und vierzig Jahre? Ich bin noch zu erkennen."

„Ganz im Gegentheil," erwiederte d'Artagnan, bereit die Aufforderung von Athos, offenherzig zu sein, zu übertreiben, „Ihr seid es nicht mehr."

„Ah! ich begreife," sprach Athos leicht erröthend, „Alles hat sein Ende, d'Artagnan, die Narrheit, wie jede andere Sache."

„Sodann ist eine Veränderung in Euren Vermögensumständen vorgegangen. Ihr seid herrlich quartiert; dieses Haus gehört Euch, wie ich voraussetze."

„Ja, das ist das kleine Gut, Ihr wißt, mein Freund, von dem ich, als ich den Dienst verließ, Euch sagte, ich hätte es geerbt."

„Ihr habt einen Park, Pferde, Equipagen."

Athos lächelte und erwiederte:

„Der Park hat zwanzig Morgen, wozu der Küchengarten und die Gesindewohnungen gehören. Die Zahl meiner Pferde beläuft sich auf zwei, wobei ich, wohl verstanden, den Stumpfohr meines Bedienten nicht rechne. Meine Equipagen beschränken sich auf vier Leithunde, zwei Windhunde und einen Hühnerhund. Und dieser ganze Meute-Luxus ist nicht einmal für mich," fügte Athos lächelnd bei.

„Ich begreife," versetzte d'Artagnan, „er ist für den jungen Menschen, für Raoul."

Und d'Artagnan schaute Athos unwillkürlich lächelnd an.

„Ihr habt es errathen, mein Freund," sprach Athos.

„Und dieser junge Mensch ist Euer Tischgenosse, Euer Taufpathe, vielleicht Euer Vetter! Ah! wie habt Ihr Euch doch verändert, mein lieber Athos."

„Dieser junge Mensch," erwiederte Athos ruhig, „dieser junge Mensch ist eine Waise, d'Artagnan, die seine Mutter bei einem armen Landpfarrer zurückgelassen hatte; ich habe sie aufgezogen."

„Der Knabe muß sehr anhänglich an Euch sein?"

„Ich glaube, er liebt mich, als wäre ich sein Vater."

„Er ist sehr dankbar?"

„Oh! was die Dankbarkeit betrifft," versetzte Athos, „sie ist gegenseitig, ich bin ihm eben so viel schuldig, als er mir, und, ich sage es ihm nicht, aber Euch, ich bin ihm noch verpflichtet."

„Wie dies?" fragte der Musketier erstaunt.

„Ei, mein Gott, ja! Er hat in mir die Veränderung hervorgebracht, die Ihr wahrnehmet, ich verdorrte, wie ein armer, vereinzelter Baum, welcher durch kein Band mehr mit der Erde zusammenhängt; nur eine tiefe Neigung konnte mich wieder im Leben Wurzel schlagen lassen. Eine Geliebte? ich war zu alt. Freunde? ich hatte Euch nicht mehr bei mir. Dieser Knabe ließ mich nun Alles wiederfinden, was ich verloren hatte; ich hatte nicht mehr den Muth, für mich zu leben, ich lebte für ihn. Die Lectionen sind viel für ein Kind; das Beispiel ist noch mehr werth. Ich gab ihm das Beispiel, d'Artagnan. Die Fehler, welche ich hatte, legte ich ab, die Tugenden, die ich nicht hatte, gab ich mir den Anschein zu besitzen. Ich glaube nicht, daß ich mich täusche, d'Artagnan, Raoul ist bestimmt, ein so vollkommener Edelmann zu sein, als es unserem verarmten Zeitalter einen zu liefern vergönnt ist."

D'Artagnan schaute Athos mit wachsender Bewunderung an; sie spazierten unter einer schattigen, kühlen Allee, durch welche schräg einige Strahlen der untergehenden Sonne schossen. Einer von diesen goldenen Strahlen beleuchtete das Antlitz von Athos, und seine Augen schienen das ruhige Feuer des Abends, welches sie empfingen, wieder von sich zu geben.

Der Gedanke an Mylady regte sich in dem Geiste von d'Artagnan.

„Und Ihr seid glücklich?“ sagte er zu seinem Freunde.

Das scharfe Auge von Athos drang bis in die Tiefe des Herzens von d'Artagnan und schien darin seine Gedanken zu lesen.

„So glücklich, als es einem Geschöpfe Gottes auf Erden zu sein gestattet ist. Aber vollendet Euren Gedanken, d'Artagnan, Ihr habt ihn mir nicht ganz gesagt.“

„Ihr seid furchtbar, Athos, und man kann Euch nichts verbergen. Nun wohl, ja, ich wollte Euch fragen, ob Ihr nicht zuweilen unerwartete Regungen von Schrecken habt, welche...“

„Gewissensbissen gleichen?“ fuhr Athos fort. „Ich vollende Euern Satz, mein Freund. Ja oder nein, ich habe keine Gewissensbisse, weil jene Frau, wie ich glaube, die Strafe verdiente, die sie ausstehen mußte. Ich habe keine Gewissensbisse, denn, wenn wir sie hätten leben lassen, so würde sie ohne Zweifel ihr Zerstörungswerk fortgesetzt haben; damit ist aber nicht gesagt, mein Freund, ich hege die Ueberzeugung, wir seien berechtigt gewesen, das zu thun, was wir thaten. Vielleicht heischt jedes vergossene Blut eine Sühnung; sie hat die ihrige vollendet, möglicher Weise kommt die Reihe auch noch an uns, sie zu vollenden.“

„Zuweilen dachte ich wie Ihr, Athos.“

„Sie hatte einen Sohn, diese Frau?“

„Ja.“

„Habt Ihr von ihm sprechen hören?“

„Nie.“

„Er muß drei und zwanzig Jahre alt sein," murmelte Athos. „Ich denke oft an diesen jungen Mann, d'Artagnan."

„Das ist sonderbar. Ich hatte ihn vergessen."

Athos lächelte schwermüthig.

„Und Lord Winter, habt Ihr Nachricht von ihm?"

„Ich weiß, daß er bei Karl I. sehr in Gunst war."

„Er wird seinem Glücke gefolgt sein, und dieses ist jetzt schlecht. Halt, d'Artagnan," fuhr Athos fort, „das gehört zu dem, was ich Euch so eben sagte: er ließ das Blut von Straffort vergießen; Blut heischt Blut. Und die Königin?"

„Welche Königin?"

„Frau Henriette von England, die Tochter von Heinrich IV?"

„Sie ist im Louvre, wie Ihr wißt."

„Ja, wo es ihr an Allem gebricht, nicht wahr? Während der großen Kälte in diesem Winter war ihre kranke Tochter, wie man mir gesagt hat, in Ermangelung von Holz genöthigt, im Bette liegen zu bleiben. Begreift ihr das?" fügte Athos die Achseln zuckend bei. „Die Tochter von Heinrich IV. schnatternd, weil es ihr an Holz gebricht! Warum hat sie nicht den ersten Besten von uns um Gastfreundschaft gebeten, statt Mazarin darum zu bitten! es würde ihr an nichts gefehlt haben."

„Kennt Ihr sie denn, Athos?"

„Nein, meine Mutter hat sie als Kind gesehen. Habe ich Euch nie gesagt, daß meine Mutter Ehrendame von Maria von Medicis gewesen ist?"

„Nie. Ihr sprecht von dergleichen Dingen nicht."

„Ah! mein Gott, doch, wie Ihr seht," versetzte Athos, „aber es muß sich eine Gelegenheit dazu bieten."

„Porthos würde nicht so geduldig warten," sagte d'Artagnan lächelnd.

„Jeder hat seine eigene Natur, mein lieber d'Ar-

tagnan. „Porthos besitzt trotz einiger Eitelkeit vortreffliche Eigenschaften. Habt Ihr ihn wiedergesehen?“

„Ich verließ ihn vor fünf Tagen,“ antwortete d'Artagnan.

Und nun erzählte er mit dem Erguß seiner gascognischen Laune alle Herrlichkeiten von Porthos in seinem Schlosse Pierrefonds, und während er seinen Freund durchsiebte, schoß er zugleich zwei bis drei Pfeile auf die Geschicklichkeit des vortrefflichen Herrn Mouston ab.

„Ich bewundere,“ sprach Athos, lächelnd über diese Heiterkeit, die ihn an ihre schönen Tage erinnerte, „ich bewundere, daß wir durch Zufall eine Gesellschaft von Männern gebildet haben, welche trotz einer zwanzigjährigen Trennung noch so eng mit einander verbunden sind. Die Freundschaft schlägt tiefe Wurzeln in redliche Herzen, d'Artagnan; glaubt mir, nur schlechte Menschen leugnen die Freundschaft, weil sie dieselbe nicht kennen. Und Aramis?“

„Ich habe ihn auch gesehen,“ antwortete d'Artagnan, „er ist mir sehr kalt vorgekommen.“

„Ah! Ihr habt ihn auch gesehen,“ versetzte Athos, d'Artagnan mit seinen forschenden Augen anschauend. „Aber Ihr macht eine wahre Pilgerfahrt nach dem Tempel der Freundschaft, wie die Dichter sagen würden.“

„Allerdings,“ erwiederte d'Artagnan verlegen.

„Aramis, wie Ihr wißt,“ fuhr Athos fort, „ist von Natur kalt; dann ist er immer in Weiberintriguen verwickelt.“

„Ich glaube, gerade in diesem Augenblick in eine sehr ausgedehnte,“ sprach d'Artagnan.

Athos antwortete nicht.

„Er ist nicht neugierig,“ dachte d'Artagnan.

Athos antwortete nicht nur nicht, sondern er gab auch dem Gespräche eine andere Richtung.

„Ihr seht,“ sagte er, indem er d'Artagnan darauf aufmerksam machte, daß sie nach einem Spaziergang von einer Stunde zu dem Schlosse zurückgekommen waren;

„wir haben die Runde auf allen meinen Besitzungen gemacht.“

„Alles ist hier reizend, und besonders hat Alles ein adeliges Aussehen,“ erwiederte d'Artagnan.

In diesem Augenblick hörte man den Tritt eines Pferdes.

„Raoul kehrt zurück,“ sprach Athos, „wir bekommen Nachricht von der armen Kleinen.“

Der junge Mensch erschien wirklich an dem Gitter und ritt ganz mit Staub bedeckt in den Hof ein, sprang dann von seinem Pferde, das er den Händen eines Knechtes überließ, und begrüßte den Grafen und d'Artagnan mit ehrfurchtsvoller Höflichkeit.

„Dieser Herr,“ sagte Athos, seine Hand auf die Schulter von d'Artagnan legend, „dieser Herr ist d'Artagnan, von dem Du mich so oft sprechen hörtest, Raoul.“

„Gnädiger Herr,“ sprach Raoul, sich abermals und noch tiefer verbeugend, „der Herr Graf hat Euern Namen mir als Beispiel genannt, so oft er einen unerschrockenen, hochherzigen Edelmann bezeichnen wollte.“

Dieses kleine Kompliment machte einen angenehmen Eindruck auf d'Artagnan, sein Herz gerieth in eine sanfte Bewegung; er reichte Raoul eine Hand und sprach:

„Alle Lobeserhebungen, die man mir spenden mag, müssen auf den Herrn Grafen zurückgehen, denn er hat meine Erziehung in allen Dingen gemacht, und es ist nicht sein Fehler, wenn sie der Zögling schlecht benützte. Aber ich bin überzeugt, es wird ihm bei Euch besser gelingen. Ich liebe Euere Erscheinung, Raoul, und Euere Artigkeit hat mich gerührt.“

Athos war unbeschreiblich entzückt; er schaute d'Artagnan dankbar an und heftete dann auf Raoul jenes seltsame Lächeln, worauf die Jünglinge stolz sind, wenn sie es erschauen.

„Nun,“ sagte d'Artagnan zu sich selbst, denn das stumme Mienenspiel war ihm nicht entgangen, „nun bin ich meiner Sache gewiß.“

„Laßt hören," sprach Athos, „der Unfall wird hoffentlich keine Folge haben?"

„Man weiß es noch nicht, Herr, der Arzt konnte wegen der Geschwulst nichts sagen; er fürchtet jedoch, es werde ein Nerv verletzt sein."

„Ihr seid nicht länger bei Frau von Saint-Remy geblieben?"

„Ich hatte bange, zur Stunde Eures Abendbrods nicht zurück zu sein," erwiederte Raoul, „und Euch folglich warten zu lassen."

In diesem Augenblick meldete ein kleiner Junge, halb Bauer, halb Lackei, das Abendbrod sei aufgetragen.

Athos führte seinen Gast in einen sehr einfachen Speisesaal, dessen Fenster jedoch auf der einen Seite nach dem Garten, auf der andern nach einem Gewächshause gingen, in welchem herrliche Pflanzen blühten.

D'Artagnan warf einen Blick auf den Tisch; das Geschirr war prachtvoll; man sah, es war von dem alten Silberzeug der Familie. Auf einem Schenktische stand eine wundervolle silberne Wasserkanne. D'Artagnan blieb stehen, um sie zu betrachten.

„Oh! das ist göttlich gearbeitet," rief er.

„Ja," erwiederte Athos, „es ist ein Meisterwerk von einem großen florentinischen Künstler, Namens Benvenuto Cellini."

„Und die Schlacht, die es vorstellt?"

„Ist die Schlacht von Marignan. Es ist der Augenblick, wo einer meiner Ahnen sein Schwert Franz I. gibt, der das seinige zerbrochen hat. Bei dieser Gelegenheit wurde Enguerrand de la Fère, mein Ahnherr, Ritter vom Sanct Michaels-Orden. Fünfzehn Jahre später gab ihm der König, denn er hatte nicht vergessen, daß er noch drei Stunden mit dem Schwerte seines Freundes Enguerrand gefochten, ohne daß es absprang, gab ihm der König, sage ich, diese Wasserkanne und ein Schwert, das Ihr einst vielleicht bei mir gesehen habt, auch ein schönes Stück von Goldschmiedkunst. Das war

die Zeit der Riesen," fuhr Athos fort; „wir sind Zwerge im Vergleich mit diesen Männern. Doch wir wollen uns setzen und speisen, d'Artagnan. He! Junge," sprach Athos zu dem kleinen Lackeien, der die Suppe aufgetragen hatte, „rufe mir Charlot."

Das Kind entfernte sich, und einen Augenblick nachher erschien der Mann, an den sich die Reisenden bei ihrer Ankunft gewendet hatten.

„Mein lieber Charlot," sagte Athos zu ihm, „ich empfehle Dir ganz besonders für die ganze Zeit, die er hier bleiben wird, Planchet, den Lackeien von Herrn d'Artagnan. Er liebt den guten Wein; Du hast die Kellerschlüssel. Er hat lange Zeit auf der harten Erde geschlafen und muß einem guten Bette nicht abgeneigt sein; sorge auch hiefür."

Charlot verbeugte sich und trat ab.

„Charlot ist ein braver Mann," sagte Athos, „er dient mir seit neunzehn Jahren."

„Ihr denkt an Alles," sprach d'Artagnan, „und ich danke Euch im Namen von Planchet, mein lieber Athos."

Der Jüngling machte große Augen, als er diesen Namen hörte, und schaute, ob d'Artagnan wirlich mit dem Grafen spräche.

„Dieser Name kommt Dir seltsam vor, nicht wahr, Raoul," sprach Athos lächelnd. Es war mein Kriegsname zur Zeit, da Herr d'Artagnan, zwei brave Freunde und ich unter dem verstorbenen Cardinal und unter Herrn von Bassompierre, der nun auch todt ist, unsere Heldenthaten bei La Rochelle verrichteten. Der Herr hat die Güte, diesen Freundschaftsnamen für mich beizubehalten, und so oft ich ihn höre, ist mein Herz freudig darüber."

„Dieser Name war berühmt," sagte d'Artagnan, „und es wurde ihm eines Tages die Ehre des Triumphes zu Theil."

„Was wollt Ihr damit sagen, Herr?" fragte Raoul mit seiner jugendlichen Neugierde.

„Meiner Treue, ich weiß es nicht," versetzte Athos.

„Ihr habt die Bastei Saint-Gervais vergessen, Athos, und die Serviette, aus der drei Kugeln eine Fahne machten? Ich besitze ein besseres Gedächtniß, als Ihr, erinnere mich der Geschichte ganz genau und will sie Euch erzählen, Jüngling."

Und er erzählte ihm die ganze Geschichte von der Bastei, wie ihm Athos die seines Ahnherrn mitgetheilt hatte.

Bei dieser Erzählung glaubte der Jüngling, er sehe eine von den Waffenthaten vor sich enthüllen, wie wir sie im Tasso und Ariost lesen, Thaten, welche der Zauberzeit des Ritterthums angehören.

„Aber d'Artagnan sagt Dir nicht," sprach Athos, „daß er einer der besten Degen seiner Zeit war; eiserne Kniebeuge, stählerne Handwurzel, sicherer, brennender Blick, das war es, was er seinem Gegner bot; er war achtzehn Jahre alt, drei Jahre älter, als Du, Raoul, als er zum ersten Male und zwar gegen erprobte Männer an das Werk ging."

„Und Herr d'Artagnan blieb Sieger?" fragte der Jüngling, dessen Augen während dieses Gespräches glänzten und um die Mittheilung aller Einzelheiten zu bitten schienen.

„Ich tödtete Einen, glaube ich," antwortete d'Artagnan, Athos mit dem Blicke befragend. „Den Andern entwaffnete oder verwundete ich, ich erinnere mich nicht mehr genau."

„Ja, Ihr verwundetet ihn. Oh! Ihr waret ein mächtiger Athlet."

„Und ich habe noch nicht viel davon verloren," versetzte d'Artagnan mit seinem kleinen gascognischen Lächeln voll Selbstzufriedenheit, „und noch vor Kurzem erst...."

Ein Blick von Athos verschloß ihm den Mund.

„Du sollst erfahren, Raoul,“ sprach Athos, „Du, der Du Dich für einen feinen Degen hältst und dessen Eitelkeit eines Tages eine grausame Enttäuschung erleiden dürfte, Du sollst erfahren, wie gefährlich der Mann ist, der Kaltblütigkeit mit Behendigkeit verbindet, denn ich vermöchte Dir nie ein schlagenderes Beispiel zu bieten: bitte morgen Herrn d'Artagnan, wenn er nicht zu müde ist, Dir eine Lection zu geben.“

„Pest! mein lieber Athos, Ihr seid doch ein guter Meister, besonders hinsichtlich der Eigenschaften, die Ihr von mir rühmt. Heute noch sprach Planchet von dem bekannten Zweikampfe bei den Karmelitern mit Lord Winter und seinen Gefährten.“ Ah! Jüngling,“ fuhr d'Artagnan fort, „es muß hier irgendwo ein Schwert sein, das ich oft das beste des Königreiches nannte.“

„Oh! ich werde meine Hand mit diesem Kinde verdorben haben,“ sagte Athos.

„Es gibt Hände, die sich nie verderben, mein lieber Athos,“ entgegnete d'Artagnan, „welche aber andere gewaltig verderben.“

Der Jüngling hätte gerne das Gespräch die ganze Nacht hindurch ausgedehnt, aber Athos bemerkte, ihr Gast müsse müde sein und der Ruhe bedürfen. D'Artagnan widersetzte sich aus Höflichkeit, doch Athos bestand darauf, daß d'Artagnan von seinem Zimmer Besitz ergreife. Raoul geleitete den Gast, und da Athos dachte, er würde so lange als möglich bei d'Artagnan bleiben, um sich von ihm alle Heldenthaten ihrer früheren Zeiten erzählen zu lassen, so holte er ihn einige Minuten nachher selbst ab, und schloß diesen schönen Abend mit einem freundschaftlichen Händedruck und einer guten Nacht, die er dem Musketier wünschte.

XVI.

Die Diplomatie von Athos.

D'Artagnan legte sich zu Bette, weniger um zu schlafen, als um allein zu sein und an Alles das zu denken, was er an diesem Abend gesehen und gehört hatte. Da er gutmüthiger Natur war und ganz von Anfang zu Athos eine instinktartige Zuneigung gefaßt hatte, welche in eine aufrichtige Freundschaft übergegangen war, so fühlte er sich entzückt, einen Mann glänzend an Geist und Körperkraft statt des verdumpften Trunkenbolds zu finden, den er auf irgend einem Düngerhaufen seinen Rausch ausschlafen zu sehen erwartet hatte. Er nahm sogar, ohne sich dagegen zu sträuben, die beständige Ueberlegenheit von Athos über ihn an, und statt Eifersucht und Aerger darüber zu fühlen, wie dies bei einer minder edelmüthigen Natur der Fall gewesen sein dürfte, fühlte er in sich eine innige, redliche Freude, die ihn die günstigsten Hoffnungen für sein Unternehmen fassen ließ.

Indessen kam es ihm vor, als fände er Athos nicht offenherzig und klar über alle Punkte. Wer war der junge Mensch, welchen er adoptirt zu haben behauptete, und der eine so große Aehnlichkeit mit ihm hatte? Was bedeuteten diese Rückkehr zum Leben der Gesellschaft und diese übertriebene Mäßigkeit, welche er bei Tische wahrgenommen hatte? Eine scheinbar geringfügige Sache, diese Abwesenheit von Grimaud, von dem sich Athos einst nicht trennen konnte, und dessen Name trotz der Eröffnungen in dieser Hinsicht nicht einmal genannt worden war.... Alles dieß beunruhigte d'Artagnan. Er besaß also das Vertrauen seines Freundes nicht mehr, oder Athos war an eine unsichtbare Kette gebunden oder gar zum Voraus gegen den Besuch, den er ihm machte, eingenommen.

Unwillkürlich dachte er an Rochefort und an das, was ihm dieser in der Notre-Dame-Kirche gesagt hatte. Sollte Rochefort d'Artagnan bei Athos zuvorgekommen sein?

D'Artagnan hatte keine Zeit mit langen Studien zu verlieren. Er beschloß auch, schon am andern Tage eine Erklärung herbeizuführen. Das geringe, so geschickt verkleidete Vermögen von Athos deutete die Begierde zu scheinen an und verrieth einen Rest leicht zu erregenden Ehrgeizes. Die Geisteskraft und die Schärfe der Gedanken von Athos machten aus ihm einen Mann, der sich rascher erregen ließ, als ein anderer. Er müßte in die Pläne des Ministers mit um so größerem Eifer eingehen, als seine natürliche Thätigkeit durch eine Dosis Nothwendigkeit verdoppelt würde.

Diese Gedanken hielten d'Artagnan trotz seiner Müdigkeit wach. Er entwarf seinen Angriffsplan, und obgleich er wußte, daß Athos ein hartnäckiger Gegner war, so stellte er doch die Action auf den andern Tag nach dem Frühstück fest.

Indessen sagte er sich auch andererseits, daß man auf einem neuen Terrain mit Klugheit vorrücken, mehrere Tage lang die Bekanntschaften von Athos studiren, seine neuen Gewohnheiten verfolgen und sich klar machen, aus dem naiven jungen Menschen, sei es bei Fechtübungen, sei es irgend einem Wildpret nachjagend, vermittelnde Auskunft, die ihm fehlte, um Athos von Einst mit Athos von Jetzt zu verbinden, zu erhalten bemüht sein müsse, und dieß könne nicht schwer werden, denn der Lehrer müsse Einfluß auf den Geist und das Herz seines Zöglings ausüben. Aber d'Artagnan, der ein Mann von großer Feinheit war, begriff auch sogleich, welche Chancen er gegen sich geben würde, falls ein übereiltes Wort oder eine Ungeschicklichkeit seine Manoeuvres dem geübten Auge von Athos bloßstellen würde.

Dann ist noch zu bemerken, daß d'Artagnan, ob-

gleich ganz bereit, sich der List gegen die Feinheit von Aramis oder die Eitelkeit von Porthos zu bedienen, sich schämte, krumme Wege bei Athos, dem offenherzigen Manne, dem rechtschaffenen Gemüthe, einzuschlagen. Es kam ihm vor, als ob Aramis und Porthos, in ihm ihren Meister in der Diplomatie erkennend, ihn noch mehr schätzen würden, während Athos im Gegentheil ihn weniger schätzen müßte.

„Und warum ist Grimaud, der schweigsame Grimaud, nicht hier?" sagte d'Artagnan. „Es gibt viele Dinge in seinem Stillschweigen, die ich verstanden hätte. Grimaud besaß ein so beredtes Stillschweigen.

Mittlerweile hatte alles Geräusch in dem Hause aufgehört. D'Artagnan hatte Thüren und Läden schliessen hören. Die Hunde antworteten einander noch eine Zeit lang im Felde und schwiegen dann. Eine in einer Baumgruppe verborgene Nachtigall sang noch mitten in der Nacht ihre harmonischen Tonleitern und entschlummerte sodann. Es war im Schlosse nur noch das Geräusch eines gleichmäßigen, monotonen Trittes unter seinem Zimmer zu vernehmen. Er dachte, es wäre dieß das Gemach von Athos.

„Er geht auf und ab und überlegt," dachte d'Artagnan; „aber was? Das kann man unmöglich wissen. Man konnte das Uebrige errathen, dieß aber nicht."

Endlich legte sich Athos ohne Zweifel zu Bette und dieses letzte Geräusch erlosch.

Die Stille und die Müdigkeit besiegten im Vereine d'Artagnan. Er schloß ebenfalls die Augen und beinahe in derselben Sekunde bemeisterte sich seiner der Schlummer.

D'Artagnan war kein Schläfer. Kaum hatte die Morgenröthe seine Vorhänge vergoldet, als er aus dem Bette sprang und seine Fenster öffnete; es kam ihm vor, als sähe er durch den Laden einen Menschen im Hofe umhergehen, der es vermeide, Lärm zu machen. Ge-

mäß seiner Gewohnheit, nichts, was in sein Bereich kam, vorübergehen zu lassen, ohne sich zu versichern, was es wäre, beobachtete d'Artagnan aufmerksam, aber geräuschlos, und erkannte das dunkelrothe Wamms und die braunen Haare von Raoul.

Der junge Mensch, denn er war es wirklich, öffnete die Stallthüre, zog das braunrothe Pferd heraus, das er am Tage vorher geritten hatte, sattelte und zäumte es mit eben so viel Geschicklichkeit, als Geschwindigkeit, ließ das Thier sodann durch den geraden Gang des Gemüsegartens gehen, stieß eine kleine Seitenthüre auf, welche nach einem Fußpfade führte, zog sein Pferd hinaus, verschloß die Thüre wieder und d'Artagnan sah ihn nun wie einen Pfeil sich unter den herabhängenden und mit Blüthen besetzten Zweigen der Akazien und Ahornbäume bückend hinschießen.

D'Artagnan hatte am Tage zuvor bemerkt, daß dieser Pfad nach Blois führen mußte.

„Ei, ei," sagte der Gascogner, „das ist ein Spitzbube, der bereits seine eigenen Wege geht und mir den Haß von Athos gegen das schöne Geschlecht nicht zu theilen scheint. Er zieht nicht auf die Jagd, denn er hat weder Gewehr noch Hunde. Er vollstreckt keinen Auftrag, denn er verbirgt sich. Vor wem verbirgt er sich? . . . Vor mir oder vor seinem Vater? denn ich bin überzeugt, der Graf ist sein Vater. Bei Gott, was das betrifft, so werde ich es erfahren, denn ich spreche ohne alle Umstände mit Athos."

Der Tag nahm zu. Alles Geräusch, das d'Artagnan in der Nacht nach und nach hatte erlöschen hören, erwachte wieder. Der Vogel in den Zweigen, der Hund im Stalle, die Schafe in den Feldern, sogar die in der Loire angebundenen Nachen schienen wieder zu erwachen, sich vom Ufer zu lösen und dem Zuge des Wassers zu folgen. D'Artagnan blieb am Fenster, um Niemand zu erwecken, als er aber die Thüren und die Läden des Schlosses sich öffnen gehört hatte, gab er

seinen Haaren einen letzten Strich, seinem Schnurrbart eine letzte Biegung, bürstete aus Gewohnheit die Aufschläge seines Hutes mit dem Aermel seines Wammses und ging hinab. Kaum war er die letzte Stufe der Freitreppe hinabgestiegen, als er Athos gegen den Boden gebückt und in der Stellung eines Mannes erblickte, der einen Thaler im Sande sucht.

„Ei, guten Morgen, lieber Wirth," sagte d'Artagnan.

„Guten Morgen, lieber Freund; war die Nacht gut?"

„Vortrefflich, Athos, wie Euer Bett, wie Euer Abendbrod gestern, das mich zum Schlafe führen mußte, wie Euer Empfang bei meiner Ankunft. Aber was betrachtet Ihr so aufmerksam? Solltet Ihr etwa zufällig Liebhaber von Tulpen geworden sein?"

„Ihr müßt deshalb meiner nicht spotten. Auf dem Lande verändert sich der Geschmack und man gelangt am Ende dazu, ohne daß man es gewahr wird, die schönen Dinge zu lieben, welche der Blick Gottes aus dem Erdboden hervorkommen läßt und die man in den Städten verachtet. Ich betrachtete ganz einfach einige Iris, welche ich bei diesem Becken gepflanzt hatte und die mir diesen Morgen niedergetreten worden sind. Diese Gärtner sind doch die ungeschicktesten Leute der Welt. Nachdem sie das Pferd zum Trinken geführt, ließen sie es ohne Zweifel in die Rabatten treten."

D'Artagnan lächelte.

„Ah" sagte er, „Ihr glaubt?"

Und er führte seinen Freund die Allee entlang, wo eine gute Anzahl von Tritten zu bemerken war, denen ähnlich, welche die Iris niedergetreten hatten."

„Hier sieht man sie auch, wie es mir scheint, Athos," sagte d'Artagnan mit gleichgültigem Tone.

„Ja, und zwar ganz frisch."

„Ganz frisch," wiederholte d'Artagnan.

„Wer ist denn hier diesen Morgen hinaus?" fragte

sich Athos unruhig; „sollte ein Pferd aus dem Stalle entsprungen sein?“

„Das ist nicht wahrscheinlich,“ entgegnete d'Artagnan, „denn die Tritte sind ganz gleich und ganz ruhig.“

„Wo ist Raoul?“ rief Athos, „und wie kommt es, daß ich ihn noch nicht gesehen habe?“

„Stille,“ sagte d'Artagnan und legte lächelnd seinen Finger auf den Mund.

„Was gibt es denn?“ fragte Athos.

D'Artagnan erzählte, was er gesehen hatte, und schaute dabei forschend seinem Wirthe in das Gesicht.

„Ah, ich errathe jetzt Alles,“ sagte Athos mit einer leichten Bewegung der Schultern. „Der arme Junge ist nach Blois geritten.“

„Was dort thun?“

„Ei, mein Gott, um Nachricht über die kleine La Vallière einzuziehen. Ihr wißt, das Kind, daß sich den Fuß verstaucht hat.“

„Ihr meint?“ versetzte d'Artagnan ungläubig.

„Ich meine nicht nur, sondern ich weiß es gewiß. Habt Ihr nicht bemerkt, daß Raoul verliebt ist?“

„Gut! In wen? In dieses siebenjährige Kind?“

„Mein Lieber, im Alter von Raoul ist das Herz so voll, daß man es auf irgend etwas ausdehnen muß, sei es Traum oder Wirklichkeit. Nun, seine Liebe gehört zur Hälfte zu dem einen, zur Hälfte zu dem andern.“

„Ihr scherzt! Dieses kleine Mädchen ...“

„Habt Ihr es nicht angeschaut, es ist das niedlichste kleine Geschöpf der Welt. Silberblonde Haare und blaue Augen, zugleich eigensinnig und schmachtend.“

„Aber was sagt Ihr zu dieser Liebe?“

„Ich sage nichts, ich lache und spotte über Raoul. Diese ersten Bedürfnisse des Herzens sind so gebieterisch, dieses Aufkeimen der verliebten Schwermuth ist so süß und so bitter, daß es zuweilen alle Charaktere der

Leidenschaft zu haben scheint. Ich erinnere mich, daß ich mich im Alter von Raoul in eine griechische Statue verliebte, welche der gute König Heinrich IV. meinem Vater geschenkt hatte, und daß ich vor Schmerz verrückt zu werden glaubte, als man mir sagte, die Geschichte von Pygmalion wäre nur eine Fabel."

„Das ist Folge des Müßiggangs. Ihr beschäftigt Raoul nicht genug, und er sucht sich seinerseits zu beschäftigen."

„Nichts Anderes. Auch gedenke ich ihn von hier zu entfernen."

„Und Ihr thut wohl daran."

„Allerdings, aber es wird ihm das Herz brechen und er wird so viel leiden, wie bei einer wahren Liebe. Seit drei bis vier Jahren und gleichsam selbst noch ein Kind, hat er sich daran gewöhnt, das kleine Idol, das er eines Tages anbeten würde, wenn er hier bliebe, zu schmücken und zu bewundern. Diese Kinder träumen jeden Tag mit einander und plaudern über tausend ernsthafte Dinge, als ob es ein zwanzigjähriges Liebespaar wäre. Lange Zeit hat diese Geschichte die Aeltern der kleinen La Vallière lachen gemacht. Aber ich glaube, sie fangen an die Stirne zu runzeln."

„Kinderei, Raoul bedarf der Zerstreuung. Entfernt ihn rasch von hier, oder Ihr macht nie einen Mann aus ihm."

„Ich glaube," sprach Athos, „ich werde ihn nach Paris schicken."

„Ah!" rief d'Artagnan.

Und er dachte, der Augenblick zu Eröffnung der Feindseligkeiten wäre gekommen.

„Wenn Ihr wollt," sprach er, „so können wir diesem jungen Menschen ein Schicksal machen."

„Ah!" rief Athos ebenfalls.

„Ich will Euch sogar über etwas um Rath fragen, was mir im Kopf umher geht."

„Thut es."

„Glaubt Ihr, die Zeit sei gekommen, um Dienst zu nehmen?“

„Aber Ihr seid ja noch im Dienste, d'Artagnan.“

„Verstehen wir uns recht, thätigen Dienst. Hat das ehemalige Leben nichts mehr für Euch, was Euch reizen könnte, und wenn Euch wirklich Vortheile erwarteten, wäre es Euch nicht angenehm, in meiner Gesellschaft und in der unseres Freundes Porthos die Unternehmungen unserer Jugend wieder zu beginnen?“

„Macht Ihr mir einen Vorschlag?“ sagte Athos.

„Frei und offenherzig.“

„Um wieder in das Feld zu ziehen?“

„Ja.“

„Von wem und gegen wen?“ fragte Athos plötzlich und heftete sein so klares und so wohlwollendes Auge auf den Gascogner.

„Ah, Teufel! Ihr seid dringend.“

„Und besonders genau. Hört mich wohl, d'Artagnan. Es gibt nur eine Person, oder vielmehr eine Sache, der ein Mann wie ich nützlich sein kann: die Sache des Königs.“

„Das ist es gerade,“ sprach der Musketier.

„Aber verständigen wir uns,“ versetzte Athos ernst. „Wenn Ihr unter der Sache des Königs die Sache von Herrn von Mazarin versteht, so hören wir auf, uns zu begreifen.“

„Ich sage das nicht gerade,“ antwortete der Gascogner verlegen.

„Hört, d'Artagnan,“ sprach Athos, „spielen wir nicht bis zu Ende. Euer Zögern, Eure Umwege sagen mir, von welcher Seite Ihr kommt. Diese Sache wagt man allerdings nicht laut zu gestehen, und wenn man für dieselbe wirbt, so thut man es mit gesenktem Ohre und mit verlegenem Tone.“

„Ah, mein lieber Athos!“ rief d'Artagnan.

„Ei, Ihr wißt wohl,“ versetzte Athos, daß ich nicht von Euch spreche, der Ihr die Perle der braven, küh-

nen Männer seid. Ich spreche von dem schmutzigen, intriganten Italiener, von dem Pedanten, der eine Krone auf sein Haupt zu setzen versucht, die er unter einem Kopfkissen gestohlen hat, von dem Schurken, der seine Partei die Partei des Königs nennt und die Prinzen von Geblüt in das Gefängniß zu stecken trachtet, da er es nicht wagt, sie zu tödten, wie es unser Cardinal machte, der große Cardinal; ein Wucherer, der seine Goldthaler abwägt und die beschnittenen behält, aus Furcht, obgleich er betrügt, sie beim Spiele am nächsten Tage zu verlieren; ein Schuft, der die Königin mißhandelt, wie man versichert — übrigens desto schlimmer für sie! — und in drei Monaten einen Bürgerkrieg anfangen wird, um seine Pensionen zu behalten. Das ist der Herr, den Ihr mir vorschlagt, d'Artagnan? Großen Dank!"

„Gott vergebe mir, Ihr seid lebhafter, als früher," sprach d'Artagnan, „und die Jahre haben Euer Blut erhitzt, statt es abzukühlen. Wer sagt Euch, daß dies mein Herr ist, und daß ich Euch denselben aufdringen will?"

„Teufel!" hatte der Gascogner zu sich gesagt, „einem so schlecht gestimmten Manne wollen wir unsere Geheimnisse nicht anvertrauen."

„Aber, mein lieber Freund," versetzte Athos, „worin bestehen dann Eure Vorschläge?"

„Ei, mein Gott, nichts ist einfacher. Ihr lebt auf Euern Gütern und seid, wie es scheint, glücklich auf Eurer goldenen Mittelstraße. Porthos hat vielleicht 50 bis 60,000 Livres Renten; Aramis hat immer noch fünfzehn Herzoginnen, die sich um den Prälaten streiten, wie sie sich um den Musketier stritten; er ist immer noch ein verdorbenes Kind des Schicksals. Aber ich, was thue ich in der Welt? Ich trage meinen Küraß und mein Büffelleder, seit zwanzig Jahren an den ungenügenden Grad angeklammert, ohne vorzurücken, ohne zurückzuweichen, ohne zu leben. Ich bin todt mit

einem Worte. Wenn es sich für mich darum handelt, wieder ein wenig zu erwachen, so kommt Ihr Alle und sagt mir. Es ist ein Schurke! es ist ein Schuft! es ist ein Wucherer! es ist ein schlechter Herr! Ei, bei Gott! ich bin auch Eurer Meinung, aber findet mir einen bessern oder macht mir Renten!"

Athos dachte drei Sekunden nach und nach diesen drei Sekunden begriff er die List von d'Artagnan, der, weil er von Anfang zu weit gegangen war, nun abbrach, um sein Spiel zu verbergen. Er sah deutlich, daß die Vorschläge, die man ihm gemacht hatte, ernst gemeint waren, und sich in ihrer ganzen Entwicklung erklärt haben würden, wenn er ihnen etwas länger sein Ohr geliehen hätte.

„Gut," sagte er sich, „d'Artagnan ist Mazarin."

Von diesem Augenblick an beobachtete er ihn mit außerordentlicher Klugheit.

D'Artagnan seinerseits spielte verschlossener, als je.

„Aber Ihr habt einen Gedanken?" fuhr Athos fort.

„Allerdings, ich wollte von Euch Allen Rath einholen, um darauf bedacht zu sein, etwas zu thun, denn die Einen ohne die Andern sind wir immer unvollständig."

„Allerdings. Ihr spracht mir von Porthos; habt Ihr ihn bestimmt, Vermögen zu suchen. Aber er besitzt Vermögen?"

„Ganz gewiß, er besitzt. Doch der Mensch ist einmal so, er wünscht immer etwas Anderes."

„Und was wünscht Porthos?"

„Baron zu sein."

„Ah, das ist wahr; ich hatte es vergessen," sprach Athos lachend.

„Es ist wahr?" dachte d'Artagnan, „und woher hat er es erfahren? Sollte er mit Aramis im Briefwechsel stehen? Ah! wenn ich das wüßte, so wüßte ich Alles."

Hier endigte die Unterredung, denn gerade in die-

sem Augenblick erschien Raoul. Athos wollte ihn ohne Bitterkeit zanken, aber der junge Mensch sah so betrübt aus, daß er nicht den Muth hatte und sich unterbrach, um ihn zu fragen, was ihm wäre.

„Sollte es bei unserer jungen Nachbarin schlimmer gehen?“ sprach d'Artagnan.

„Ach! Herr,“ versetzte Raoul, beinahe unter dem Schmerze erstickend, „ihr Fall ist sehr ernst und der Arzt befürchtet, sie werde, wenn auch ohne scheinbare Mißstaltung, ihr ganzes Leben hinken.“

„Ah, das wäre furchtbar!“ sprach Athos.

D'Artagnan hatte einen Scherz auf den Lippen, als er aber sah, welchen Antheil Athos an dem Unglück nahm, hielt er ihn zurück.

„Oh, Herr, was mich am meisten hiebei in Verzweiflung bringt,“ versetzte Raoul, „ist der Umstand, daß ich die Ursache dieses Unglücks bin.“

„Wie Du, Raoul?“ fragte Athos.

„Allerdings: ist sie nicht um zu mir zu laufen von dem Holzstoße herabgesprungen?“

„Es bleibt Euch kein anderes Mittel, mein lieber Raoul, als sie zur Sühnung zu heirathen,“ sagte d'Artagnan.

„Mein Herr,“ entgegnete Raoul, „Ihr scherzt mit einem wahren Kummer: das ist schlimm!“

Und Raoul, der der Einsamkeit bedurfte, um nach Belieben weinen zu können, ging in sein Zimmer, das er erst zur Frühstücksstunde wieder verließ.

Das gute Einverständniß der zwei Freunde hatte sich nicht im Mindesten durch das Scharmützel am Morgen verändert: sie frühstückten mit dem besten Appetit und schauten von Zeit zu Zeit den armen Raoul an, der, die Augen feucht, das Herz schwer, kaum die Speisen berührte.

Am Ende des Frühstücks kamen zwei Briefe, welche Athos mit der größten Aufmerksamkeit las, ohne sich wiederholt eines Bebens enthalten zu können. D'Ar-

tagnan, der ihn diese Briefe von der einen Seite des Tisches an der andern lesen sah und dessen Gesicht äußerst scharf war, schwor, er erkenne auf eine untrügliche Weise die kleine Handschrift von Aramis. Bei dem andern Briefe nahm er eine lange, schwankende Frauenhandschrift wahr.

„Kommt,“ sagte d'Artagnan zu Raoul, als er sah, daß Athos allein zu bleiben wünschte, entweder, um die Briefe zu beantworten oder um darüber nachzudenken; „kommt, wir wollen einen Gang in dem Fechtsaale machen, das wird Euch zerstreuen.“

Der junge Mensch schaute Athos an, welcher seinen Blick mit einem Zeichen der Beistimmung beantwortete.

D'Artagnan und Raoul gingen in einen Saal, in welchem Rappiere, Handschuhe, Bruststücke und ähnliche zum Fechten gehörige Gegenstände aufgehängt waren.

„Nun?“ fragte Athos, als er nach einer Viertelstunde im Saale erschien.

„Es ist bereits Euere Hand, mein lieber Athos,“ antwortete d'Artagnan, „und wenn es auch Euer kaltes Blut wird, so habe ich Euch nur mein Compliment zu machen.“

Der junge Mensch war etwas beschämt. Für die paar Male, die er d'Artagnan am Arm oder am Schenkel berührt hatte, hatte ihn dieser zwanzigmal auf den vollen Leib getroffen.

In diesem Augenblick trat Charlot ein und überbrachte einen sehr eiligen Brief für d'Artagnan, den ein Bote so eben abgegeben hatte.

Nun war die Reihe an Athos, aus einem Winkel des Auges zu beobachten.

D'Artagnan las den Brief ohne eine scheinbare Bewegung und sagte, nachdem er ihn gelesen hatte, mit einem leichten Schütteln des Kopfes:

„Seht, mein lieber Freund, was der Dienst ist, und Ihr habt meiner Treue Recht, nicht wieder ein-

treten zu wollen: Herr von Treville ist krank geworden, die Compagnie kann meiner nicht entbehren und mein Urlaub geht somit verloren."

„Ihr kehrt nach Paris zurück?" sprach Athos lebhaft.

„Ei, mein Gott! ja," erwiederte d'Artagnan; „aber kommt Ihr nicht auch selbst dahin?"

Athos erröthete ein wenig und antwortete:

„Wenn ich dahin käme, würde ich mich sehr glücklich schätzen, Euch zu sehen."

„Holla! Planchet!" rief d'Artagnan aus der Thüre, „wir reisen in zehn Minuten: gib den Pferden Haber."

Dann sich gegen Athos umwendend:

„Es ist mir, als fesselte mich etwas hier und es thut mir in der That unendlich leid, Euch verlassen zu müssen, ohne den guten Grimaud gesehen zu haben."

„Grimaud?" versetzte Athos. „Ach! es ist wahr, ich wunderte mich, daß Ihr Euch nicht nach ihm erkundigtet. Ich habe ihn einem von meinen Freunden geliehen."

„Der seine Zeichen versteht?" sagte d'Artagnan.

„Ich hoffe es."

Die zwei Freunde umarmten sich herzlich. D'Artagnan drückte Raoul die Hand, nahm Athos das Versprechen ab, ihn zu besuchen, wenn er nach Paris käme, und ihm zu schreiben, wenn er nicht käme. Planchet, pünktlich wie immer, saß bereits im Sattel.

„Kommt Ihr nicht mit mir?" sprach d'Artagnan lachend zu Raoul; „ich reite durch Blois."

Raoul wandte sich gegen Athos um, der ihn durch ein unmerkliches Zeichen zurückhielt.

„Mein Herr," antwortete der Jüngling, „ich bleibe bei dem Herrn Grafen."

„In diesem Falle lebt wohl, alle Beide," sprach d'Artagnan und drückte ihnen zum letzten Male die Hand, „und Gott beschütze Euch, wie wir sagten, so oft wir uns zur Zeit des seligen Cardinals trennten."

Athos machte ihm ein Zeichen mit der Hand, Raoul eine Verbeugung und d'Artagnan entfernte sich mit Planchet.

Der Graf folgte ihnen mit den Augen, die Hand auf die Schulter des jungen Menschen gestützt, dessen Höhe beinahe der seinigen gleich kam, aber so bald sie hinter der Mauer verschwunden waren, sagte Athos:

„Raoul, wir reisen diesen Abend nach Paris.“

„Wie!“ rief der Jüngling erbleichend.

„Du kannst Dein Lebewohl und das meinige Frau von Saint-Remy vermelden. Ich erwarte Dich hier um sieben Uhr.“

Der Jüngling verbeugte sich mit einem von Schmerz und Dankbarkeit gemischten Ausdrucke und ging weg, um sein Pferd zu satteln.

D'Artagnan war kaum aus dem Blicke, als er den Brief aus der Tasche zog, um ihn noch einmal zu lesen:

„Kommt auf der Stelle nach Paris zurück.“

„J. M.“

„Der Brief ist trocken,“ murmelte d'Artagnan, „und wenn nicht eine Nachschrift dabei wäre, hätte ich ihn vielleicht nicht verstanden, aber zum Glücke findet sich eine Nachschrift.“

Und er las die herrliche Nachschrift, die ihn die Trockenheit des Briefes vergessen ließ.

„N. S. Geht zu dem Schatzmeister des Königs in Blois, nennt ihm Euern Namen und zeigt ihm diesen Brief; Ihr werdet zweihundert Pistolen erhalten.“

„Diese Prosa liebe ich,“ sprach d'Artagnan, „und der Cardinal schreibt besser, als ich glaubte. Vorwärts, Planchet, wir wollen dem Herrn Schatzmeister des Königs einen Besuch machen, und dann die Sporen eingesetzt!“

„Nach Paris, gnädiger Herr?“

„Nach Paris.“

Und Beide ritten in starkem Trabe die Straße entlang.

XVII.

Herr von Beaufort.

Man vernehme, was sich ereignet hatte und was die Ursachen waren, welche die Rückkehr von d'Artagnan nach Paris nothwendig machten.

Als sich eines Abends Mazarin, seiner Gewohnheit gemäß, zu einer Stunde, wo sich alle Welt entfernt hatte, zu der Königin begab und an dem Saale der Wachen vorüber kam, dessen eine Thüre nach den Vorzimmern ging, hörte er laut in diesem Saale sprechen; er wollte wissen, worüber die Soldaten sich unterhielten, näherte sich, ebenfalls seiner Gewohnheit gemäß, mit Wolfstritten, stieß die Thüre etwas auf und steckte durch die Oeffnung den Kopf hinein.

Es war ein Streit unter den Wachen.

„Und ich erwiedere Euch," sprach Einer von den Soldaten, „wenn Coysel dieß vorhergesagt hat, so ist die Sache so gewiß, als ob sie bereits geschehen wäre. Ich kenne ihn nicht, aber ich habe gehört, er wäre nicht nur ein Astrolog, sondern auch ein Magier."

„Pest! mein Lieber, wenn er zu Deinen Freunden gehört, so nimm Dich in Acht, Du leistest ihm einen schlechten Dienst."

„Warum dieß?"

„Weil man ihm leicht den Prozeß machen könnte."

„Ah, bah! man verbrennt heut' zu Tage die Zauberer nicht mehr."

„Nicht? Es scheint mir jedoch, es ist noch nicht so lange her, daß der verstorbene Cardinal Urbain Gran-

dier verbrennen ließ. Ich weiß etwas davon zu erzählen, ich war Wache bei dem Scheiterhaufen und sah ihn rösten."

„Mein Lieber, Urbain Grandier war kein Zauberer, sondern ein Gelehrter, das ist ganz etwas Anderes. Urbain Grandier weissagte nicht die Zukunft, sondern er kannte die Vergangenheit, was zuweilen noch viel schlimmer ist."

Mazarin schüttelte beipflichtend den Kopf. Da er aber wissen wollte, über welche Weissagung man stritt, so blieb er auf der Stelle.

„Ich sage Dir nicht," versetzte der Soldat, „Coysel sei kein Zauberer, sondern ich sage Dir, daß wenn er seine Weissagung zum Voraus bekannt macht, dieß das Mittel ist, daß sie nicht in Erfüllung geht."

„Warum?"

„Ganz gewiß, wenn wir uns mit einander schlagen und ich sage Dir, ich will Dir eine Terze oder ich will Dir eine Sekunde beibringen, so parirst Du natürlich. Wenn nun Coysel so laut sagt, daß es der Cardinal hört, an dem und dem Tag wird sich der und der Gefangene flüchten, so wird der Cardinal offenbar seine Maßregeln so gut nehmen, daß sich der Gefangene nicht flüchten kann."

„Ei, mein Gott," sprach ein Anderer, der auf einer Bank gelagert zu schlafen schien und trotz seines scheinbaren Schlafes kein Wort von dem Gespräche verlor, „glaubt Ihr, die Menschen können ihrem Geschicke entgehen? Wenn es da oben geschrieben steht, daß Herr von Beaufort sich flüchten soll, so wird er sich flüchten, und alle Vorsichtsmaßregeln des Cardinals können es nicht verhindern."

Mazarin bebte. Er war Italiener, das heißt, abergläubisch. Rasch trat er mitten unter die Wachen, welche, ihn gewahr werdend, ihr Gespräch unterbrachen.

„Was sagtet Ihr, meine Herren," sprach er mit

seinem schmeichelnden Lächeln. „Ich glaube, Herr von Beaufort wäre entwichen.“

„Oh! nein, Monseigneur,“ sprach der ungläubige Soldat, „für den Augenblick ist noch keine Gefahr. Man sagte nur, er sollte entweichen.“

„Und wer sagt dieß?“

„Wiederholt Eure Geschichte, Saint-Laurent,“ sagte der Garde, sich gegen den Erzähler umwendend.

„Monseigneur,“ sprach dieser, „ich erzählte ganz einfach diesen Herren, was ich von der Weissagung eines gewissen Coysel gehört habe, welcher behauptet, so gut auch Herr von Beaufort bewacht sei, so werde er doch vor Pfingsten entkommen.“

„Und dieser Coysel ist ein Träumer? ein Narr?“ versetzte der Cardinal, beständig lächelnd.

„Nein,“ antwortete der Garde, hartnäckig in seiner Gläubigkeit. „Er weissagte viele Dinge, welche geschehen sind, z. B., die Königin würde einen Sohn gebären, Coligny in einem Duell mit dem Herzog von Guise getödtet, der Coadjutor zum Cardinal ernannt werden. Die Königin gebar nicht nur einen ersten Sohn, sondern auch zwei Jahre später einen zweiten, und Herr von Coligny wurde getödtet.“

„Ja,“ sagte Mazarin, „aber der Herr Coadjutor ist noch nicht Cardinal.“

„Nein, Monseigneur,“ erwiederte der Garde, „aber er wird es werden.“

Mazarin machte eine Grimasse, welche sagen wollte: er hat das Barett noch nicht. Dann fügte er bei:

„Es ist also Eure Meinung, mein Freund, Herr von Beaufort solle sich flüchten.“

„Dieß ist so sehr meine Meinung, Monseigneur,“ sprach der Soldat, „daß ich, wenn Eure Eminenz mir zu dieser Stunde die Stelle von Herrn von Chavigny, das heißt, die des Gouverneurs im Schlosse Vincennes anböte, ich dieselbe nicht annehmen würde. Ja, am Tage nach Pfingsten wäre es etwas Anderes.“

Es gibt nichts Ueberzeugenderes, als eine große Ueberzeugung. Sie übt sogar ihren Einfluß auf Ungläubige aus, und weit entfernt, ungläubig zu sein, war Mazarin, wie gesagt, viel mehr abergläubisch. Er entfernte sich also ganz in Gedanken versunken.

„Der Knauser!" sprach der Garde, welcher an der Wand lehnte. „Er stellte sich, als glaubte er nicht an Euern Magier, Saint-Laurent, damit er Euch nichts zu geben brauchte. Aber so bald er in seine Wohnung zurückgekehrt ist, wird er Eure Weissagung benützen."

Statt seinen Weg nach dem Zimmer der Königin fortzusetzen, kehrte Mazarin wirklich nach seinem Cabinet zurück, rief Bernouin und gab Befehl, man solle ihm am andern Morgen bei Tagesanbruch den Gefreiten holen, den er Herrn von Beaufort beigegeben habe, und ihn wecken, so bald er kommen würde.

Ohne es zu vermuthen, hatte der Garde die schmerzlichste Wunde des Cardinals mit dem Finger berührt. Seit den fünf Jahren, die Herr von Beaufort im Gefängnisse saß, verging kein Tag, an welchem Mazarin nicht dachte, Herr von Beaufort werde früher oder später entkommen. Man konnte einen Enkel von Heinrich IV. nicht sein ganzes Leben lang gefangen halten, besonders wenn dieser Enkel von Heinrich IV. kaum dreißig Jahre alt war. Aber wie er den Kerker verlassen mochte, welchen Haß mußte er nicht in seiner Gefangenschaft gegen denjenigen angehäuft haben, welchem er dieselbe zu danken hatte, ... der ihn reich, tapfer, berühmt, von den Frauen geliebt, von den Männern gefürchtet gefaßt hatte, um von seinem Leben die schönsten Jahre abzuschneiden, denn im Gefängniß leben ist kein Dasein. Mittlerweile verdoppelte Mazarin seine Wachsamkeit gegen Herrn von Beaufort, nur war er dem Geizigen in der Fabel ähnlich, der neben seinem Schatze nicht schlafen konnte. Oft erwachte er plötzlich in der Nacht bei dem Traume, man habe ihm Herrn von Beaufort gestohlen. Dann

erkundigte er sich nach ihm, und bei jeder Erkundigung, die er einzog, mußte er zu seinem Schmerze erfahren, der Gefangene spiele, trinke, singe und befinde sich ganz vortrefflich. Aber mitten im Spielen, Trinken und Singen unterbreche er sich immer wieder, um zu schwören, Mazarin soll ihm das Vergnügen, das er ihn in Vincennes zu genießen nöthige, theuer bezahlen.

Dieser Gedanke beschäftigte den Minister ganz gewaltig. Als Bernouin Morgens sieben Uhr in sein Zimmer trat, um ihn aufzuwecken, war auch sein erstes Wort:

„He, was gibt es? Ist Herr von Beaufort aus Vincennes entwichen?“

„Ich glaube nicht, Monseigneur,“ antwortete Bernouin, dessen officielle Ruhe sich nie verleugnete. „Aber in jedem Fall bekommt Ihr Nachricht von ihm, denn der Gefreite La Ramée, den man diesen Morgen in Vincennes geholt hat, ist da und erwartet die Befehle Eurer Eminenz.“

„Oeffnet und laßt ihn eintreten,“ sprach Mazarin, und legte seine Kissen so zurecht, daß er ihn im Bette sitzend empfangen konnte.

Der Offizier *) trat ein. Es war ein großer, dicker, bausbäckiger Mann von gutem Aussehen. Er hatte eine gewisse ruhige Miene, welche Mazarin beunruhigte.

„Dieser Bursche sieht ganz aus, wie ein Dummkopf,“ murmelte er.

Der Gefreite blieb aufrecht und stillschweigend an der Thüre stehen.

„Nähert Euch, mein Herr,“ sagte Mazarin.

Der Gefreite gehorchte.

---

*) Gefreiter — Exempt — hatte in Frankreich einen viel weiteren Umfang. Der Gefreite bei den Garden zum Beispiel hatte Rittmeisters oder Hauptmanns Rang.

„Wißt Ihr, was man hier sagt?" fuhr der Cardinal fort.

„Nein, Monseigneur."

„Nun wohl, man sagt, Herr von Beaufort werde aus Vincennes entweichen, wenn er es nicht bereits gethan hat."

Das Gesicht des Offiziers drückte das tiefste Erstaunen aus. Er öffnete zugleich seine kleinen Augen und seinen großen Mund, um den Scherz besser zu kosten, den Seine Eminenz an ihn zu richten ihm die Ehre erwies. Da er bei einer solchen Voraussetzung den Ernst nicht länger behaupten konnte, so brach er in ein so mächtiges Gelächter aus, daß seine dicken Glieder wie von einem heftigen Fieber bei dieser Heiterkeit geschüttelt wurden.

Mazarin war entzückt über diesen nicht sehr respektvollen Ausbruch; aber er behielt dessenungeachtet seine ernste Miene bei. Als La Ramée genug gelacht und sich die Augen abgetrocknet hatte, dachte er, es wäre Zeit, zu sprechen, um die Unschicklichkeit seines Lachens zu entschuldigen.

„Entweichen," sprach er, „entweichen? Euere Eminenz weiß also nicht, wo Herr von Beaufort ist?"

„Allerdings, mein Herr, ich weiß, daß er im Kerker von Vincennes ist."

„Ja, Monseigneur, in einem Zimmer, dessen Mauern sieben Fuß tief sind, mit Fenstern mit gekreuzten Gittern, an denen jede Stange so dick ist, wie ein Arm."

„Mein Herr," sagte Mazarin, „mit Geduld dringt man durch alle Mauern, und mit einer Uhrfeile durchsägt man eine eiserne Stange."

„Aber Monseigneur weiß nicht, daß er acht Wachen bei sich hat, vier in seinem Vorzimmer und vier in seinem Zimmer, und daß diese Wachen ihn nie verlassen."

„Aber er verläßt sein Zimmer, treibt das Kolbenspiel oder das Ballspiel.“

„Monseigneur, solche Unterhaltungen sind den Gefangenen gestattet; wenn jedoch Seine Eminenz will, so wird man ihm dieselben entziehen.“

„Nein, nein,“ sagte Mazarin, welcher befürchtete, wenn man ihm diese Vergnügungen entzöge und sein Gefangener jemals Vincennes verließe, so würde er es noch mehr gegen ihn aufgebracht verlassen. „Ich frage nur, mit wem er spielt?“

„Monseigneur, er spielt mit dem Offizier von der Wache, oder mit mir, oder auch mit den anderen Gefangenen.“

„Aber nähert er sich beim Spiele nicht den Mauern?“

„Monseigneur, Euere Eminenz kennt die Mauern nicht? Die Mauern sind sechszig Fuß hoch, und ich zweifle, ob Herr von Beaufort so sehr des Lebens müde ist, daß er es wagen würde, von oben herabspringend den Hals zu brechen.“

„Hm,“ sagte der Cardinal, der nun ruhiger zu werden anfing, „Ihr meint also, mein lieber La Ramée...“

„Wenn Herr von Beaufort nicht Mittel findet, sich in einen kleinen Vogel zu verwandeln, so stehe ich für ihn.“

„Nehmt Euch in Acht, Ihr behauptet zu viel,“ versetzte Mazarin. „Herr von Beaufort sagte zu den Wachen, welche ihn nach Vincennes führten, er habe oft an den Fall, daß man ihn einkerkern würde, gedacht und habe für diesen Fall vierzigerlei Manieren gefunden, aus dem Gefängniß zu entkommmen.“

„Monseigneur, wenn unter den vierzig Manieren eine gute wäre,“ antwortete La Ramée, „glaubt mir, so wäre er längst heraus.“

„Er ist nicht so dumm, als ich wähnte,“ murmelte Mazarin.

„Ueberdies vergißt Monseigneur, daß Herr von

Chavigny Gouverneur von Vincennes ist," fuhr La Ramée fort, „und daß Herr von Chavigny nicht zu den Freunden von Herrn von Beaufort gehört."

„Aber Herr von Chavigny entfernt sich."

„Wenn er sich entfernt, bin ich da."

„Aber wenn Ihr Euch selbst entfernt."

„Oh, wenn ich mich selbst entferne, so ist an meiner Stelle ein kluger Bursche da, der Gefreiter Seiner Majestät zu werden trachtet und gute Wache hält, dafür stehe ich. Seit ich ihn vor drei Wochen in meinen Dienst genommen habe, kann ich ihm nur Eines zum Vorwurf machen, daß er zu hart gegen den Prinzen ist."

„Und wer ist dieser Cerberus?" fragte der Cardinal.

„Ein gewisser Herr Grimaud, Monseigneur."

„Was machte er, ehe er zu Euch nach Vincennes kam?"

„Er war in der Provinz, wie mir derjenige sagte, welcher mir ihn empfohlen hat. Er hat sich dort wegen eines bösen Streites irgend eine schlimme Geschichte zugezogen, und es wäre ihm vielleicht erwünscht, sich Straflosigkeit unter der Uniform des Königs zuzuziehen."

„Und wer hat ihn Euch empfohlen?"

„Der Intendant des Herrn Herzogs von Grammont."

„Man kann also Eurer Meinung nach auf ihn vertrauen?"

„Wie auf mich selbst, Monseigneur."

„Er ist kein Schwätzer?"

„Jesus Christus, Monseigneur, ich glaubte lange, er wäre stumm Er spricht und antwortet nur durch Zeichen. Es scheint, sein früherer Herr hat ihn so abgerichtet."

„Nun wohl, sagt ihm, mein lieber Herr La Ramée," versetzte der Cardinal, „wenn er gut und getreulich Wache halte, so werde man die Augen über seinen Provinzstreichen schließen, ihm eine Uniform auf den Rücken legen, um ihm Achtung zu verschaffen, und in die Taschen

dieser Uniform einige Pistolen stecken, daß er auf die Gesundheit des Königs trinken könne."

Mazarin ging sehr weit in Versprechungen. Er war gerade das Gegentheil von dem von La Ramée gerühmten guten Herrn Grimaud, welcher wenig sprach und viel handelte.

Der Cardinal machte noch eine Menge Fragen an La Ramée über den Gefangenen, über seine Nahrungsmittel, seine Wohnung, sein Bett, und La Ramée beantwortete diese Fragen so genügend, daß er ihn beinahe beruhigt entließ.

Da es nun neun Uhr Morgens war, so stand er auf, parfumirte, kleidete sich und ging zu der Königin, um ihr die Ursachen mitzutheilen, die ihn in seiner Wohnung zurückgehalten hatten. Die Königin, welche Herrn von Beaufort kaum weniger fürchtete, als den Cardinal selbst, und beinahe eben so abergläubisch war, wie er, ließ ihn Wort für Wort alle Versprechungen von La Ramée und alle Lobeserhebungen wiederholen, die dieser seinem Gehülfen gespendet hatte. Sobald der Cardinal damit zu Ende war, sagte sie mit halber Stimme zu ihm:

„Ach! Herr, daß wir nicht einen Grimaud bei jedem Prinzen haben."

„Geduld," sprach Mazarin, mit seinem italienischen Lächeln; „das wird vielleicht eines Tags kommen, aber mittlerweile..."

„Nun mittlerweile?"

„Werde ich immerhin meine Vorsichtsmaßregeln nehmen."

Und hienach hatte er d'Artagnan geschrieben, er möge seine Rückkehr beschleunigen.

XVIII.

Woran sich der Herzog von Beaufort im Kerker ergötzte.

Der Gefangene, der dem Herrn Cardinal so bange machte, und dessen Entweichungsmittel die Ruhe des ganzen Hofes störten, hatte kaum eine Ahnung von der Angst, die man seinetwegen im Palais Royal empfand.

Er sah sich so bewunderungswürdig bewacht, daß er die Fruchtlosigkeit seiner Versuche erkannte; seine ganze Rache bestand darin, daß er zahllose Verwünschungen und Schmähworte gegen Mazarin ausstieß. Er versuchte es sogar, Verse zu machen, leistete aber sehr bald wieder darauf Verzicht. Herr von Beaufort hatte nicht nur von dem Himmel die Gabe der Dichtkunst nicht erhalten, sondern er drückte sich sogar oft in Prosa mit der größten Mühe aus.

Der Herzog von Beaufort war der Enkel von Heinrich IV. und Gabrielle d'Estrées, eben so gut, eben so brav und besonders eben so Gascogner, wie sein Großvater, aber bedeutend weniger in den Wissenschaften bewandert. Nachdem er eine Zeit lang nach dem Tode von König Ludwig XIII. der Günstling, der Mann des Vertrauens, kurz der Erste am Hofe gewesen war, mußte er eines Tages seinen Platz Mazarin abtreten und wurde der Zweite. Und am Tage nachher, da er so wahnsinnig war, sich über diese Versetzung zu ärgern, und so unklug, es zu sagen, ließ ihn die Königen verhaften und durch denselben Guitaut nach Vincennes führen, den wir am Anfange dieser Geschichte gesehen haben, und wieder zu finden Gelegenheit haben werden. Wohl verstanden, wer sagt, die Königin, sagt Mazarin. Man hatte sich seiner Per-

son und seiner Ansprüche nicht nur entledigt, sondern man berücksichtigte ihn auch gar nicht mehr, ein so populärer Prinz er auch war, und seit fünf Jahren bewohnte er ein sehr wenig königliches Zimmer in dem Thurme von Vincennes.

Dieser Zeitraum, welcher die Ideen jedes Andern, als des Herrn von Beaufort, gereift hätte, ging über seinem Haupte hin, ohne irgend eine Veränderung zu bewerkstelligen. Ein Anderer würde in der That bedacht haben, daß er, wenn er nicht seinen Stolz darein gesetzt hätte, dem Cardinal zu trotzen, die Prinzen zu verachten und allein zu gehen, ohne andere Parteigänger, als, wie der Cardinal von Retz sagt, einige schwermüthige Träumer, seit fünf Jahren seine Freiheit oder Vertheidiger haben müßte. Diese Betrachtungen entstanden wahrscheinlich nicht in dem Geiste des Herzogs, den seine lange Gefangenschaft nur noch mehr in seiner Starrköpfigkeit befestigte, und jeden Tag erhielt der Cardinal Nachrichten von ihm, die Seiner Eminenz im höchsten Grade unangenehm waren.

Nachdem Herr von Beaufort in der Poesie gescheitert war, versuchte er es in der Malerei, und da seine ziemlich mittelmäßigen Talente in dieser Kunst es ihm nicht gestatteten, eine große Aehnlichkeit zu erreichen, so schrieb er, um keinem Zweifel über das Original des Porträts Raum zu geben, unter dasselbe, „Ritratto dell' illustrissimo Facchino Mazarini.“ Herr von Chavigny, hievon in Kenntniß gesetzt, machte dem Herzog einen Besuch und bat ihn, sich einen andern Zeitvertreib zu wählen oder wenigstens Porträte ohne Legenden zu machen. Am andern Tage war das Zimmer voll von Legenden und Porträten. Herr von Beaufort glich, wie übrigens alle Gefangene, den Kindern, welche nur hartnäckig auf Dingen bestehen, die man ihnen verbietet.

Herr von Chavigny wurde von diesem Zuwachs von Profilen unterrichtet. Seiner nicht hinreichend

sicher, um den Kopf de face zu wagen, hatte Herr von Beaufort aus seinem Zimmer einen wahren Ausstellungssaal gemacht. Diesmal sagte der Gouverneur nichts; als aber eines Tages Herr von Beaufort Ball spielte, ließ er mit dem Schwamm über alle diese Zeichnungen fahren und das Zimmer mit Wasserfarbe bemalen.

Herr von Beaufort dankte Herrn von Chavigny, theilte diesmal sein Zimmer in Felder und widmete jedes von diesen Feldern einem Zuge aus dem Leben des berühmten Cardinals von Mazarin.

Das erste Feld sollte den hochwürdigsten Schurken Mazarini darstellen, wie er eine Tracht Prügel von dem Cardinal Bentivoglio empfing, dessen Bedienter er gewesen war.

Das zweite den hochwürdigsten Schurken Mazarini die Rolle von Ignaz von Loyola in der Tragödie dieses Namens spielend.

Das dritte den hochwürdigsten Schurken Mazarini das Portefeuille des ersten Ministers Herrn von Chavigny stehlend, der es bereits in den Händen zu haben glaubte.

Das vierte endlich den hochwürdigsten Schurken Mazarini, wie er La Porte, dem Kammerdiener von Ludwig XIV. Leintücher verweigert und behauptet, es sei für einen König von Frankreich hinreichend, alle Vierteljahre die Leintücher zu wechseln.

Es waren dies großartige Compositionen, welche offenbar den Umfang des Talentes des Gefangenen überstiegen, und so begnügte er sich, die Rahmen zu zeichnen und die Inschriften hinein zu setzen.

Aber diese Rahmen und die Inschriften genügten, um die Empfindlichkeit von Herrn von Chavigny zu erregen, welcher Herrn von Beaufort in Kenntniß setzen ließ, wenn er nicht auf die beabsichtigten Gemälde Verzicht leiste, so werde er ihm jedes Mittel zur Ausführung entziehen. Herr von Beaufort antwortete, da man ihn der Möglichkeit beraube, sich einen Ruf

durch die Waffen zu erwerben, so wolle er sich einen solchen in der Malerei machen; da er kein Bayard oder Trivulce werden könne, so wolle er ein Michel Angelo oder Raphael werden. Als Herr von Beaufort eines Tages im Gefängnißgarten spazierenging, nahm man ihm sein Feuer, mit seinem Feuer seine Kohle, mit seiner Kohle seine Asche weg, so daß er nicht den geringsten Gegenstand mehr fand, woraus er ein Zeichenstift hätte machen können.

Herr von Beaufort schwor, tobte, heulte und sagte, man wolle ihn vor Kälte und Feuchtigkeit sterben lassen, wie Puylaurens, der Marschall Ornano und der Großprior von Vendome gestorben seien, worauf Herr von Chavigny antwortete, er habe nur sein Wort zu geben, er wolle auf das Zeichnen Verzicht leisten, oder zu versprechen, er wolle keine historischen Gemälde mehr machen, und man werde ihm Holz und Alles zurückschaffen, was er brauche, um es anzuzünden. Herr von Beaufort wollte sein Wort nicht geben und blieb die übrige Zeit des Winters ohne Feuer.

Mehr noch, während der Gefangene einst ausging, krazte man die Inschriften ab, und das Zimmer war wieder weiß und kahl und ohne irgend eine Spur von einer Freske.

Herr von Beaufort kaufte nun einem von seinen Wächtern einen Hund, Namens Pistache, ab; da nichts entgegenstand, daß die Gefangenen einen Hund hatten, so gab Herr von Chavigny die Erlaubniß, daß das vierfüßige Thier seinen Herrn wechsle. Herr von Beaufort blieb oft Stunden lang mit seinem Hunde eingeschlossen. Man vermuthete wohl, daß sich der Gefangene während dieser Stunden mit der Erziehung von Pistache beschäftigte, aber man wußte nicht, in welcher Richtung er dies that. Als Pistache hinreichend abgerichtet war, lud Herr von Beaufort eines Tages Herrn von Chavigny und die Offiziere von Vincennes zu einer großen Vorstellung ein, die er in seinem Zimmer gab. Die

Eingeladenen erschienen, das Zimmer war mit so vielen Kerzen beleuchtet, als Herr von Beaufort sich hatte verschaffen können. Die Uebungen begannen.

Der Gefangene hatte mit einem von der Mauer abgelösten Stücke Gyps mitten durch das Zimmer eine lange Linie, einen Strick darstellend, gezogen. Pistache setzte sich auf den ersten Befehl seines Herrn auf diese Linie, stellte sich sodann auf seine Hinterpfoten und fing an, einen Kleiderausklopfstock zwischen seinen Vorderpfoten haltend, der Linie mit allen Windungen zu folgen, die ein Seiltänzer macht. Nachdem er die Länge der Linie zwei oder dreimal vor- und rückwärts durchlaufen hatte, gab er den Stock Herrn von Beaufort zurück und machte dieselben Evolutionen ohne Balancierstange.

Das gescheite Thier wurde mit Beifallsbezeugungen überhäuft.

Das Schauspiel war in drei Abtheilungen getheilt. Sobald die erste beendigt war, ging man zu der zweiten über. Es handelte sich zuerst darum, anzugeben, wie viel Uhr es war.

Herr von Chavigny zeigte Pistache seine Uhr. Es war halb sieben Uhr.

Pistache hob und senkte die Pfote sechsmal und bei dem siebenten Male blieb dieselbe in der Luft. Man konnte unmöglich klarer sein. Eine Sonnenuhr hätte nicht besser geantwortet. Wie Jedermann weiß, hat die Sonnenuhr den Nachtheil, daß sie die Stunde nur angibt, wenn die Sonne scheint.

Dann handelte es sich darum, zu erkennen, wer der beste Kerkermeister aller Gefängnisse von Frankreich wäre.

Der Hund machte dreimal die Runde und legte sich auf die ehrfurchtsvollste Weise Herrn von Chavigny zu Füßen.

Herr von Chavigny stellte sich, als fände er den Scherz vortrefflich und lachte aus vollem Halse. Als

er genug gelacht hatte, biß er sich auf die Lippen und fing an die Stirne zu runzeln.

Endlich legte Herr von Beaufort Pistache die so schwer zu lösende Frage vor: wer der größte Dieb in der Welt wäre?

Pistache machte die Runde im Zimmer, hielt aber vor Niemand stille, sondern ging an die Thüre und fing an zu kratzen und zu winseln.

„Seht, meine Herren," sprach der Prinz, „da dieses interessante Thier hier nicht findet, was ich wissen will, so beabsichtigt es außen zu suchen. Aber seid unbesorgt, seine Antwort soll Euch deßhalb nicht entzogen sein. Pistache, mein Freund," fuhr der Herzog fort, „komme hieher." Der Hund gehorchte. „Ist der größte Dieb der bekannten Welt," sprach der Prinz, „der Herr Secretär des Königs, Le Camus, der mit zwanzig Livres nach Paris gekommen ist und jetzt sechs Millionen besitzt?"

Der Hund schüttelte den Kopf zum Zeichen der Verneinung.

„Ist es," fuhr der Prinz fort, „Herr d'Emery, der seinem Sohne, Herrn Thoré, bei seiner Verheirathung 300,000 Livres Renten und ein Hotel gegeben hat, neben dem die Tuilerien eine Barake und der Louvre ein Rattennest sind?"

Der Hund schüttelte abermals den Kopf.

„Der ist es auch nicht," sprach der Prinz. „Nun, wir wollen suchen. Sollte es zufällig der hochwürdigste Facchino Mazarini di Piscina sein?"

Pistache machte die eifrigsten Zeichen der Bejahung, indem er den Kopf acht bis neun mal hob und senkte.

„Meine Herren, Ihr seht," sprach Herr von Beaufort zu den Anwesenden, die diesmal nicht zu lachen wagten, „der hochwürdigste Facchino Mazarini di Piscina ist der größte Dieb der bekannten Welt. Pistache behauptet es wenigstens."

„Gehen wir zu einer andern Uebung über."

„Meine Herren,“ fuhr Herr von Beaufort fort, ein großes Stillschweigen benützend und das Programm der dritten Abtheilung der Abendunterhaltung verkündigend, „Ihr wißt, daß der Herr Herzog von Guise alle Hunde von Paris für Fräulein de Pons, die er für die Schönste der Schönen erklärte, springen lehrte. Nun, meine Herren, das war nichts; denn diese Thiere gehorchten maschinenmäßig und wußten keinen Unterschied zwischen denjenigen zu machen, für welche sie springen sollten, und denjenigen, für welche sie nicht springen sollten. Pistache wird Euch, so wie dem Herrn Gouverneur zeigen, daß er hoch über seinen Genossen steht. Herr von Chavigny, habt die Güte, mir Euern Stock zu leihen.“

Herr von Chavigny reichte Herrn von Beaufort seinen Stock.

Herr von Beaufort hielt ihn wagrecht einen Fuß hoch.

„Pistache, mein Freund,“ sagte er, „mache mir das Vergnügen und springe für Frau von Montbazon.“

Jedermann lachte. Man wußte, daß der Herzog von Beaufort im Augenblick seiner Verhaftung der erklärte Liebhaber von Frau von Montbazon gewesen war.

Pistache machte keine Schwierigkeit und sprang lustig über den Stock.

„Aber es scheint mir,“ sagte Herr von Chavigny, „Pistache thut gerade das, was seine Genossen thaten, wenn sie für Fräulein de Pons sprangen.“

„Wartet,“ sagte der Prinz.

„Pistache, mein Freund,“ fuhr er fort, „springe für die Königin,“ und er hob den Stock sechs Zoll höher.

Der Hund sprang ehrfurchtsvoll über den Stock.

„Pistache, mein Freund,“ sagte der Herzog und erhöhte den Stock abermals um sechs Zoll, „springe für den König.“

Der Hund nahm einen Ansatz und sprang trotz der Höhe leicht hinüber.

„Und nun, aufgemerkt," sagte der Herzog und erniedrigte den Stock beinahe bis zum Niveau des Bodens. „Pistache, mein Freund, springe für den hochwürdigsten Facchino Mazarini di Piscina."

Der Hund wandte dem Stock den Rücken zu.

„Nun, was ist das?" sagte Herr von Beaufort, indem er einen Halbkreis von dem Schweife zum Kopfe des Thieres beschrieb, und ihm abermals den Stock darreichte. „Springe doch, Herr Pistache!"

Aber Pistache machte abermals eine halbe Wendung und bot dem Stock den Rücken.

Herr von Beaufort wiederholte seine Bewegung und seine Worte. Doch diesmal war die Geduld des Thieres zu Ende. Er warf sich wüthend auf den Stock, riß ihn dem Prinzen aus den Händen und zerbrach ihn zwischen seinen Zähnen.

Herr von Beaufort nahm ihm die zwei Stücke aus der Schnauze, überreichte sie Herrn von Chavigny unter tausend Entschuldigungen und sagte, die Abendunterhaltung wäre nun geschlossen; wenn er aber in drei Monaten einer zweiten Vorstellung beiwohnen wollte, so würde Pistache neue Stücke gelernt haben.

Drei Tage nachher war Pistache vergiftet

Man suchte den Schuldigen, der Schuldige aber blieb, wie sich wohl denken läßt, unbekannt.

Herr von Beaufort ließ ihm ein Grabmahl mit folgender Inschrift errichten:

„Hier ruht Pistache, einer der gescheitesten Hunde, welche je gelebt haben."

Es war nichts gegen dieses Lob einzuwenden und Herr von Chavigny konnte es nicht verhindern.

Der Herzog sagte nun ganz laut, man habe an seinem Hunde den Versuch mit der Drogue gemacht, der man sich gegen ihn bedienen wolle, und eines Tags legte er sich nach dem Mittagsbrod zu Bette und

schrie, er habe Kolik und Herr von Mazarin habe ihn vergiften lassen.

Dieser neue Muthwille kam dem Cardinal zu Ohren und machte ihm große Angst. Der Kerker von Vincennes galt für sehr ungesund und Frau von Rambouillet sagte einst, das Zimmer, in welchem Puylaurens, der Marschall Ornano und der Großprior von Vendome gestorben, sei Arsenik werth, und dieses Witzwort machte Glück. Er befahl daher, daß der Gefangene nichts mehr genießen solle, ohne daß man zuvor den Wein und die Speisen versucht habe. Der Gefreite La Ramée wurde sofort unter dem Titel eines Vorkosters zu ihm gebracht.

Herr von Chavigny hatte indessen die Beleidigungen, welche dem unschuldigen Pistache das Leben kosteten, dem Herzog nicht vergeben. Herr von Chavigny war eine Creatur des verstorbenen Cardinals. Man sagte sogar, er sei sein Sohn. Er mußte sich also einigermaßen auf Tyrannei verstehen. Herr von Chavigny fing an, Herrn von Beaufort seine Kränkungen zurückzugeben. Er nahm ihm, was man ihm bis dahin gelassen hatte, die eisernen Messer und die silbernen Gabeln, und ließ ihm dafür silberne Messer und hölzerne Gabeln geben. Herr von Beaufort beklagte sich, aber Herr von Chavigny ließ ihm antworten: er sei benachrichtigt worden, der Cardinal habe Frau von Vendome gesagt, ihr Sohn müsse sein ganzes Leben im Kerker von Vincennes bleiben, und er habe befürchtet, bei dieser unglücklichen Kunde könnte sein Gefangener sich zu einem Selbstmordsversuche verleiten lassen. Vierzehn Tage nachher fand Herr von Beaufort zwei Reihen Bäume, so dick wie ein kleiner Finger, an den Weg gepflanzt, der zum Ballspiele führte. Er fragte, was dies zu bedeuten hätte, und man antwortete ihm, es wäre, um ihm eines Tags Schatten zu geben. Eines Morgens endlich suchte ihn der Gärtner auf und meldete ihm unter dem Anschein, ihm gefallen zu wollen,

man lege Spargelbeete für ihn an. Allgemein aber ist es bekannt, daß diese Beete, um genießbare Pflanzen zu treiben, gegenwärtig vier Jahre brauchen, während sie damals, wo die Gärtnerei minder vervollkommt war, fünf Jahre brauchten. Diese Höflichkeit setzte Herrn von Beaufort in Wuth.

Herr von Beaufort dachte nun zu einem von seinen vierzig Mitteln Zuflucht zu nehmen und versuchte es zuerst mit dem einfachsten, mit dem, La Ramée zu bestechen. Aber La Ramée, der seine Gefreitenstelle um 1500 Thaler gekauft hatte, hielt große Stücke auf sein Amt. Statt in die Absicht des Gefangenen einzugehen, eilte er stehenden Fußes zu Herrn von Chavigny und machte ihm Meldung. Sogleich stellte Herr von Chavigny acht Mann in das Zimmer des Prinzen, verdoppelte die Wachen und verdreifachte die Posten. Von diesem Augenblick an ging der Prinz nur noch wie ein Theaterkönig einher, nämlich mit vier Mann vor sich und vier Mann hinter sich, diejenigen nicht zu rechnen, welche in einem Hintergliede marschirten.

Herr von Beaufort lachte Anfangs viel über diese Strenge, welche ihm eine Zerstreuung bereitete. Er wiederholte so oft als möglich: „Das belustigt mich, das ergötzt mich!" Dann fügte er bei: „Wenn ich mich übrigens Euern Ehrenbezeugungen entziehen wollte, so hätte ich noch neununddreißig andere Mittel."

Aber diese Zerstreuung wurde am Ende eine Langweile. Aus Prahlerei hielt es Herr von Beaufort sechs Monate aus. Als er aber nach Ablauf von sechs Monaten sah, daß die acht Mann sich setzten, wenn er sich setzte, aufstanden, wenn er aufstand, stehen blieben wenn er stehen blieb, so fing er an, die Stirne zu runzeln und die Tage zu zählen.

Diese neue Verfolgung führte eine Verdoppelung des Hasses gegen Mazarin herbei. Der Prinz schwur vom Morgen bis zum Abend und sprach nur von Zerhacken und Einmachen Mazarinischer Ohren. Das war

zum Schauern. Der Cardinal, welcher Alles erfuhr, was in Vincennes vorging, drückte unwillkürlich sein Barret bis zum Halse hinab.

Eines Tags versammelte Herr von Beaufort die Wächter und hielt, trotz der sprüchwörtlichen Schwierigkeit, mit der er sich ausdrückte, folgende Rede, welche allerdings von ihm verbreitet worden war:

„Meine Herren, werdet Ihr es dulden, daß ein Enkel des guten Heinrich IV. mit Beleidigungen und Schmach überhäuft wird. Ventre-Saint-gris! wie mein Großvater sagte, ich habe in Paris beinahe geherrscht, wißt Ihr! Ich habe eine ganzes Jahr lang den König und Monsieur zur Bewachung gehabt. Die Königin schmeichelte mir damals und nannte mich den rechtschaffensten Mann des Reiches. Meine Herren Bürger, bringt mich jetzt hinaus: ich gehe geraden Wegs nach dem Louvre. Ich drehe dem Mazarin den Hals um, Ihr werdet meine Leibwache, ich mache Euch alle zu Offizieren, und zwar mit guten Pensionen. Ventre-Saint-gris! vorwärts, marsch!“

Aber so pathetisch auch die Beredsamkeit des Enkels von Heinrich IV. war, so rührte sie doch diese Steinherzen nicht; nicht einer bewegte sich von der Stelle. Als Herr von Beaufort dies sah, sagte er ihnen, sie wären insgesammt Lumpenkerle und machte sich dadurch grausame Feinde aus ihnen.

Wenn ihn zuweilen Herr von Chavigny besuchte, was er unfehlbar zwei bis dreimal in der Woche that, so benützte der Herzog diese Gelegenheit, ihn zu bedrohen.

„Was werdet Ihr thun, mein Herr,“ sprach er zu ihm, „wenn Ihr eines Tags ein Heer bis unter die Zähne bewaffneter Pariser erscheinen seht, welche kommen, um mich zu befreien?“

„Monseigneur,“ antwortete Herr von Chavigny, indem er sich tief vor dem Prinzen verbeugte, „ich habe auf meinen Wällen zwanzig Feldstücke und in meinen

Casematten dreißigtausend Schüsse: ich werde sie nach Kräften mit meinen Kanonen bearbeiten."

„Ja, aber wenn Ihr Eure dreißigtausend Schüsse abgefeuert habt, sowerden sie den Thurm nehmen, und wenn sie den Thurm genommen haben, so bin ich genöthigt, Euch von ihnen hängen zu lassen, was mir allerdings sehr leid thun wird."

Und der Prinz verbeugte sich ebenfalls mit der größten Höflichkeit vor Herrn von Chavigny.

„Ich aber, Monseigneur," versetzte Herr von Chavigny, „wäre, so bald der erste Schlucker die Schwelle meiner Schlupfpforten betreten oder den Fuß auf meinen Wall setzen würde, zu meinem größten Bedauern genöthigt, Euch mit eigener Hand zu tödten, insofern Ihr mir ganz besonders anvertraut seid, und ich Euch todt oder lebendig zurückgeben muß."

Und er verbeugte sich abermals vor seiner Hoheit.

„Ja," fuhr der Herzog fort; da aber diese braven Leute sicherlich nicht hieher kommen würden, ohne vorher Herrn Giulio Mazarini gehenkt zu haben, so würdet Ihr Euch wohl hüten, Hand an mich zu legen, und ließet mich wohl leben, aus Furcht, auf Befehl der Pariser von vier Pferden zerrissen zu werden, was noch viel unangenehmer ist, als das Henken."

Diese süßsauren Scherze gingen so zehn Minuten, eine Viertelstunde, zwanzig Minuten höchstens fort und endigten stets auf folgende Weise.

Herr von Chavigny wandte sich nach der Thüre um und rief:

„Holla, La Ramée!"

La Ramée trat ein.

„La Ramée!" fuhr Herr von Chavigny fort, „ich empfehle Euch ganz besonders Herrn von Beaufort. Behandelt ihn mit aller seinem Range und seinem Namen schuldigen Rücksicht und verliert ihn zu diesem Behufe nicht einen Augenblick aus dem Gesichte."

Dann entfernte er sich, Herrn von Beaufort mit

einer ironischen Höflichkeit grüßend, die diesen so zornig machte, daß er blau wurde.

La Ramée war also der obligate Tischgenosse des Prinzen, sein ewiger Wächter, der Schatten seines Leibes geworden. Man muß aber dabei gestehen, die Gesellschaft von La Ramée, einem heiteren Lebemann, einem offenherzigen Gaste, einem anerkannten Trinker, einem großen Ballspieler, einem guten Teufel im Grunde seines Herzens, der für Herrn von Beaufort keinen andern Fehler hatte, als daß er sich nicht bestechen ließ, war für den Prinzen mehr eine Zerstreuung, als eine Pein.

Leider war nicht dasselbe der Fall bei Meister La Ramée, und obgleich er die Ehre, mit einem Gefangenen von so hoher Bedeutung eingeschlossen zu sein, bis auf einen gewissen Grad zu schätzen wußte, so glich doch das Vergnügen, im vertraulichen Umgange mit dem Enkel Heinrichs IV. zu leben, nicht das aus, welches er gehabt haben würde, wenn er von Zeit zu Zeit hätte seiner Familie einen Besuch machen dürfen. Man kann zugleich ein vortrefflicher Gefreiter des Königs und ein guter Gatte und Vater sein. Meister La Ramée aber betete seine Frau und seine Kinder an, welche er nur von der Höhe der Mauer herab sah, wenn sie, um ihm diesen natürlichen und ehelichen Trost zu geben, auf der andern Seite des Grabens spazieren gingen. Das war entschieden zu wenig für ihn, und La Ramée fühlte, daß seine heitere Laune, die er als die Ursache seiner guten Gesundheit betrachtet hatte, ohne zu berechnen, daß es im Gegentheil ohne Zweifel nur das Resultat davon war, nicht lange eine solche Ordnung der Dinge aushalten würde. Diese Ueberzeugung nahm in ihm nur zu, als die Verhältnisse von Herrn von Beaufort und Herrn von Chavigny sich allmählig dergestalt zur Bitterkeit steigerten, daß sie am Ende ganz und gar sich zu sehen aufhörten. La Ramée fühlte die Verantwortlichkeit stärker auf seinem Haupte lasten,

und da er gerade aus den von uns angegebenen Gründen Erleichterung suchte, so ergriff er mit allem Eifer das Anerbieten seines Freundes, des Intendanten des Herrn Marschall von Grammont, ihm einen Gehülfen zu verschaffen. Sogleich sprach er hierüber mit Herrn von Chavigny, welcher ihm erwiederte, daß er durchaus nichts dagegen einzuwenden habe, vorausgesetzt, das betreffende Subject sage ihm zu.

Wir halten es für durchaus überflüssig, unsern Lesern das physische oder moralische Porträt von Grimaud zu entwerfen. Wenn sie, wie wir hoffen, den ersten Theil dieses Werkes nicht gänzlich vergessen haben, so muß ihnen in ihrem Gedächtniß ziemlich genau diese schätzenswerthe Person geblieben sein, bei der keine Veränderung vorgegangen war, als daß sie zwanzig Jahre mehr zählte; ein Zuwachs, der Grimaud nur stiller, schweigsamer gemacht hatte, obgleich ihm Athos seit der Umwandlung seiner eigenen Person volle Erlaubniß zu sprechen gegeben hatte.

Aber zu dieser Zeit schwieg Grimaud bereits zwölf bis fünfzehn Jahre und eine Gewohnheit von zwölf bis fünfzehn Jahren ist eine andere Natur geworden.

XIX.

Grimaud tritt in Function.

Grimaud fand sich also mit seinem günstigen Aeussern im Thurme von Vincennes ein. Herr von Chavigny bildete sich ein, ein unfehlbares Auge zu haben, was zu dem Glauben führen könnte, er wäre wirklich der Sohn des Cardinal von Richelieu gewesen, dessen wige Anmaßung dies ebenfalls wahr. Er prüfte also aufmerksam den Bewerber und schloß aus der An-

schauung, daß die nahe zusammenlaufenden Augenbrauen, die dünnen Lippen, die hakenförmige Nase und die hervorstehenden Backenknochen vollkommen genügende Anzeigen wären. Er richtete nur zwölf Worte an ihn, Grimaud antwortete vier.

„Das ist ein ausgezeichneter Bursche, und so habe ich ihn auch sogleich beurtheilt," sprach Herr von Chavigny. „Geht zu Herrn La Ramée und sagt ihm, Ihr entsprechet mir in jeder Beziehung."

Grimaud wandte sich auf dem Absatze um und unterwarf sich der viel strengeren Inspection von La Ramée. Was diese Sache schwieriger machte, war der Umstand, daß Herr von Chavigny wußte, daß er sich auf ihn verlassen konnte, und daß er sich wollte auf Grimaud verlassen können.

Grimaud besaß gerade die Eigenschaften, welche einen Gefreiten verführen können, der einen Untergefreiten zu haben wünscht. Nach tausend Fragen, von denen jede nur eine Viertelsantwort erhielt, rieb sich La Ramée, bezaubert durch diese Mäßigkeit in Worten, die Hände und nahm Grimaud an.

„Der Befehl?" fragte Grimaud.

„Folgendes: den Gefangenen nie allein lassen, ihm jedes stechende oder schneidende Instrument nehmen, ihn verhindern, den Leuten außen Zeichen zu machen oder zu lange mit seinen Wächtern zu sprechen."

„Dieß ist Alles?" fragte Grimaud.

„Alles für den Augenblick," antwortete La Ramée. „Neu eintretende Umstände führen neue Befehle herbei."

„Gut," antwortete Grimaud.

Und er trat bei dem Herzog von Beaufort ein. Der Herzog war eben im Zuge, seinen Bart zu kämmen, den er, so wie seine Hauptthaare, wachsen ließ, um Mazarin mit der Schaustellung seines Elends und mit Paradirung seines schlechten Aussehens bange zu machen. Da er aber einige Tage vorher von der Höhe seines Thurmes herab im Hintergrunde eines Wagens

die schöne Frau von Montbazon, deren Andenken ihm immer noch theuer war, zu sehen geglaubt hatte, so wollte er für sie nicht das sein, was er für Mazarin war, und verlangte einen bleiernen Kamm, der ihm auch bewilligt wurde.

Herr von Beaufort verlangte einen bleiernen Kamm, weil er, wie alle Blonde, einen röthlichen Bart hatte; er färbte ihn, indem er ihn kämmte.

Grimaud sah bei seinem Eintritte den Kamm, den der Prinz so eben auf den Tisch gelegt hatte; er nahm denselben mit einer Verbeugung.

Der Herzog schaute diese seltsame Figur staunend an.

Die Figur steckte den Kamm in ihre Tasche.

„Holla, he! Was ist das!" rief der Herzog. „Wer ist dieser Bursche?"

Grimaud antwortete nicht, sondern verbeugte sich zum zweiten Male.

„Bist Du stumm?" rief der Herzog.

Grimaud machte ein verneinendes Zeichen.

„Was bist Du denn? Antwort! Ich befehle es Dir," sagte der Herzog.

„Wächter," antwortete Grimaud.

„Wächter!" rief der Herzog, „gut, es fehlte mir nur noch dieses Galgengesicht zu meiner Sammlung. Holla! La Ramée! Herbei!"

La Ramée erschien. Zum Unglücke für den Prinzen war er, auf Grimaud bauend, im Begriffe, sich nach Paris zu begeben. Er befand sich bereits im Hofe und kam unzufrieden zurück.

„Was gibt es, mein Prinz?" fragte er.

„Wer ist dieser Halunke, der meinen Kamm nimmt und ihn in seine Tasche steckt?" fragte Herr von Beaufort.

„Einer von Euern Wächtern, Monseigneur, ein ursche voll Verdienst, den Ihr, wie ich überzeugt bin, schätzen werdet, wie Herr von Chavigny und ich."

„Warum nimmt er mir meinen Kamm?"

„In der That," sagte La Ramée, „warum nehmt Ihr den Kamm von Monseigneur?"

Grimaud zog den Kamm aus seiner Tasche, strich mit dem Finger darüber, betrachtete und zeigte den dicken Zahn und sprach nur das einzige Wort:

„Stechend!"

„Das ist wahr," sagte La Ramée.

„Was spricht dieses Thier?" fragte der Herzog.

„Es sei jedes stechende Instrument Monseigneur von dem König verboten."

„Ei, seid Ihr verrückt, La Ramée? Ihr selbst habt mir diesen Kamm gegeben."

„Und ich hatte großes Unrecht, Monseigneur, denn ich setzte mich dadurch in Widerspruch mit dem Befehl."

Der Herzog schaute Grimaud, welcher den Kamm La Ramée übergeben hatte, wüthend an.

„Ich sehe vorher, daß mir dieser Bursche ungeheuer mißfallen wird," murmelte der Prinz.

In der That, im Gefängniß gibt es kein in der Mitte liegendes Gefühl; wie einem Alles, Menschen und Dinge, Freund oder Feind ist, so liebt oder haßt man zuweilen mit Vernunft, aber noch viel häufiger aus Instinkt. Aus dem einfachen Grunde aber, daß Grimaud bei dem ersten Blick Herrn von Chavigny und La Ramée gefallen hatte, mußte er, insofern die Eigenschaften, welche in den Augen des Gouverneur und des Gefreiten gut erschienen, Mängel in den Augen des Gefangenen wurden, gleich von Anfang an Herrn von Beaufort mißfallen.

Grimaud aber wollte nicht schon am ersten Tage unmittelbar mit dem Gefangenen brechen. Er bedurfte keines improvisirten Widerstrebens, sondern eines schönen, guten, festhaltenden Hasses. Er entfernte sich also, um vier Wachen Platz zu machen, welche, vom Frühstücke zurückkommend, ihren Dienst wieder bei dem Prinzen versehen konnten.

Der Prinz hatte seinerseits einen neuen Spaß zu vollführen, auf den er große Stücke hielt. Er hatte für sein Frühstück am andern Tage Krebse verlangt und gedachte den laufenden Tag mit Verfertigung eines kleinen Galgens zuzubringen, an welchen er den schönsten mitten in seinem Zimmer hängen wollte. Die rothe Farbe, die ihm das Sieden geben müßte, würde keinen Zweifel über die Anspielung übrig lassen, und so hätte er das Vergnügen, den Cardinal in effigie zu hängen, in Erwartung der Zeit, wo er wirklich gehenkt würde, ohne daß man ihm zum Vorwurf machen könnte, er habe etwas Anderes gehenkt, als einen Krebs.

Der Tag wurde zu den Vorbereitungen zur Hinrichtung verwendet. Man wird sehr kindisch im Gefängniß, und Herr von Beaufort hatte den Charakter, um es mehr zu werden, als jeder Andere. Er ging wie gewöhnlich spazieren, brach einige kleine Zweige ab, welche dazu bestimmt waren, eine Rolle bei der Hinrichtung zu spielen, und er fand, nachdem er lange gesucht hatte, ein Stück zerbrochenes Glas, ein Fund, der ihm das größte Vergnügen machte. In sein Zimmer zurückgekehrt, faserte er sein Sacktuch aus.

Keiner von diesen einzelnen Umständen entging dem beobachtenden Auge von Grimaud.

Am andern Morgen war der Galgen bereit; um ihn mitten in seinem Zimmer aufschlagen zu können, schabte Herr von Beaufort eines von seinen Enden mit seinem zerbrochenen Glase ab.

La Ramée schaute seinem Treiben mit der Neugierde eines Vaters zu, welcher glaubt, er werde vielleicht ein neues Spielzeug für seine Kinder entdecken. Die vier Wachen betrachteten die Sache mit der müßiggängerischen Miene, welche zu jener Zeit, wie heut' zu Tage, der Hauptcharakter der Physiognomie des Soldaten bildete.

Grimaud trat ein, als der Prinz so eben sein Stück Glas niedergelegt hatte, obgleich das Zuspitzen des

Galgenfußes noch nicht vollendet war; er hatte sich unterbrochen, um den Faden an das entgegengesetzte Ende des Galgens zu binden.

Er warf auf Grimaud einen Blick, in welchem sich ein Ueberrest der bösen Laune vom vorhergehenden Tag offenbarte. Da er aber zum Voraus mit dem Erfolge, der seiner neuen Erfindung nicht entgehen konnte, sehr zufrieden war, so schenkte er ihm keine weitere Aufmerksamkeit.

Erst als er einen Schifferknoten an ein Ende seines Fadens und einen laufenden Knoten an das andere gemacht, nachdem er einen Blick auf die Platte mit Krebsen geworfen und mit dem Auge den majestätischsten ausgesucht hatte, wandte er sich zurück, um sein Stück Glas zu suchen. Das Stück Glas war verschwunden.

„Wer hat mir mein Stück Glas genommen?" fragte der Prinz, die Stirne runzelnd.

Grimaud machte ein Zeichen, daß er es wäre.

„Wie? Du abermals! warum hast Du es mir genommen?"

„Ja," fragte La Ramée, „warum habt Ihr Seiner Hoheit das Stück Glas genommen?"

Grimaud, der das Glasbruchstück in der Hand hielt, fuhr mit dem Finger darüber und sagte:

„Schneidend."

„Das ist richtig, Monseigneur," sprach La Ramée. „Teufel, was für einen kostbaren Mann haben wir da bekommen."

„Herr Grimaud," rief der Prinz, „in Eurem eigenen Interesse beschwöre ich Euch, seid darauf bedacht, nie in das Bereich meiner Hand zu kommen."

Grimaud machte eine Verbeugung und zog sich an das Ende des Zimmers zurück.

„Stille, stille, Monseigneur," sagte La Ramée, „gebt mir Euren Galgen, ich will ihn mit meinem Messer zuspitzen."

„Ihr?" sagte der Herzog lachend.

„Ja, ich; war es nicht das, was Ihr wünschtet?"

„Allerdings."

„Schön, das wird im Ganzen nur noch drolliger werden," sprach der Herzog. „Hier mein lieber La Ramée."

La Ramée, welcher den Ausruf des Prinzen nicht verstanden hatte, spitzte den Fuß des Galgens auf das Niedlichste zu.

„Gut," sagte der Herzog; „macht mir nun ein kleines Loch in den Boden, während ich den armen Sünder hole."

La Ramée kniete mit einem Fuße nieder und höhlte den Boden aus.

Während dieser Zeit hing der Prinz seinen Krebs an den Faden.

Dann pflanzte er den Galgen mitten im Zimmer auf und brach in ein lautes Gelächter aus.

La Ramée lachte auch aus vollem Herzen, ohne recht zu wissen, warum er lachte, und die Wachen machten Chorus.

Grimaud allein lachte nicht. Er näherte sich La Ramée, deutete auf den Krebs, der sich am Ende des Fadens drehte und sagte:

„Cardinal."

„Gehenkt von seiner Hoheit, dem Herzog von Beaufort," versetzte der Prinz immer stärker lachend, „und von Meister Jacques Chrysostome La Ramée, Gefreiten des Königs."

La Ramée stieß einen Schrei des Schreckens aus und stürzte nach dem Galgen, den er aus der Erde riß und in einige kleine Stücke zerbrach, die er zum Fenster hinaus warf. Er war im Begriff, dasselbe mit dem Krebs zu thun, dergestalt hatte er den Verstand verloren, als Grimaud ihm denselben aus den Händen nahm und sagte:

„Gut zum Essen."

Und er steckte den Krebs in seine Tasche.

Diesmal hatte der Herzog so großes Vergnügen

an dieser Scene gefunden, daß er Grimaud die Rolle, die er dabei spielte, beinahe verzieh. Als er jedoch im Verlaufe des Tages über die Absicht nachdachte, welche sein Wächter dabei gehabt hatte, und diese Absicht ihm im Grunde schlecht vorkam, so fühlte er eine merkliche Zunahme seines Hasses gegen ihn.

Aber die Geschichte von dem Krebse fand nichtsdestoweniger zur größten Verzweiflung von La Ramée einen ungeheuren Wiederhall im Innern des Thurmes und auch außerhalb desselben. Herr von Chavigny, der in der Tiefe seines Herzens den Cardinal verabscheute, war bemüht, die Anecdote einigen wohlgesinnten Freunden anzuvertrauen, die sie sogleich verbreiteten.

Mit dieser Geschichte brachte Herr von Beaufort zwei bis drei Tage zu.

Mittlerweile hatte der Herzog unter seinen Wachen einen Mann von ziemlich gutem Aussehen bemerkt, den er um so mehr liebkoste, als ihm Grimaud jeden Augenblick mehr mißfiel. Eines Morgens, als er diesen Mann bei Seite genommen hatte und mit ihm einige Zeit allein sprach, trat Grimaud ein, betrachtete, was vorging, näherte sich ehrfurchtsvoll der Wache und dem Prinzen und nahm die Wache beim Arme.

„Was wollt Ihr?“ fragte der Prinz mit hartem Tone.

Grimaud führte die Wache einige Schritte weg, deutete auf die Thüre und sagte:

„Geht.“

Die Wache gehorchte.

„Aber Ihr seid mir ganz unerträglich!“ rief der Prinz.

Grimaud verbeugte sich ehrfurchtsvoll.

„Ich breche Euch die Knochen entzwei,“ schrie der Prinz in Verzweiflung.

Grimaud verbeugte sich zurückweichend.

„Herr Spion,“ fuhr der Herzog fort, „ich erdroßle Euch mit meinen Händen.“

Grimaud verbeugte sich abermals und immer mehr zurückweichend.

„Und zwar," versetzte der Prinz, welcher dachte, es wäre das Beste, sogleich ein Ende zu machen, „nicht später, als in diesem Augenblick."

Und er streckte seine krampfhaft zusammengezogenen Hände gegen Grimaud aus, der nun die Wache hinausstieß und die Thüre hinter ihr schloß. In diesem Augenblick fühlte er, wie die Hände des Prinzen sich auf seine eisernen Schultern herabsenkten. Aber statt zu rufen oder sich zu vertheidigen, beschränkte er sich darauf, langsam seinen Zeigefinger in die Höhe seiner Lippen zu führen und, sein Gesicht mit seinem reizendsten Lächeln färbend, das Wort: „Stille!" mit halber Stimme zu sprechen.

Ein Lächeln, eine Geberde und ein Wort von Grimaud war etwas so Seltenes, daß Seine Hoheit plötzlich voll Staunen inne hielt.

Grimaud benützte diesen Augenblick, um aus dem Futter seines Wammses ein reizendes kleines Billet mit aristokratischem Siegel hervorzuziehen, dem sein langer Aufenthalt in den Kleidern von Grimaud seinen ersten Wohlgeruch nicht hatte benehmen können, und reichte es dem Herzog, ohne ein Wort zu sprechen.

Immer mehr erstaunt, ließ der Herzog Grimaud los, nahm das Billet und rief, die Handschrift erkennend:

„Von Frau von Montbazon!"

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen mit dem Kopfe.

Der Herzog zerriß rasch den Umschlag, fuhr mit der Hand über die Augen und las, wie folgt:

„Mein lieber Herzog,

„Ihr könnt Euch vollkommen dem braven Burschen anvertrauen, der Euch dieses Billet zustellt, denn er ist der Bediente eines Edelmanns, welcher uns gehört und für ihn als einen durch zwanzigjährige Treue erprob-

ten Mann bürgt. Er hat eingewilligt, in den Dienst Eueres Gefreiten zu treten und sich mit Euch in Vincennes einzuschließen, um Eure Flucht, mit der wir uns beschäftigen, vorzubereiten und zu unterstützen.

„Der Augenblick der Befreiung ist nahe; faßt Geduld und Muth und bedenkt, daß trotz Zeit und Abwesenheit alle Eure Freunde die Gefühle bewahrt haben, welche sie für Euch hegten.

„Euere stets und immer wohlgeneigte

„Marie von Montbazon."

„N. S. Ich unterzeichne alle Briefe, weil es zu große Eitelkeit wäre, zu denken, Ihr würdet nach fünf Jahren meine Anfangsbuchstaben wiedererkennen."

Der Herzog blieb einen Augenblick wie betäubt. Was er seit fünf Jahren suchte, ohne es zu finden, einen Diener, einen Beistand, einen Freund, das fiel ihm plötzlich vom Himmel zu, und zwar in einem Augenblick, wo er es am wenigsten erwartete. Er schaute Grimaud erstaunt an, kehrte zu seinem Briefe zurück und las ihn noch einmal von Anfang bis zu Ende.

„Oh! theuere Marie," murmelte er, als er geendigt hatte, „sie ist es also gewesen, die ich im Hintergrunde ihres Wagens wahrgenommen habe. Wie, sie denkt noch an mich nach einer Trennung von fünf Jahren! Bei Gott, das ist eine Beständigkeit, wie man sie nur in der Asträa sieht."

Dann sich gegen Grimaud umwendend fügte er bei:

„Und Du, mein braver Junge, Du willst uns also helfen?"

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Du bist nur deshalb hierher gekommen?"

Grimaud wiederholte sein Zeichen.

„Und ich wollte Dich erdrosseln!" rief der Herzog.

Grimaud lächelte.

„Doch halt," sprach der Herzog.

Und er suchte in seinen Taschen.

„Warte," fuhr der Herzog seinen fruchtlosen Ver-

such erneuernd fort, „man soll nicht sagen, eine solche Aufopferung für einen Enkel Heinrichs IV. bleibe unbelohnt.“

Die Bewegung des Herzogs von Beaufort deutete die beste Absicht der Welt an. Aber es war eine der Vorsichtsmaßregeln in Vincennes, dem Gefangenen kein Geld zu lassen.

Als Grimaud die Enttäuschung und den Aerger des Herzogs bemerkte, zog er aus seiner Tasche eine Börse voll Gold, überreichte sie ihm und sagte:

„Das ist es, was Ihr sucht.“

Der Herzog öffnete die Börse und wollte sie in die Hände von Grimaud leeren, Grimaud aber schüttelte den Kopf und sprach zurückweichend:

„Ich danke, Monseigneur, ich bin bezahlt.“

Der Herzog fiel aus einem Erstaunen in das andere.

Der Herzog reichte ihm die Hand; Grimaud näherte sich und küßte sie ehrfurchtsvoll. Die vornehmen Manieren von Athos waren eine Schule für Grimaud gewesen.

„Und nun,“ fragte der Herzog, „was werden wir thun?“

„Es ist eilf Uhr,“ versetzte Grimaud. „Um zwei Uhr verlange Monseigneur eine Partie Ball mit La Ramée zu spielen und schleudere zwei bis drei Bälle über den Wall.“

„Wohl, hernach?“

„Hernach .... wird sich Monseigneur der Mauer nähern und einem Manne, der im Graben arbeitet, zurufen, er solle sie ihm zurückwerfen.“

„Ich begreife,“ sagte der Herzog.

Das Antlitz von Grimaud schien eine lebhafte Befriedigung auszudrücken; bei dem geringen Gebrauch, den er von der Gewohnheit der Sprache machte, wurde ihm das Reden schwer.

Er schickte sich an, abzugehen.

„Du willst also nichts annehmen?“ sprach der Herzog.

„Ich wünschte, Monseigneur würde mir Eines versprechen.“

„Was? sprich.“

„Daß ich, wenn wir fliehen, immer zuerst hinausgehen darf; denn wenn man Monseigneur wieder erwischt, so läuft er höchstens Gefahr, in das Gefängniß gebracht zu werden, während ich, wenn man mich erwischt, wenigstens gehenkt werde.“

„Das ist nur zu richtig,“ erwiederte der Herzog, „auf Edelmannswort, es soll geschehen, wie Du verlangst.“

„Nun habe ich mir von Monseigneur nur noch zu erbitten, daß er mir fortwährend die Ehre erweise, mich zu verabscheuen, wie bisher.“

„Ich werde mich bemühen,“ sprach der Herzog.

Man klopfte an die Thüre.

Der Herzog steckte sein Billet und seine Börse in die Tasche und warf sich auf sein Bett. Man wußte, daß dieß seine Zuflucht in seinen großen Augenblicken des Aergers und der Langweile war. Grimaud öffnete; es war La Ramée, welcher vom Cardinal zurückkehrte, wo die von uns erzählte Scene vorgefallen war.

La Ramée warf einen forschenden Blick um sich her, und als er immer noch dieselben Symptome des Widerwillens zwischen dem Gefangenen und seinem Wächter wahrnahm, lächelte er voll innerer Zufriedenheit.

Dann wandte er sich nach Grimaud um und sagte:

„Gut, mein Freund, gut; man hat geeigneten Ortes von Euch gesprochen, und ich hoffe, Ihr sollt bald eine Neuigkeit erfahren, die Euch nicht unangenehm sein wird.“

Grimaud grüßte mit einer Miene, die er freundlich zu machen suchte, und entfernte sich, was seine Gewohnheit war, wenn sein Vorgesetzter eintrat.

„Nun, Monseigneur," sprach La Ramée mit seinem plumpen Lachen, „Ihr schmollt immer noch mit diesem armen Burschen?"

„Ah! Ihr seid es, La Ramée," sagte der Herzog, „meiner Treu', es war Zeit, daß Ihr kommet. Ich hatte mich auf mein Bett geworfen und die Nase der Wand zugedreht, um der Versuchung nicht nachzugeben, mein Wort zu halten und diesen Schurken Grimaud zu erdrosseln."

„Ich zweifle," erwiederte La Ramée mit einer geistreichen Anspielung auf die Stummheit seines Untergeordneten, „daß er Euerer Hoheit etwas Unangenehmes gesagt hat."

„Bei Gott, ich glaube wohl; ein Stummer aus dem Orient. Ich schwöre Euch, es war Zeit, daß Ihr zurückkamet, La Ramée, und es drängte mich, Euch wieder zu sehen."

„Monseigneur ist zu gut," versetzte La Ramée, von dem Complimente geschmeichelt.

„Ja," fuhr der Herzog fort, „in der That, ich fühle mich heute von einer Ungeschicklichkeit, die Euch Vergnügen gewähren wird."

„Wir machen also eine Partie Ball?" sagte La Ramée maschinenmäßig.

„Wenn Ihr wollt."

„Ich bin Monseigneur zu Befehl."

„Das heißt, mein lieber La Ramée," sprach der Herzog, „Ihr seid ein sehr artiger Mann, und ich möchte gern ewig in Vincennes bleiben, um das Vergnügen zu haben, mit Euch mein Leben zuzubringen."

„Monseigneur," erwiederte La Ramée, „ich glaube, es hängt nicht von dem Cardinal ab, wenn Eure Wünsche nicht erfüllt werden."

„Wie so? habt Ihr ihn seit Kurzem gesehen?"

„Er hat mich diesen Morgen holen lassen."

„Wirklich! um Euch über mich zu sprechen."

„Worüber soll er mit mir sprechen? In der That, Monseigneur, Ihr seid sein Alp.“

Der Herzog lächelte bitter.

„Ach! wenn Ihr mein Anerbieten annehmen wolltet, La Ramée ...“

„Stille, Monseigneur, warum abermals von diesen Dingen sprechen; Ihr seht wohl, daß Ihr nicht vernünftig seid.“

„La Ramée, ich habe Euch gesagt und wiederhole Euch, ich würde Euer Glück machen.“

„Womit? Ihr werdet nicht sobald aus dem Gefängniß sein, als man Eure Güter confisciren wird.“

„Ich werde nicht sobald aus dem Gefängniß entkommen, als ich Herr von Paris sein werde.“

„Stille, stille doch! Kann ich denn solche Dinge anhören? Das ist eine schöne Sprache gegen einen Offizier des Königs! Ich sehe wohl, Monseigneur, ich muß einen zweiten Grimaud suchen.“

„Gut, sprechen wir nicht mehr davon. Es war also zwischen Dir und dem Cardinal die Rede von mir? La Ramée, Du solltest eines Tags, wenn Du bei ihm erscheinen mußt, mich Deine Kleider anlegen lassen. Ich ginge an Deiner Stelle, würde ihn erdrosseln und stellte mich, wenn es Bedingung wäre, auf Edelmannswort selbst wieder im Gefängniß.“

„Monseigneur, ich sehe wohl, ich muß Grimaud rufen.“

„Ich habe Unrecht. Und was hat er Dir gesagt, der Philister?“

„Ich lasse Euch das Wort gelten, Monseigneur,“ sprach La Ramée mit feiner Miene, „weil es sich reimt auf Minister. Was er mir gesagt hat? Er hat mir gesagt: ich solle Euch überwachen.“

„Und warum mich überwachen?“ fragte der Herzog unruhig.

„Weil ein Astrolog prophezeiht hat, Ihr würdet entkommen.“

„Ah! ein Astrolog hat dieß prophezeiht,“ sagte der Herzog unwillkürlich bebend.

„Oh, mein Gott, ja, sie wissen nicht, was sie ersinnen sollen, diese Dummköpfe von Magiern, um ehrwürdige Leute zu plagen.“

„Und was hast Du der hochwürdigsten Eminenz geantwortet?“

„Wenn der fragliche Astrolog Almanache mache, so rathe ich ihr nicht, solche zu kaufen.“

„Warum?“

„Weil Ihr, um zu entfliehen, Fink oder Zaunkönig werden müßtet.“

„Du hast leider sehr Recht. Doch wir wollen eine Partie Ball spielen, La Ramée.“

„Monseigneur, ich bitte Eure Hoheit um Vergebung, aber ich bedarf der Frist von einer halben Stunde.“

„Und warum dieß?“

„Weil Monseigneur Mazarin, obgleich nicht von so guter Geburt, doch viel stolzer ist, als Ihr, und mich zum Frühstück einzuladen vergessen hat.“

„Nun wohl, so will ich Dir Frühstück hieher bringen lassen.“

„Nein, Monseigneur, ich muß Euch sagen, daß der Pastetenbäcker, welcher dem Schlosse gegenüber wohnte und den man den Vater Marteau nannte ...“

„Nun?“

„Vor acht Tagen sein Besitzthum an einen Pastetenbäcker von Paris verkauft hat, dem die Aerzte, wie es scheint, die Landluft anriethen.“

„Was geht das mich an?“

„Wartet doch, Monseigneur. Dieser verdammte Pastetenbäcker hat vor seiner Bude eine Masse von Dingen, die einem den Mund wäßern machen.“

„Leckermaul!“

„Ei, mein Gott, Monseigneur,“ versetzte La Ramée, „man ist nicht Leckermaul, wenn man gerne gut

ist. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er die Vollkommenheit in Pasteten, wie in allen andern Dingen sucht. Dieser Spitzbube von einem Pastetenbäcker, Monseigneur, kam nun, als er mich vor seiner Auslage stille stehen sah, mit einem dummdreisten Wesen auf mich zu, und sagte mir: „„Herr La Ramée, ich muß die Kundschaft der Gefangenen des Thurmes bekommen. Ich habe dieses Etablissement von meinem Vorgänger gekauft, weil er mir die Versicherung gab, er liefere für das Schloß, und auf meine Ehre, Herr von Chavigny hat seit den acht Tagen, die ich hier bin, noch kein Törtchen bei mir holen lassen.““

„Dieß ist ohne Zweifel der Fall,“ antwortete ich ihm, „weil Herr von Chavigny befürchtet, Euer Gebäcke sei nicht gut.“

„Nicht gut, mein Gebäcke! nun wohl, Herr La Ramée, Ihr sollt selbst Richter sein und zwar auf der Stelle!““

„Ich kann nicht,“ antwortete ich, „denn ich muß sogleich in's Schloß zurückkehren.“

„„Nun wohl,““ sagte er, „„so macht Eure Geschäfte ab, da Ihr Eile zu haben scheint, und kommt in einer halben Stunde wieder.““

„In einer halben Stunde?“

„„Ja. Habt Ihr gefrühstückt?““

„Meiner Treue, nein!“

„„Seht, hier ist eine Pastete, die Euch mit einer Flasche Burgunder erwartet.“

„Und Ihr begreift Monseigneur, da ich noch ganz nüchtern bin, so möchte ich mit Erlaubniß Euerer Hoheit . . .“

Und La Ramée verbeugte sich.

„Geh also, Thier,“ sprach der Herzog, „aber merke Dir wohl, ich gebe Dir nur eine halbe Stunde.“

„Darf ich dem Nachfolger von Vater Marteau Eure Kundschaft versprechen?“

„Ja, vorausgesetzt, er thut mir keine Schwämme

in seine Pasteten. Du weißt," fügte der Prinz bei, „daß die Schwämme aus dem Walde von Vincennes meiner Familie tödtlich sind."

La Ramée entfernte sich, ohne die Anspielung zu erwiedern, und fünf Minuten nach seinem Abgang trat der Offizier von der Wache ein, unter dem Vorwande, sich die Ehre zu geben, dem Prinzen Gesellschaft zu leisten, in Wirklichkeit aber, um die Befehle des Cardinals zu erfüllen, welcher, wie wir gesagt haben, einschärfte, den Gefangenen nicht aus dem Gesicht zu verlieren.

Aber während der fünf Minuten, die der Herzog allein geblieben war, hatte er Zeit gehabt, noch einmal das Billet von Frau von Montbazon zu lesen, welches dem Gefangenen bewies, daß ihn seine Freunde nicht vergessen hatten, und daß sie sich mit seiner Befreiung beschäftigten; auf welche Weise, das wußte er nicht; aber er gelobte sich, Grimaud, wie stumm er auch sein mochte, endlich zum Sprechen zu bringen. Er setzte um so größeres Vertrauen in diesen Mann, als er sich jetzt sein Benehmen klar machte und nun begriff, daß er alle die kleinen Verfolgungen, mit denen er den Herzog heimsuchte, nur erfunden hatte, um seinen Wächtern jeden Gedanken zu benehmen, er könnte sich mit ihm verständigen.

Diese List gab dem Herzog einen hohen Begriff von dem Verstande von Grimaud, welchem er sich gänzlich anzuvertrauen beschloß.

XX.

Was die Pasteten des Nachfolgers vom Vater Marteau enthielten.

Eine halbe Stunde nachher kehrte La Ramée munter und vergnügt zurück, wie ein Mensch, der gut ge-

gessen und besonders gut getrunken hat. Er hatte vortreffliche Pasteten und köstlichen Wein gefunden.

Das Wetter war schön und gestattete die beabsichtigte Partie. Das Ballspiel von Vincennes war ein Langballspiel, das heißt in freier Luft. Nichts war also für den Herzog leichter, als das zu thun, was ihm Grimaud empfohlen hatte, das heißt, die Bälle in den Graben zu schleudern.

So lange es indessen nicht zwei Uhr geschlagen hatte, war der Herzog nicht zu ungeschickt, denn zwei Uhr war die bestimmte Stunde. Er verlor jedoch die bis dahin eingegangenen Partien, was ihm zornig zu werden und das zu thun gestattete, was man in solchen Fällen thut, nämlich Fehler auf Fehler zu machen.

Als es zwei Uhr schlug, fingen die Bälle an, den Weg nach dem Graben zu nehmen und zwar zur großen Freude von La Ramée, welcher bei jedem Hinaus, das der Prinz machte, fünfzehn markirte.

Die Hinaus nahmen so zu, daß es bald an Bällen fehlte. La Ramée schlug nun vor, Jemand hinab zu schicken, um sie aus dem Graben zu holen. Aber der Herzog bemerkte vernünftiger Weise, das wäre verlorene Zeit, näherte sich dem Walle, der an dieser Stelle, wie der Gefreite gesagt hatte, wenigstens fünfzig Fuß hoch war, und erblickte einen Mann, der in einem von den tausend Gärtchen arbeitete, welche die Bauern auf der andern Seite des Grabens anlegten.

„He, Freund!" rief der Herzog.

Der Mann schaute empor und der Prinz war im Begriff, einen Schrei des Erstaunens auszustoßen. Dieser Mann, dieser Bauer, dieser Gärtner war Rochefort, den der Prinz in der Bastille glaubte.

„Nun, was gibt es da oben?" fragte der Mann.

„Habt die Gefälligkeit, unsere Bälle zurückzuwerfen," rief der Herzog.

Der Gärtner machte ein Zeichen mit dem Kopfe und fing an die Bälle zurückzuwerfen, welche La

Ramée und die Wachen aufhoben. Einer derselben fiel vor die Füße des Herzogs und da dieser offenbar für ihn bestimmt war, so steckte er ihn in seine Tasche.

Dann machte er dem Gärtner ein Zeichen des Dankes und kehrte zu seiner Partie zurück.

Der Herzog hatte aber offenbar seinen schlimmen Tag. Die Bälle flogen fortwährend in's Weite, statt sich in den Gränzen des Spieles zu halten. Zwei oder drei kehrten in den Graben zurück, da aber der Gärtner nicht mehr da war, um sie wieder hinauf zu schleudern, so gingen sie verloren. Dann erklärte der Herzog, er schäme sich so großer Ungeschicklichkeit und wolle nicht weiter spielen.

La Ramée war entzückt, einen Prinzen von Geblüt völlig geschlagen zu haben.

Der Prinz kehrte in sein Zimmer zurück und legte sich nieder. Das that er beinahe den ganzen Tag, seitdem man ihm seine Bücher genommen hatte.

La Ramée nahm die Kleider des Prinzen unter dem Vorwande, sie wären mit Staub bedeckt und er müßte sie ausbürsten lassen, in Wirklichkeit aber, um sicher zu sein, daß sich der Prinz nicht von der Stelle bewegte. Es war ein vorsichtiger Mann, dieser La Ramée.

Glücklicher Weise hatte der Prinz Zeit gehabt, den Ball unter seinem Kopfpfühl zu verbergen.

Sobald die Thüre geschlossen war, zerriß der Herzog den Ueberzug des Balles mit seinen Zähnen, denn man ließ ihm kein schneidendes Instrument: zum Essen hatte er nur Messer mit silbernen Klingen, welche nicht schnitten.

Unter dem Ueberzug war ein Brief, welcher folgende Zeilen enthielt:

„Monseigneur, Eure Freunde wachen und die Stunde Eurer Befreiung naht. Verlangt übermorgen eine Pastete zu essen, gemacht von dem neuen Pastetenbäcker, welcher den Laden des früheren gekauft hat, und

niemand Anderes ist, als Noirmont, Euer Haushofmeister. Oeffnet die Pastete erst, wenn Ihr allein seid. Ich hoffe, Ihr werdet mit dem, was sie enthält, zufrieden sein.

Der stets ergebene Diener Eurer Hoheit
in der Bastille wie anderswo,
Graf von Rochefort.

N. S. „Eure Hoheit kann Grimaud in jeder Beziehung trauen. Es ist ein sehr gescheiter und uns ergebener Bursche."

Der Herzog von Beaufort, dem man sein Feuer zurückgegeben hatte, seitdem er auf die Malerei Verzicht geleistet, verbrannte den Brief, wie er dieß zu seinem großen Bedauern mit dem von Frau von Montbazon gethan hatte, und er war im Begriff, dasselbe mit dem Balle zu thun, als es ihm einfiel, er könnte ihm nützlich sein, um seine Antwort zu Rochefort gelangen zu lassen.

Er war wohl bewacht, denn in dem Augenblick, wo er es gethan hatte, trat La Ramée ein.

„Bedarf Monseigneur etwas?" sagte er.

„Ich hatte kalt," antwortete der Herzog, „und schürte das Feuer an, damit es mehr Wärme gebe. Ihr wißt, mein Lieber, die Zimmer des Thurmes von Vincennes sind berühmt wegen ihrer Frische. Man könnte Eis darin aufbewahren und sammelt Salpeter in denselben. Diejenigen, in welchem Puylaurens, Marschall von Ornano und der Großprior, mein Oheim, starben, waren Arsenik werth, wie Frau von Rambouillet sagte."

Und der Herzog legte sich, seinen Ball unter den Kopfpfühl steckend, wieder nieder. La Ramée lächelte Es war im Grunde ein braver Mann, der eine große Vorliebe für seinen erhabenen Gefangenen gefaßt hatte und in Verzweiflung gerathen wäre, wenn er ihm hätte ein Unglück begegnen sehen müssen. Die Unglücksfälle aber, welche hinter einander die drei genannten Personen betroffen hatten, waren unbestreitbar.

„Monseigneur," sagte er, „man muß sich nicht solchen Gedanken hingeben. Solche Gedanken sind es, welche tödten, und nicht der Salpeter."

„Ei, mein Lieber," sprach der Herzog, „Ihr seid entzückend. Wenn ich, wie Ihr, zu dem Nachfolger von Vater Marteau gehen und Pasteten essen und Burgunderwein trinken könnte, das würde mich zerstreuen."

„Es ist wahr, Monseigneur," versetzte La Ramée, „seine Pasteten sind ausgezeichnet und sein Wein ist vortrefflich."

„Jeden Falls," versetzte der Herzog, „brauchen sich sein Keller und seine Küche nicht anzustrengen, um mehr werth zu sein, als Keller und Küche von Herrn von Chavigny."

„Nun wohl, Monseigneur," sagte La Ramée in die Falle gehend, „wer hindert Euch, davon zu kosten? Ueberdieß habe ich ihm Eure Kundschaft versprochen."

„Du hast Recht," sprach der Herzog, „wenn ich lebenslänglich hier bleiben soll, wie Monsignore Mazarini zu verstehen zu geben die Güte gehabt hat, so muß ich mir für meine alten Tage eine Zerstreuung schaffen; ich muß mich zum Gourmand machen."

„Monseigneur," versetzte La Ramée, „hört auf einen guten Rath, wartet zu diesem Behufe nicht, bis Ihr alt geworden seid."

„Gut," sagte der Herzog von Beaufort zu sich selbst, „um seine Seele oder seinen Leib zu verlieren, muß jeder Mensch von der himmlischen Großmuth eine von den sieben Todsünden empfangen haben, wer nicht gar zwei empfangen hat. Es scheint, daß die des Meister La Ramée Leckerhaftigkeit ist. Es sei, wir werden Nutzen daraus ziehen."

„Wohl, mein lieber La Ramée," fügte er laut bei, „übermorgen ist Festtag."

„Ja, Monseigneur, es ist das Pfingstfest."

„Wollt Ihr mir übermorgen eine Lection geben?"

„Worin?"

„In der Leckerhaftigkeit.“

„Sehr gerne, Monseigneur.“

„Aber eine Lection unter vier Augen. Wir schicken die Wachen in das Speisezimmer von Herrn von Chavigny und machen hier ein Abendbrod, dessen Leitung ich Euch überlasse.“

„Hm,“ sagte La Ramée.

Das Anerbieten war verführerisch, aber La Ramée, was auch der Herr Cardinal, als er ihn sah, Unvortheilhaftes von ihm gedacht haben mag, war ein alter Ausgelernter, der alle Fallen kannte, welche ein Gefangener zu stellen vermag. Herr von Beaufort hatte, wie er sagte, vierzig Mittel vorbereitet, um aus dem Gefängniß zu entfliehen. Verbarg dieses Abendbrod nicht eine List?

Er dachte einen Augenblick nach. Aber das Resultat seiner Betrachtungen war, daß er die Speisen und den Wein befehlen würde und daß folglich kein Pulver auf die Speisen gestreut und kein Trank in den Wein gemischt werden könnte. Was das ihn betrunken machen betrifft, so konnte der Herzog nicht wohl eine solche Absicht haben, und er lachte bei diesem Gedanken. Dann kam ihm eine Idee, welche Alles ausglich.

Der Herzog war den inneren Selbstgesprächen von La Ramée mit ziemlich unruhigem Auge gefolgt. Endlich aber erleuchtete sich das Antlitz des Gefreiten.

„Nun,“ fragte der Herzog, „geht es?“

„Ja, Monseigneur, unter einer Bedingung.“

„Unter welcher?“

„Daß uns Grimaud bei Tafel servirt.“

Nichts konnte dem Prinzen angenehmer sein. Er hatte jedoch die Gewalt über sich, sein Gesicht eine sehr stark hervortretende Färbung von übler Laune annehmen zu lassen.

„Zum Teufel, mit Eurem Grimaud!“ rief er, „er wird mir den ganzen Schmaus verderben.“

„Ich befehle ihm, sich hinter Eurer Hoheit zu

halten, und da er kein Wort spricht, so wird ihn Eure Hoheit weder sehen noch hören und mit etwas gutem Willen sich einbilden, er sei hundert Meilen entfernt."

„Mein Lieber," entgegnete der Herzog, „wißt Ihr, was ich am Klarsten in Allem dem sehe? Daß Ihr mir mißtraut."

„Monseigneur, es ist übermorgen Pfingsten."

„Was geht mich Pfingsten an? Habt Ihr bange, der heilige Geist könnte in der Gestalt einer feurigen Zunge herabsteigen, um mir die Thüre meines Kerkers zu öffnen?"

„Nein, Monseigneur, aber Ihr wißt, was der Magier prophezeiht hat."

„Und was hat er prophezeit?"

„Der Pfingsttag werde nicht vorübergehen, ohne daß Eure Hoheit sich außerhalb Vincennes befände."

„Du glaubst also an Magier, Dummkopf?"

„Ich?" sagte La Ramée, „ich kümmere mich nicht so viel darum," und er ließ seine Finger schnalzen, „aber Monsignor Giulio kümmert sich darum; als Italiener ist er abergläubisch."

Der Herzog zuckte die Achseln.

„Nun wohl, es sei," sagte er mit vortrefflich gespielter Gutmüthigkeit, „ich nehme Grimaud an, denn ohne dieses würde die Sache nie zu Ende kommen; aber ich will Niemand, außer Grimaud. Ihr besorgt Alles und bestellt ein Abendbrod, wie Ihr es für gut findet; das einzige Gericht, welches ich bezeichne, ist eine von den Pasteten, von denen Ihr gesprochen habt. Ihr bestellt sie für mich, damit der Nachfolger von Vater Marteau sich selbst übertrifft, und Ihr versprecht ihm meine Kundschaft, nicht nur für die ganze Zeit, die ich im Kerker bleibe, sondern auch für den Augenblick, wo ich denselben verlassen haben werde."

„Ihr glaubt also immer noch, Ihr werdet hinauskommen?" versetzte La Ramée.

„Bei Gott," rief der Prinz, „und wäre es erst

bei dem Tode des Mazarin; ich bin fünfzehn Jahre jünger als er. Allerdings," fügte er bei, „allerdings lebt man in Vincennes rascher."

„Monseigneur," sprach La Ramée, „Monseigneur!..."

„Oder man stirbt früher," fügte der Herzog von Beaufort bei, „was auf dasselbe hinausläuft."

„Monseigneur," sagte La Ramée, „ich will das Abendbrod bestellen."

„Und Ihr glaubt, Ihr werdet etwas aus Eurem Zögling machen können?"

„Ich hoffe es," antwortete La Ramée.

„Ich lasse Euch Zeit dazu," murmelte der Herzog.

„Was sagt Monseigneur?" fragte La Ramée.

„Monseigneur sagt, Ihr sollt die Börse des Herrn Cardinals nicht schonen, der meine Pension zu übernehmen die Güte gehabt hat."

La Ramée blieb an der Thüre stehen.

„Wen befiehlt Monseigneur hierher zu schicken?"

„Wen Ihr wollt, nur Grimaud nicht."

„Den Offizier der Wache also. Mit seinem Schachspiel?"

„Ja."

La Ramée entfernte sich.

Fünf Minuten nachher trat der Offizier der Wache ein und der Herzog schien ganz vertieft in die seltsamen Combinationen des Schachspiels.

Es ist ein seltsames Ding um den Geist, und welche Revolutionen bringen ein Zeichen, ein Wort, eine Hoffnung darin hervor. Der Herzog war seit fünf Jahren im Gefängniß und ein Blick rückwärts geworfen ließ ihm diese fünf Jahre, welche jedoch sehr langsam abgelaufen waren, minder lang erscheinen, als die acht und vierzig Stunden, die ihn noch von der zu seiner Entweichung bestimmten Stunde trennten.

Dann war ein Umstand, der ihn furchtbar beschäftigte; auf welche Weise sollte sich diese Flucht be-

werkstelligen? Man hatte ihn auf ein günstiges Resultat hoffen lassen, aber dabei verborgen, was im Einzelnen die geheimnißvolle Pastete enthalten sollte. Welche Freunde harrten seiner? Er hatte also noch Freunde nach fünfjähriger Gefangenschaft? In diesem Fall war er ein sehr bevorzugter Prinz.

Er vergaß auch nicht, daß außer seinen Freunden, was etwas sehr Seltenes ist, eine Frau sich seiner erinnert hatte; vielleicht war sie ihm nicht sehr gewissenhaft treu gewesen, aber sie hatte ihn wenigstens nicht vergessen, und das war viel.

Das war mehr, als es bedurfte, um den Herzog in Anspruch zu nehmen, es ging auch beim Schach, wie beim langen Ball. Herr von Beaufort machte Fehler über Fehler und der Offizier schlug ihn am Abend, wie ihn La Ramée am Morgen geschlagen hatte.

Aber seine fortwährenden Niederlagen hatten einen Vortheil; es waren drei Stunden gewonnen, dann sollte die Nacht kommen und mit der Nacht der Schlaf.

So dachte der Herzog wenigstens; aber der Schlaf ist eine sehr launenhafte Gottheit, und gerade, wenn man sie ruft, läßt sie auf sich warten; der Herzog erwartete den Schlaf bis Mitternacht, drehte sich wieder und immer wieder auf seiner Matratze um, wie der heilige Lorenz auf seinem Roste. Endlich entschlummerte er. Aber bei Tagesanbruch erwachte er wieder; er hatte phantastische Träume gehabt; es waren ihm Flügel gewachsen; er wollte ganz natürlich entfliehen und Anfangs unterstützten ihn seine Flügel vollkommen; als er aber eine gewisse Höhe erreicht hatte, fehlte ihm plötzlich diese seltsame Stütze, seine Flügel waren gebrochen und es kam ihm vor, als stürze er in bodenlose Abgründe, und er erwachte, Schweiß auf der Stirne und gerädert, als ob er wirklich einen Sturz durch die Luft gemacht hätte.

Dann entschlummerte er abermals, um auf's Neue

in einem Irrsale von Träumen umherzuschweifen, von denen der eine immer unsinniger war, als der andere. Kaum waren seine Augen geschlossen, als sein Geist, nach einem Ziele hingezogen, nach seiner Flucht, diese Flucht wieder zu versuchen anfing. Dann gestaltete sich etwas Anderes: man hatte einen unterirdischen Gang gefunden, der aus Vincennes hinausführen sollte; er drang in diesen Gang ein und Grimaud marschirte, eine Laterne in der Hand, vor ihm her, aber allmälig verengte sich der Gang und dennoch setzte der Herzog seinen Weg fort. Endlich wurde das unterirdische Gewölbe so eng, daß der Flüchtling vergebens weiter zu gehen suchte die Wände schloßen sich aneinander an und preßten sich, er machte unerhörte Anstrengungen, um vorzurücken, es war unmöglich; dabei sah er jedoch in der Ferne, seine Laterne in der Hand, Grimaud vor sich, der immer vorwärts marschirte; er wollte ihm rufen, daß er ihm aus diesem Engpaß, der ihn erstickte, sich hervorarbeiten helfe, aber er war nicht im Stande, ein Wort auszusprechen. Dann vernahm er am andern Ende, an dem, wo er hereingekommen war, die Tritte derjenigen, welche ihn verfolgten; diese Tritte kamen immer näher, er war entdeckt, er hatte keine Hoffnung, zu entfliehen. Die Mauer schien mit seinen Feinden einverstanden zu sein; sie preßte ihn um so mehr, je mehr er der Flucht bedurfte; endlich hörte er die Stimme von La Ramée; er hörte ihn, er sah ihn. La Ramée streckte die Hand aus und legte ihm, in ein schallendes Gelächter ausbrechend, diese Hand auf die Schulter; er war wieder gefangen und wurde in das niedere, gewölbte Zimmer geführt, in welchem der Marschall Ornano, Puylaurens und sein Oheim gestorben waren; ihre drei Gräber ragten über den Boden empor, ein viertes Grab war geöffnet und schien nur einen Leichnam zu erwarten.

Als der Herzog abermals erwachte, gab er sich eben so viel Mühe, wach zu bleiben, als er sich gege-

ben hatte, um einzuschlafen, und als La Ramée eintrat, fand er ihn so bleich und abgemattet, daß er ihn fragte, ob er krank wäre.

„In der That,“ sprach eine von den Wachen, welche im Zimmer gelegen war und wegen eines Zahnwehs in Folge der Feuchtigkeit nicht hatte schlafen können, „Monseigneur hat eine sehr unruhige Nacht gehabt und zwei oder dreimal im Traume um Hülfe gerufen.“

„Was fehlt denn, Monseigneur?“ fragte La Ramée.

„Du bist es, Dummkopf,“ sagte der Herzog, „der Du mit Deinem albernen Entweichungs-Geschwätz mir gestern den Kopf verwirrt hast; Du bist die Ursache, daß ich träumte, ich fliehe und breche mir auf der Flucht den Hals.“

La Ramée brach in ein Gelächter aus.

„Ihr seht Monseigneur,“ sprach La Ramée, „das ist eine Verkündigung des Himmels; ich hoffe auch, Monseigneur wird nie Unklugheiten begehen, wie man sie träumt.“

„Und Ihr habt Recht, mein lieber La Ramée,“ erwiederte der Herzog den Schweiß abtrocknend, der noch über seine Stirne lief, obgleich er völlig wach war, „ich will nur noch an Essen und Trinken denken.“

„St!“ flüsterte La Ramée.

Und er entfernte die Wachen eine nach der andern unter irgend einem Vorwand.

„Nun?“ fragte der Herzog, als sie allein waren.

„Euer Mahl ist bestellt,“ antwortete La Ramée.

„Und worin wird es bestehen? laßt hören, mein Herr Obersthofmeister.“

„Monseigneur hat versprochen, sich auf mich zu verlassen.“

„Es wird eine Pastete dabei sein?“

„Ich glaube wohl, so dick, wie ein Thurm.“

„Gemacht von dem Nachfolger des Vater Marteau?“

„Befohlen.“

„Und Du hast gesagt, es sei für mich?“

„Ich habe es ihm gesagt.“

„Und was antwortete er?“

„Er würde thun, was in seinen Kräften läge, um Eure Hoheit zufrieden zu stellen.“

„Vortrefflich!“ rief der Herzog sich die Hände reibend.

„Teufel! Monseigneur,“ sprach La Ramée, „wie Ihr Euch plötzlich auf ein leckeres Mahl freut; seit fünf Jahren habe ich Euch nie so vergnügt gesehen, wie in diesem Augenblick.“

Der Herzog sah, daß er sich nicht genug bemeistert hatte; aber in diesem Momente, als hätte er gehorcht und begriffen, es wäre dringend, La Ramée von seinen Gedanken abzubringen, trat Grimaud ein und bedeutete La Ramée durch ein Zeichen, er hätte ihm etwas zu sagen.

La Ramée näherte sich Grimaud, der ganz leise mit ihm sprach.

Der Herzog gewann mittlerweile wieder seine Ruhe und sagte:

„Ich habe diesem Menschen bereits verboten, sich hier ohne meine Erlaubniß zu zeigen.“

„Monseigneur,“ erwiederte La Ramée, „man muß ihm vergeben, denn ich habe ihn bestellt.“

„Warum habt Ihr ihn bestellt?... weil Ihr wißt, daß er mir mißfällt?“

„Monseigneur erinnert sich, was verabredet worden ist,“ erwiederte La Ramée, „und daß er uns bei dem bekannten Abendbrod bedienen muß. Monseigneur hat das Abendbrod vergessen.“

„Nein. Aber ich hatte Herrn Grimaud vergessen.“

„Monseigneur weiß, daß es ohne ihn kein Abendbrod gibt.“

„Nun, so macht es, wie Ihr wollt.“

„Tretet näher, mein Lieber,“ sprach La Ramée, „und hört, was ich Euch sage.“

Grimaud näherte sich mit seinem griesgrämischsten Gesichte.

La Ramée fuhr fort:

„Monseigneur erweist mir die Ehre, mich auf morgen zum Abendbrod unter vier Augen einzuladen.“

Grimaud machte ein Zeichen, durch das er sagen wollte, er wisse nicht, in welcher Beziehung dies ihn angehe.

„Doch, doch,“ erwiederte La Ramée, „die Sache geht Euch allerdings an, denn Ihr sollt die Ehre haben, uns zu serviren, abgesehen davon, daß, so guten Appetit und so großen Durst wir auch haben werden, immer noch etwas im Grunde der Platten und auf dem Boden der Flaschen zurückbleiben wird, und dieses Etwas ist für Euch.“

Grimaud verbeugte sich zum Danke.

„Und nun, Monseigneur,“ sprach La Ramée, „bitte ich Eure Hoheit um Entschuldigung, es schein t, Herr von Chavigny entfernt sich auf einige Tage, und er läßt mir sagen, er habe vor seiner Abreise noch einige Befehle zu geben.“

Der Herzog versuchte es, mit Grimaud einen Blick zu wechseln, aber Grimaud's Auge war ohne Blick.

„Geht,“ sagte der Herzog zu La Ramée, „und kommt bald zurück.“

„Will Monseigneur Revanche für die Ballpartie von gestern haben?“

Grimaud machte ein unmerkliches Zeichen von oben nach unten.

„Ja,“ sagte der Herzog, „aber nehmt Euch in Acht, mein lieber La Ramée, die Tage folgen sich, aber gleichen sich nicht; heute bin ich entschlossen, Euch gehörig zu schlagen.“

La Ramée entfernte sich, Grimaud folgte ihm mit

den Augen, ohne daß sein übriger Körper nur um eine Linie von seiner Richtung abging; als er die Thüre wieder geschlossen sah, zog er rasch aus seiner Tasche ein Bleistift und ein Blatt Papier und sagte:

„Schreibt, Monseigneur."

„Und was soll ich schreiben?

Grimaud machte ein Zeichen mit dem Finger und dictirte:

„Alles ist für morgen Abend bereit; habt Acht von sieben Uhr bis neun Uhr, bringet zwei Reitpferde mit Euch, wir steigen durch das erste Fenster der Gallerie hinab."

„Weiter." sprach der Herzog.

„Weiter, Monseigneur?" erwiederte Grimaud erstaunt. „Weiter? unterzeichnet."

„Und das ist Alles?"

„Was wollt Ihr mehr, Monseigneur," sprach Grimaud, der sehr für die Kürze eingenommen war.

Der Herzog unterzeichnete.

„Hat Monseigneur den Ball verloren?" fragte Grimaud.

„Welchen Ball?"

„Denjenigen, welcher den Brief enthielt."

„Nein, ich dachte, er könnte uns nützlich sein. Hier ist er."

Und der Herzog zog den Ball unter dem Kopfpfühl hervor und reichte ihn Grimaud.

Grimaud lächelte so angenehm, als es ihm nur immer möglich war.

„Nun?" fragte der Herzog.

„Ich nähe das Papier in den Ball, und wenn Ihr spielt, werft Ihr denselben in den Graben."

„Aber vielleicht geht er verloren?"

„Seid unbesorgt, es ist Einer da, der ihn aufhebt."

„Ein Gärtner?"

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Derselbe, wie gestern?"

Grimaud wiederholte sein Zeichen.

„Der Graf von Rochefort also?"

Grimaud machte zum dritten Male ein bejahendes Zeichen.

„Aber sage mir doch etwas über die Art und Weise, wie wir fliehen sollen," sprach der Herzog.

„Es ist mir vor dem Augenblick der Ausführung verboten."

„Wer sind diejenigen, welche mich auf der andern Seite des Grabens erwarten werden?"

„Ich weiß es nicht, Monseigneur."

„Aber theile mir doch wenigstens mit, was die Pastete enthalten wird, wenn Du nicht willst, daß ich verrückt werden soll?"

„Monseigneur, sie wird zwei Dolche, einen Strick mit Knoten und eine Maulbirne*) enthalten."

„Gut, ich begreife."

„Monseigneur sieht, daß für Alles gesorgt ist."

„Wir nehmen für uns die Dolche und den Strick," sagte der Herzog.

„Und lassen La Ramée die Birne essen," versetzte Grimaud.

„Mein lieber Grimaud," sprach der Herzog, „Du sprichst nicht oft, aber man muß Dir Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn On sprichst, sprichst Du goldene Worte."

---

*) Die Maulbirne war ein vervollkommneter Knebel; er hatte die Form einer Birne, wurde in den Mund geschoben und mitelst einer Feder so sehr erweitert, daß er den Mund und die Kinnbacken so weit als möglich auseinanderzog.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Zwanzig Jahre nachher Fortsetzung der Drei Musketiere

Bd.: 1-3

Stuttgart 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.27-km(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11718563-5